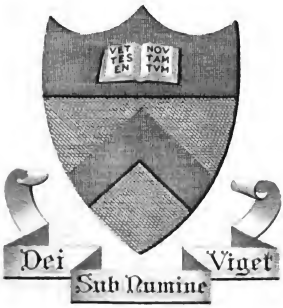
32101 069201513

34292
1259

Library of



Princeton University.

Ambschel

Die

Brieftasche

aus den

Alpen.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie.
1780.

426.

Gedichte.

PRECAP
34292
1259
V.1-2
120190

Etwas ohne Namen.

Ich wuchs heran, ich wuchs heran,
Und blikte hin und her:
Bald zog mich dies, bald jenes an;
Das Herze wurd mir schwer.

Ich schwärmte hin durch Wald und Feld,
Und über Berg und Höh;
Es tönte rings um mich die Welt,
Und mir blieb wind und weh.

Drauf legt ich mich am Hügel hin,
Und staunte hin und her.
Was immer trübte mir den Sinn, —
Was doch das alles wär'?

Da kam ein Mädchen, hübsch und schlank,
Sah aus so wonniglich! —
„ Was ist dir Jüngling? — Bist du krank? —
„ Gözt nicht der Frühling dich?

„ Sieh wie der Himmel blau und hell,
„ Und blumigt Berg und Thal;
„ Hör doch wie murmelt Bach und Quell,
„ Wie's tönet überall!

Ich wußte nicht wie mir geschah;
Staunt nur das Mädchen an. —
„ Komm her! komm her! Was weilst du da?
„ Vielleicht dir helfen kann!

Und hin durch Busch und Dorngesträuch —
Bald quoll es näher — quoll
Aus Felsenwand, so Silbergleich,
Mir Herz und Sinnen voll.

Ich trank und schlief — wie wurd mir hell!
Wie schön um mich die Welt!
Nun schöpf' ich täglich aus der Quell
Und freue mich der Welt.

Der Schweizer.

Es zog ein Schweizer in fremde Land,
Zog über Berg und Höhen,
Und sang: Ade mein Vaterland!
Wir werden uns lang nicht mehr sehen!

Er war noch jung und war noch gut;
Und truge fromme Sitten,
Und Wangen roth und frisches Blut,
Aus friedlicher Vaters-Hütten.

Und zoge nun die Welt umher —
Ihm schwamm es bald vor Sinnen —
Die Sitten fremd, und Land und Meer,
Die Menschen und all ihr Beginnen.

Und mählig trübte sich Herz und Blik —
Er dacht' an Alpenhöhen,
Und sang: O Vaterland mein Glük!
Bald komm ich dich wieder zu sehen!

Noch war er jung und war noch gut;
Trug wie in Vaters Hütten
Noch Wangen roth und frisches Blut,
Ein wenig gestuzt nur die Sitten.

Nun Jüngling ist es Zeit zurück,
Nach deinem Heimat wieder!
Noch trägst du Jugendkraft im Blik;
Bist noch ein Schweizer und bider!

Und kehrst du, Lieber! nicht bald nach Haus,
So bist für uns verlohren!
So streifet man dir, Saus und Braus,
Die Schweizerschaft über die Ohren!

Allein er hört vom Feenland.
Das will er auch noch sehen:
O weh! gut Nacht nun Vaterland!
Es ist um den Schweizer geschehen.

Es zog der Schweizer ins Feenland.
Die Feen kamen und sangen;
Und tanzten um ihn Hand in Hand;
Und buhlten nach ihm, ihn zu fangen.

Und, ach! er taumelte sorglos hin;
Sank bald den Zauberinnen
In Arm und Schooß; die zauberten ihn
Dafür von Jugend und Sinnen!

Da lag der Jüngling ohne Kraft —
Der Wangen Roth verschwunden —
Die Stimme hohl — die Nerven erschlaft —
Das Herz voll giftiger Wunden.

Und kam nach Hause welk und schwach,
Verderbt an Leib und Sitten —
Und starb. — Noch folgen viele nach. —
Bleibt, Schweizer in eueren Hütten!

Das Raubthier.

Auf einer Burg nicht weit von Zug,
Da wohnte einst ein Ritter;
Der saß den ganzen Tag beym Krug,
Und gukte durchs Gegitter.

Die Landstraß gieng nicht weit vorbey;
Da sah er denn so wandern
Die Groß- und Kleinen — Allerley,
Von einem Ort zum andern.

Und wenn euch nun ein Weibsbild kam
Das ihm schien zu behagen;
Gleich im Gallop daher, und nahm
Sie ohne was zu fragen.

Und mit ins Nest — und was geschah,
Ich bitt euch, fragt nicht weiter;
Man kennt die Herren, denk ich, ja:
Ein Ritter ist auch Reuter.

Genug, sie kamen matt zurück,
Und rungen ihre Hände,
Und klagtens Gott mit nassem Blick;
Der machte auch ein Ende.

Es war ein Nachbar Bidermann,
Dem wurmte es gewaltig,

Daß alles sollte sudeln an
Ein Bok so ungestaltig.

Und eben kam sein Maidel her,
Das er zu Markt geschiket;
Und machte sehr, und heulte sehr,
Von Seufzern fast erstiket:

Ach, Vater! — Ach! — der Ritter — Ach! —
Und konnte sonst nichts sagen.
Der Vater schäumte Zorn und Rach:
Wart! Pak ich den beym Kragen! —

Geh hin noch einmal, hin nach Zug! —
„ Was, Vater thust du denken? „
Geh, sag ich dir! — Damit genug!
Ich wills dem Schurk eintränken.

Das Maidel gieng — der Vater nach.
Der Räuber hergesprungen
Dacht schon dem Maidel neue Schmach;
Das schrie aus voller Lungen.

Und husch der Vater aus Gesträuch,
Und pakte wild den Ritter,
Und schlug ihn tod mit einem Streich:
Da, guk nun mehr durchs Gitter!

Und hieb ihm einen Schenkel ab,
Stekt den auf eine Stange;
Und ſo nach Zug in vollem Trab,
Und wildem Herzensdrange.

He, Bürger! Seht vom Raubthier hier;
Er hat mein Kind geſchändet!
Ich ſchlug ihn Tod zum Lohn dafür;
Es hätt ſonſt nie geendet.

Und alles ſchrie: Der Bidermann! —
Er hat uns auch entehret;
Hat Schmach uns allen angethan.
Hinaus — die Burg zerſtöhret!

Und alles lief hinaus zur Stund,
Und ſtürmten an die Veſte;
Und ſchleiften weg bis auf den Grund
Das ſchwarze Räuberneſte.

Der Winter.

Stürme immer, Winter! — Meine Leyer
Schweigt von deinem wilden Lärmen nicht:
Spielend sitz ich hier bey Wein und Feuer;
Singe noch mit rothem Angesicht.

Bäum' und Hügel hast du zwar entlaubet,
Lüfte trüb, und Fluren weiß gemacht:
Alle, alle Blümchen weggeraubet;
Jedes bunte Plätzchen, jede Pracht!

Aber Freude wohnt in meinem Herzen:
Freude, wann der Lenz den Berg umhüllt;
Freude, wann sich Winterwolken schwärzen
Und der graue Thor den Himmel schilt.

Sorgen, Gram und Mißvergnügen drängen
Sclaven-Seelen nur! Bey meinem Wein
Weyh' ich Wintertage, mit Gesängen,
Mir zu Frühlingsstunden ein.

Laß den Himmel für mein Schicksal sorgen:
Freud und Ruh im Herzen und Gesicht,
Kümmr' ich mich um keinen künftgen Morgen
Und um kleiner Seelen Beyfall nicht.

Melchers Klaglied.

Ich armer Mann
Was fang ich an!
Mein Gärtle iſt verſchneyet.
Der Winter lärmet vor der Thür,
Und innedrinn mein Weib, das mir
Den Kopf zum Narren ſchreyet.

Und nirgendshin
Kann ich mehr fliehn;
Muß da am Ofen ſitzen;
Und unter Aerger, unter Zorn,
Vor dieſem tauſends Püpenhorn
Wie Hiob Angſtſchweiß ſchwitzen.

Und dieſe Plag
Den ganzen Tag,
Und obendrein noch Fieber;
Und Grillen ſonſt ſo allerhand,
Die nur dem lieben Gott bekannt:
Wer ſtürbe doch nicht lieber!

Wohl allzumal
Iſt Jammerthal
Auf dieſer Welt hienieden!
Doch wär mir alles Zeitvertreib,
Wenn nur mein Weib — O böſes Weib!
Schlief'ſt du einmal im Frieden!

Wunderlichs Ding.

Ein Aelplerlied.

Da schwebts mir immer in dem Sinn:
Oft weiß ich selbst nicht wo ich bin,
Vergesse Zieger und Käse!
Bald ist mir um und über wohl —
Bald bin ich traurig und böse.
Die Liebe, ha! Der Henker hol,
's Ist drum ein wunderlichs Ding!

Im Thal da ists mir bang und schwer;
Auf Alpen g'fällt's mir auch nicht mehr:
Durchstreif' ich Wälder und Hügel,
Gleich ist der Kuku hinten da,
Und pakt mich wieder beym Flügel.
Der Henker hol' die Liebe — ha!
's Ist drum ein wunderlichs Ding!

Und gehts denn gleich dem Abend zu;
Und denk ich: Hast im Schlaf doch Ruh!
So kommt es zehenmal schlimmer;
Und spukt mir da um's Bette her,
Und macht mir Träume und Schimmer
Von etwas — Ja, wenns würklich wär,
Wär drum ein wunderlichs Ding!

An Freyer.

Ihr Burſche wollt ihr Kurzweil ha'n
So freyet keine Braunen;
Und ſchaft euch blonde Mädchen an,
Die ſind voll rarer Launen.

Grün, gelb und weiß, und roth und blau —
Seht Wunder: Jede Stunde
Kommt her trottiert 'ne andre Frau,
Und macht um euch die Runde.

Die einte äugelt, küßt und lacht;
Die andre ſinget Lieder;
Die dritte lärmt daß puft und kracht;
Die vierte betet wieder.

Bald iſt man g'ſund, bald iſt man krank
Und ſchnarcht bis um die Mette;
Bald heißt es: Schlingel unter'n Bank!
Bald: Michel komm ins Bette!

Iſt zum Erſtaunen — Eins, zwey, drey —
Verändert ſind die Scenen!
O Burſche glaubt es: Einerley
Macht Langeweil und Gähnen!

Winter und Kätchen.

Da kommt er über Berg und Höh,
Und wirft mir um mein Häuslein Schnee,
Und pfeift um Dach und Stube;
Und tobt und lärmt — Bey meiner Ehr!
Als wenn der Winter Ruprecht wär';
Und drinn ein böser Bube.

He, Kätchen! komm und stehe mir
Da Schiltwach vor die Hinterthür;
Und lärme eins geschwinde,
Nur halb wie du gewohnt bist als,
Den alten Kerl mir ab dem Hals.
Was gilts er flieht, der Blinde!

Nun hurri! hurri! — Flieht er schon?
Du wakres Kätchen, ha, Gottslohn!
Kannst schnättern wie ein Zeischen:
Wart, kommt der Frühling nur ins Land,
So stek ich dir ins Haubenband
Die allererstен Sträuschen!

Der Aelpler ins Thal.

He! da unten, tief im Thal,
Euch so breit zu machen!
Lebt ja da so eng und schmal,
Muß recht drüber lachen.

Und ihr meynt, wir seyen dumm:
Wohl, ihr seyt mir Leute!
Schnurrig, drollig um und um;
Nur nicht recht gescheite!

Sempacher-Schlacht.

Eine Schweizer-Ballade.

Hört, sing ich euch ein Liedelein:
Kam' einst vor vielen Jahren,
'ne ganze Sente Jünkerlein
Auf Sempach zugefahren.

Sie kamen her und wollten — Ha!
Sie wollten unterjochen
Die brafen Schweizerbauren da,
Mit ihren grossen Knochen.

Schon übten's Muthwill allerhand,
Und raubten wie die Geyer,
Und stekten Häuser in den Brand:
Die Bürschlein thaten theuer!

Sie führten auch viel Strik mit sich
Die Bauren aufzuhenken;
Die Weiber heulten jämmerlich,
Man kann sichs leider denken.

Wie's nun so Hurri galt im Thal,
Versammlet' sich auf Höhen
Ein Häuflein Bauren; wollten 'mal
Die Jünkerlein auch sehen.

Sie kamen nur so warm vom Pflug
Und ziemlich krude nude,
Und eben auch unleidig gnug
Zu machen hier nicht Spude!

Hm! sind nur Helm und Federbüsch —
Und schüttelten die Bärte;
Und sprachen: Wolltn's wagen frisch;
Und jeder grif' zu Schwerte.

Und 'rab, Berg ab in vollem Drang.
Die Ritter sahn's, und hatten
Viel Spott. „Vor Sonnen-Untergang
„Wir alle sie noch braten.„

Und stellten sich bald ins Geviert,
Und legten ein die Speere;
Die Bauren her ganz unschenirt,
Und schlugen kreuz und quere.

Ha wie's erscholl von Waffenklang!
Doch half nichts all Erfrechen;
Die Speere waren gar zu lang,
Sie konnten nicht einbrechen.

Zurück! rief Winkelried, der Mann!
Wir müssens anderst machen:
Formirt 'n Bissen — will voran,
Soll'n länger nicht mehr lachen.

Folgt waker nach, 's ist hohe Noth!
Gern will ich für euch sterben;
Allein denkt, Brüder! bin ich tod,
Denkt meines Weibs und Erben.

Und hin — umarmt ein Duzend Speer,
Und mit zur Erde nieder;
Und wütend alle hinterher,
Wie Leuen in die Glieder.

Und stürmten drein, und schlugen drein,
Da konnte nichts mehr halten;
Bliz fielen tausend Jünkerlein,
Durch Helm und Kopf gespalten.

Und Blut schwoll an wie eine See;
Und Federbüsche flogen,
Und Schwerter flammten in die Höh
Herauf, heran wie Wogen.

Und war ein Zetter Mordgeschrey:
„ He! „ riefen nun die Reuter,
„ He! Knechte, bringt die Roß herbey! „
Allein die waren weiter.

Da galts Euch erst mit Mord und Kampf.
Geenget und gedrücket
Fiel mancher bloß von Schweiß und Dampf,
In seinem Helm erstiket.

Kam nun zu kurz lang Reuter-Speer,
War nichts mehr zu gewinnen;
Bald lag' im Blut das Junkern-Heer,
Und Leopold mit ihnen.

Die Bauren all auf ihre Knie,
Und dankten laut gen Himmel;
Der Abend kam, und kühlte sie
Von Hiz und Schlachtgetümmel.

Da ſuchten ſie die Brüder auf,
Und Winkelried den Brafen;
Und zerrten ihn aus einem Hauf
Von Junkern und von Grafen;

Und trugen auf den Armen ihn
Zu ſtillen Kirchhofmauren;
Und alle weinten laut um ihn —
Das waren auch noch Bauren?

Frühling.

Wie toſet's in Lüften!
Wie brauſets im Wald!
Ha! wie es von Klüften
Zu Klüften erſchallt!

Es ſprenget der Felsſtrom
Des Winters Demant;
Es ſtürzet der Felsſtrom,
Und donnert durchs Land.

Auf, luſtig, ihr Brüder!
Auf, ſinget und lacht!
Der Winter hat wieder
Sein Tagwerk vollbracht.

Wie drängen, wie heben
Sich Hügel und Flur
In mächtigem Leben
Der Mutter Natur!

Die Vögelein ſchwingen
Von grünender Au
Sich höher, und ſingen
Durchs lüftige Blau.

Und Athem der Liebe
Weht überall hin!
O Wonne! O Liebe!
Wie selig ich bin!

Ich ahnde und wähne,
Und taumle umher;
O siehe die Thräne,
Sie saget dir mehr!

Das Veilchen.

Einsam blüh ich hier im Thal;
Düfte still, und düfte
In den Morgen-Sonnenstrahl,
Und in Abendlüfte:

Harre bis der Edle kommt,
Der nach mir hinbliket;
Bis der gute Edle kommt,
Der mich Veilchen pflüket:

Still mich traget und genießt
In der Liebe Fülle;
Und so einst sein Leben schließt,
Sanft wie ich, und stille.

Der betrunkne Bett.

Juhe! ich bin ein Bidermann!
Und rundum iſt mein Hut;
Ein Räuſchlein trink ich dann und wann:
Ha! das macht friſches Blut!

Und ſchwaz' der Laurer hinter'm Hag
Nur was er will und lach';
Ich geh den graden Weg, und frag'
Kein Teufel nichts darnach.

Was gehn mich doch die Hudler an,
Und all ihr Lumpenſpiel?
Gott lob! ich bin ein Bidermann —
Und deren giebt's nicht viel.

So frey und froh, und Niemand's Knecht —
Kein Heuchler und kein Dieb! —
Was ſchadt ein Räuſchlein? — Recht und ſchlecht —
Das iſt dem Herr Gott lieb!

Erhalt mir all die Biderleut'
Auf deiner ganzen Welt;
Und mit den Schurken weit und breit
Mach's, Herr Gott, wie 's dir g'fällt!

Hans.

's Ist mir um und über das,
Weiß der Himmel wie!
Springen möcht' ich in dem Gras,
Wie mein liebes Vieh.

Berg und Thal, und Glück und May —
Alles lacht mich an;
Meine Hanne ist mir treu,
Bald bin ich ein Mann!

Wohl da hat es sich geglükt!
Wies ein Mädel ist!
Wie sie nur so schelmisch blikt,
Und so herzlich küßt!

Sag ich: Schäzel, bin dir lieb? —
Drükt's mich an die Brust:
Lieber, guter Herzendieb,
Hasts noch nicht gewußt?

Ich den Finger dann ins Ohr —
Jauchze eins drauf los!
Trümle um sie wie ein Thor,
Und ihr in den Schoos.

Maylied.

Alles athmet Wonne,
Alles lebet neu;
Wollust strahlt die Sonne,
Blumen streut der May!

Von den hohen Eichen
Wirbelt Jubelschall;
Aus verwachsnen Sträuchen
Schlägt die Nachtigall.

Lieblich spielen Weste
Um das junge Laub;
Feyren Liebesfeste
Würmchen in dem Staub.

Komm! wo bist du Mädchen
Für mich liebewarm? —
Weg von deinem Rädchen
Und in meinen Arm!

Siehe Täubchen scherzen
Ueber Thal und Höh;
Hirt und Hirtin herzen
Sich im weichen Klee.

Alles, alles paaret
Unterm Himmel sich;
Und so lang geharret
Hab ich schon auf dich!

Komm! Ja nur ein Weilchen
Dauret alles. Komm!
Laß uns wie die Veilchen
Leben, still, und fromm!

Melcher.

Möcht' 'mal wieder luſtig ſeyn:
Fort ihr Lumpenflauſen!
Iſt 'ne rechte Höllenpein,
Wo die drinnen hauſen:

Wirbelt alles ſo umher,
Trüb und gelb und dunkel;
Ueber Kreuz und über Quer,
Wie das Werch am Kunkel.

Würd' oft ſpringen Himmelweit —
Dächt ich nicht: Muſt's trazen!
Einmal iſt nicht allezeit —
Wird auch wieder tagen.

Der Wandrer.

Da ſchlendr' ich ſo die Welt hinan,
Und weiß oft ſelbſt nicht wie;
Doch geh's wie's woll — 's iſt wohlgethan!
Dem Schöpfer murr ich nie.

Hab immer doch der Freuden viel —
Manch's Blümchen ſteht am Weg,
So ſchön von Thau und Morgen kühl:
Wer's nicht genießt iſt träg.

Ich pflük ſo ſtill mir jedes ab,
Zulezt giebt's doch ein Strauß;
Und welkt er gleich mit mir am Grab —
Ha, Leiden gehn auch aus!

Der Mondschein.

Willkommen lieber Mondenschein!
So freundlich und so hold
Kommst du zu mir ins Kämmerlein,
Und mahlst es aus mit Gold!

Umfassest meine Seel' so still —
Da träum' ich auf und ab,
In Schmerz und Lieb und Ahndungsfüll' —
Wie's mir der Schöpfer gab.

Und fliessen Thränen — Du bist Freund!
Man hat so immer was;
Und all das heimlich ausgewaint,
Dem Herz ist Wollust das!

Was sollt es auch? — In dieser Welt
Gehts gravitetisch zu:
Man rennt, und lärmt, und steigt, und fällt,
Und legt sich drauf zu Ruh.

An den Mond.

Sieh da träum' ich wieder —
Lächle, lieber Mond,
In das Thal hernieder
Wo mein Mädchen wohnt!

Vor der kleinen Hütte
Blikt sie nun nach dir!
Welche Engels-Sitte! —
O sie träumt von mir;

Denket im Gebete,
Vor dem Schöpfer, mein:
Gute Nacht Lisette,
Ewig bin ich dein!

Der Herbst.

Scherz und Anmuth fliehen,
Nebel deckt die Au;
Um den Himmel ziehen
Wolken schwarz und grau.

Bald stehn wieder Hügel,
Wald und Fluren weiß;
Bald verhüllt den Spiegel
Blauer Fluthen Eis.

Sammelt Obst und Trauben!
Junge, keltre Wein!
Will es draussen schnauben
Schenk ich drinnen ein.

Nichts ist doch beständig:
Jugend schwindt und Kraft;
Du nur machst lebendig,
Edler Rebensaft!

Ohne Gold und Würden,
Machst du groß und reich;
Zentnerschwere Bürden
Pflaumenfedern gleich!

Alter, auf und lache!
Trinke jungen Wein!
Unter jedem Dache
Flößt er Leben ein!

Die Wallfahrt.

Hab wieder 'nmal die Wallfart g'macht,
Zu meinem lieben Kind;
War auch so hübsche Sternennacht,
Und schweigend Wald und Wind.

Und schien' so liebefroh der Mond
Herab ins stille Thal,
Als wär es drumm: Ein Engel wohnt
Allhier im stillen Thal.

Mir war so wohl, so ring und warm —
Von Schuld und Sünden rein —
Ich flog daher mit offnem Arm,
Als gieng es Himmel ein;

Und flog der Friedenshütte zu.
Die Thüre that sich auf:
Nimm, Engel, nimm in deine Ruh
Mich frömmen Pilger auf!

Und bebte hin an ihren Hals,
Und weynte Lieb und Treu';
Und war mir um und um so, als
Ob ich im Himmel sey.

Und alles was ich um mich sah
Kam' mir so heilig für:
Ach könntest du auch wohnen da,
So unbekannt mit Ihr!

Und könntest stillen all die Noth,
An ihrer schönen Brust:
Du lieber Gott! Du lieber Gott!
Wie wärs mir Himmelslust!

Abendlied
eines
Bidermanns.

Vorbey iſt Taggetümmel,
Ich trockne meinen Schweiß;
Gott ſieht vom Sternenhimmel,
Und ſeguet Treu und Fleiß.

Er giebt dem Müden Schlummer —
Willkommen Ruhenacht!
Kein Unrecht macht mir Kummer;
Mich quälet kein Verdacht.

Hab froh den Tag durchlebet,
Was ich gekonnt, gethan;
So herzlich mich beſtrebet,
Zu ſeyn ein Bidermann.

Und gabs auch trübe Stunden,
Verdruß, und dies und das —
's Iſt alles nun verſchwunden,
Jezt iſt mir ring und bas!

Ich bin mit Gott zufrieden,
Und ſeiner ganzen Welt;

Und walle gern hienieden
So lang es ihm gefällt.

Ists gleich nur Erdenleben;
Der Arbeit viel, und Noth:
Es giebt auch Freud darneben;
Und immer findt man Brod.

Und immer ist Gott Vater —
Für alles dank ich Dir!
Und meine Sünden, Vater!
Verzeihst Du gerne mir.

Nun dann — in Gottes Namen
Schließ ich mein Kämmerlein;
Du wacheſt ob mir — Amen!
Ich ſchlafe ruhig ein.

Das arme Mädchen.

Ich bin ein armes Mädchen;
Nur sparsam täglich Brod
Verdien' ich noch am Rädchen;
Doch klag ich nicht um Noth.

Seyt stille, stille, Sorgen!
Was soll das Bangen das?
Heut hab ich gnug, und Morgen
Giebts wohl auch wieder was.

Und ob dem blauen Himmel
Wohnt aller Vater, Gott.
Er höret das Gewimmel,
Und kennt des Armen Noth.

Er sieht aufs Würmchen nieder
Das zwischen Halmen klimmt;
Nur flink und rasch ihr Glieder!
Mir ist es so bestimmt.

Die Reichen quält auch Kummer,
Hat jedes seinen Theil!
Auf Arbeit folget Schlummer:
Währt alles nur ein' Weil.

Dann bringt man mich ins Bettchen,
Gemacht aus Erde kühl!
Drum rundum, rundum, Mädchen!
Kannst dann auch ruhen viel.

Meine Freuden.

Ich ſchließ mich gern ins Kämmerlein
Und ſpiele mein Klavier;
Bald ſtill, und bald gejubelt drein:
Da wird ſo wohl dann mir!

Kein König hat ſo Freuden viel! —
Und kommt mein Mädchen her,
Dann iſt mir wenn kein Weltgewühl,
Wenn ich im Himmel wär'.

Und ſchmiege mich in ſeinen Arm;
Und drük's an Wang' und Bruſt
So herzlich veſt, und lieb und warm;
Und ſterbe ſchier vor Luſt.

Und ſeufz' gen Himmel: Vater, gelt?
Dieß Mädchen giebſt du mir?
Vertheile deine ganze Welt;
Ich will ſonſt nichts von Dir!

Schweitzer-Heimweh.

Ach da schwärm' ich auf und nieder:
Etwas, wie ichs nie empfand,
Drängt mich, quält mich immer müder.
O mein liebes Vaterland!

Könnt ich dich auch wieder sehen! —
Ach, nur einmal wieder dich! —
Ueber deinen Alpenhöhen
Herzensfatt erathmen mich.

Ha, da stehn sie hingepflanzet,
Gottes Berge, wolkenschwer,
Bis zu ihm hinaufgeschanzet
Um die freyen Thäler her.

Wie da Quellenströme brausen
Von der hohen Felsenwand!
Wie da Wälder stehn und sausen!
Wie's da immer tönt durchs Land!

Ha, bis an die ferne Gränze,
Alles Leben überall!
Heerden, Hirten, Fest- und Tänze,
Und Gejauchz und Liederschall.

Ach! und hier so flach und öde
Alles, alles um mich her;
Und so traurig Blik und Rede,
Als wenns auf dem Kirchhof wär!

O ihr fernen blauen Hügel,
Bang und klopfend staun' ich hin!
Ach, ich Armer! Hätt ich Flügel,
Nakend flög ich zu euch hin!

Arm in euren braunen Hütten,
In der Mutter Freyheit Schooß,
Und bey alter Kost und Sitten,
Schäzt' ich mich wie König groß.

Willig trüg' ich alle Leiden;
Ach was wär es? Könnt ich nur
Meine krankne Seele weiden
Wieder auf der Väter Flur.

War da einst so froh und glücklich;
Schwärmte her und schwärmte hin;
Alles, alles, augenbliklich
Lebt 's da wieder neu im Sinn!

Jedes Plätzchen wo ich schliefe;
Höre noch wie's Bächlein quoll;

Wie ich „Ho!„ dem Felsen riefe,
Und der Fels zurück erscholl.

Fühle noch so jede Freude,
Wie wir kühlten uns im Bach;
Lärmten, sprangen auf der Weide
Baarfuß unsern Mädchen nach. —

Ach so himmlisch, himmlisch glüklich!
Jezt noch hebt's mir Herz und Sinn —
Und das schwand so augenbliklich,
Alles so auf einmal hin!

Abgerissen alle Bande,
Und gequält von innrer Pein,
Irr' ich hier im fremden Lande,
Abgehärmt, durch Feld und Hain!

Doch vielleicht, nach kurzer Weile,
Giebt der Tod mir Armen Ruh:
Bist dann frey, O Seele! — Eile
Dann nach deinem Heimat zu!

Ein Gespräch.

Genius.

Was stehst du da an Felsenwand,
Und blikst so gierig hinauf?

Jüngling.

Klomm' gern die Bahn
Zu dir hinan!

Genius.

Her dann!

Jüngling.

Ist aber so steil, so glatt:
Giebt's keinen andern Pfad?

Genius.

Bleib, Jüngling, bleib:
Wer sieht Gefahr,
Erreicht fürwahr
Mich nie!

Gespräch

über

Armuth und Reichthum.

Wilhelm.

Hans.

Hans.

Grad recht, daß du allein bist! Weiß aber nicht, wo ich heute den Sonntag zubringen mag: Die weite Welt ist mir zu eng. Wäre zur Kirche gegangen; aber bey der Laune nüz' ich auch nichts drinn.

Wilhelm.

Was ist dir denn; was stekt dir im Kopf?

Hans.

Ha, so allerhand Gedanken, was weiß ich! Gedanken, von denen ich lieber wollte daß sie ennert dem rothen Meer aus der Erde aufstiegen, als in meinem Busen. Meine Umstände bringen sie aber auf dem Rücken mit sich; und daß du's weist, ich bin auch darum hergekommen, dir den Mund zu stopfen; hab dich oft sagen hören: Die Armen leben besser als die Reichen. Hier, in meiner Brust, hab ich tausend Gründe dargegen.

Wilhelm.

So! Darum! Ich kenne zwar die Sprache eines unzufriedenen Herzens; aber doch möcht ich deine Gründe hören.

Hans.

Siehst du, ich brauche sie nicht einmal her-

zusagen; man darf nur die Reichen und ihre Lebensart betrachten, so fallen sie von selbst in die Augen. Aber die Armuth, die Armuth! Was für Ungemach, Kummer und Sorgen, Kreuz und Leiden damit verknüpft sind. — Ich könnt dirs mit meiner stammelnden Zunge nicht beschreiben!

Wilhelm.

Das glaub ich; man schreibt mit den Händen.

Hans.

Ja, das ist kein Spaß. Arm seyn ist eine Strafe des Himmels. Lang hab ich schon nachgedacht, was doch unsere Voreltern mögen gesündiget haben, daß aus unsrer ganzen Familie keiner glücklich ist: Alle müssen so klemmen, und mit Müh und Arbeit ihr Stück Brod verdienen; keiner mag empor; der Himmel widersteht uns offenbar. Kurz, ich mag denken was ich will, so ist das Ende: Wir sind zur Armuth verdammt wegen grosser Verbrechen unsrer Väter.

Wilhelm.

Graf Hans! — Das ist doch Trost wenn man's zurückschieben kann. Haben's deine Väter auch gemacht wie du, so wird's wohl zuletzt auf Adam und Eva zu ligen gekommen seyn.

seyn. Aber im Ernst auch, Hans, ich bedaure dich, daß du dir dein bisgen Leben so vergällst; so neidisch gegen dich selbst bist, und die wenigen Augenblike nicht profitirst, die —

Hans.

Profitirst! — was profitirst! — Du redst wie ein Mann ohne Kopf! — Was kann ein armer Mann profitiren? — Ohne Geld? — Eben das fehlt. Eben darum ist der Reiche glüklicher und kann besser leben als der Arme. Mit seinem Geld kann er sich Ruhe, Bequemlichkeit, Ehre, Vergnügen, was nur sein Herz gelustet, verschaffen; kann die Verlängerung seines Lebens von den Aerzten, und zulezt gar den Himmel von den Seelsorgern erkaufen. Ich weiß gar wohl, daß Zufriedenheit, womit du immer aufgezogen kommst, ein grosses Gut ist; aber wer kann die besser haben und besitzen als ein Reicher? Oder wie kann der zufrieden seyn, der nichts hat?

Wilhelm.

Ha! ha! ha! — Dein ernsthaftes Gesicht und das Häutlin über deine Augen, machen mich wirklich zu lachen, so sehr du Mitleiden verdienst. Wahrlich einem, der denkt wie du, muß die Armuth unerträglich vorkommen;

und doch glaub ich, wenn du eine Million besäſſest du wäreſt noch ärmer als jetzt; denn du biſt gar nicht der Mann der wohl zu leben, oder die Kunſt glücklich damit zu ſeyn, wüßte. Sonſt gilt hier gar nicht die Frage: Was ſich ein Reicher mit ſeinem Geld verſchaffen könnte? Sondern: Wie ers wirklich braucht? — Da ſtekt der Angel. Glaub nur, Hans, der Reichthum iſt eine Bürde, die noch einen ſtärkern Rüken braucht, als Armuth; ob ſchon jeder Lümmel ſich ſtark gnug darzu dünkt. Aber laß nun ſehen: Wie heiſſen die Sachen, die zum Wohlleben gehören?

Hans.

Sachen: Wie die Sachen heiſſen! Narr, Geld ſind die Sachen die man zum Wohlleben braucht. Geld! Geld! Luisdor! Dukaten!

Wilhelm.

Nein, die Sachen die du unter Wohlleben verſtehſt, meyn' ich? — Ruhe ſagſt du, Ehre, Luſt, langes Leben; und einen Schatz im Himmel, den hätteſt können weglaſſen, darum iſt dir doch nicht zu thun; dort gelten die Luisdor nichts, und Dukaten ſind verrüft. Ehre gilt; aber nicht die, die dir das Geld macht. Und Ruhe, ja, wahre Ruhe, das iſt

das schönste Gut; aber die trift man bey Goldbrutern und geschäftlosen Tagdieben so wenig an als bey Kalendermachern, wie du bist.

Hans.

Wo denn, hirnloser Schwäzer? — Bey den Bettlern? — Bey den zerlumpten Taglöhnern, Knechten oder mit Schulden überladnen Bäuerchen? — Was du für ein wunderlicher Kopf bist! Das sollte mir der Pfarrer hören. Ums Himmels willen, wer wollte doch Ruhe haben und zufrieden seyn, wenn die Reichen es nicht seyn könnten? Da können sie dir im weichen Bett von Pflaum schlafen bis am hellen Mittag; dann nur aufstehen und zum Tisch sitzen, der schon mit den besten Speisen und Getränken besetzt ist; indessen ihre Geschäfte Knechte und Taglöhner verrichten müssen?

Wilhelm.

Nur nicht so theur, Hans! Hast kein Exempel in deiner Nachbarschaft? Glaubst du nicht, daß Veit besser lebe als der reiche Max? Recht so, sagt Veit manchmal; der Schöpfer hat seine Gaben weislich ausgetheilt: Meinem Herrn hat er viel Gut gegeben, und mir viel Muth; Er hat die Sorge, und ich die Arbeit;

ihm gehören die Küh, mir die Milch; ich schlafe wenn er wacht. Ja, sagt Max, wer wollte können ruhig seyn, wenn man so viel auf sich hat — zwanzig Firsten in baulichem Stand zu erhalten — so viel Güter — allenthalben zu seiner Sache sehen bey der spizbübischen Welt — es läßt sich bey meiner Seel um und um Augen haben; und jezt sonderbar bey der gefährlichen Witterung, da unser einer so viel Frucht im Felde hat; da läßt sichs des Nachts wohl aufstehen und Wolken und Winde beobachten. Und Veit sagt hingegen: Ich wälze mich nicht oft im Bette, mein Schlaf ist sanft und ruhig bis mich das Rothkelchen mit seinem schönen Morgenliede weckt, und das Morgenroth in mein Beth schimmert; dann steh ich auf, danke dem Schöpfer für die süsse Ruh, gehe zum Brunnen und wasche den Schlaf aus meinen Augen — Nun sage mir Hans, welcher lebt besser, der arme Veit oder der reiche Max? —

Hans.

Ja von dergleichen Karghälsen — warum sind sie so Narren? Schade um den hübschen Reichthum! — Ich sollt ihn haben; was gilts ich wollts anderst einrichten; wollte mir ge-

wiß ein Wohlleben verſchaffen daß — ja, ich wollte leben wie —

Wilhelm.

Ja wie? — Wie der Berger, der ißt und trinkt was ihn gut dünkt, und nichts thut, auf der lieben Welt nichts, als allen nichtsbedeutenden Sachen nachfragen, Zeitungen leſen, Weiberſachen verhandlen, und ſeine Zinsbrief durchwühlen; oder ein tüchtig Gelächter auffſchlagen, wenn ſein Nächſter Schaden leidet, oder wenns ſonſt bunt zugeht in der Welt ohne daß es vor ſeine Thüre kommt. — Nicht wahr, ſo möchteſt du's Hans?

Hans.

Hältſt du mich denn ſo für einen Taugenichts? Ich wollte den Reichthum gewiß beſſer anwenden, beſſer als alle Reiche, das hab ich Gott ſchon manchmal verſprochen. Ja, ja, Ruhe wollt ich haben, und auch Vergnügen wie ein Prinz — doch kein groſſer Staat, kein groſſer Aufwand — und mir doch nichts mangeln laſſen. Da müßts nach meinem Willen gehen, alles; da wollt ich dir Meiſter ſeyn! Aber mein Weib müßte man mir vom Hals nehmen, das!

Wilhelm.

Schon! — und was noch mehr? — Zuletzt wohl gar den Reichthum auch wieder?

Hans.

Ja wenn ich ein Narr wär wie du!

Wilhelm.

Mag ich ein Narr seyn oder nicht; genug, mir ist wohl; und wenn ich schon noch weniger habe als du, so bin ich zufrieden und tauschte mit keinem Fürsten.

Hans.

Was, du! — mit keinem Fürsten? —

Wilhelm.

Ja, ich. Was hätt ich für Vortheil? — Leb ich nicht freyer, gesunder, ruhiger und vergnügter als ein Fürst? — Meine Nahrung schmekt mir gewiß besser als ihm die seine; mein Schlaf ist ruhiger; Sorgen hab ich weniger — Siehst du, Hans! du magst's betrachten wie du willst, so hat der Arme viel zum Voraus vor dem Reichen; und schon von dem ersten Augenblik seines Lebens an — Lag er nicht im Mutterleibe viel sanfter? Keine Schnürbrüste klemmten ihn; keine unreine Säfte von einer immer kränklichen Mutter versäurten ihn. — So bald er auf die Welt kommt wird er

mit frischem Wasser gewaschen, in Hudlen gewunden, und an Mutterbrust gesäugt. — Der Reiche hingegen muß schon in den ersten Tagen viel Ungemach von seiner Hoheit leiden; er wird stark eingebunden, daß er nicht krumm werde; wird einer fremden Wärterin übergeben, und an einer Brust getränkt unter deren er nicht gelegen.

Hans.

Schade daß du kein König bist! Doch was will ich sagen — ich muß gehn — mit solchen wunderlichen Köpfen kommt man nie aus. Von Jugend an warst ein gleichgültiger Bube; und jetzt merkt man dirs noch an.

Wilhelm.

Das kann gar wohl seyn. Einmal wenn ich mir recht Vergnügen machen will, so versetz ich mich in meine Jugendjahre zurück; das war noch mehr als Prinzenleben! Sag mir, ob ein Prinz so vergnügt leben kann, und so frey? — Jeder Tag brachte mir tausend Freuden; das Aufgehen der Sonne, das Abendroth, jede Blume, jedes Vögelein, jedes rauschende Wässerlein machten mich hinstaunen vor Wollust: Und was meynst? Glaubst du nicht, ein Prinz selber würde lieber mit mir

durch Fluren und schattige Wälder schwärmen, Blumen pflüken, Vogelnester aufspüren, und als ein Gefreyter sich in dem grossen schönen Garten der Natur herumtummeln, als so eingekittelt und eingekerkert sich immer hofmeistern, und die Triebe der Natur in ihm ersteken lassen?

Hans.

Original von Lümmel! Dergleichen Alltagssachen fürstlichem Vergnügen vorziehen! Doch Worte sind Worte — Wenns nur auf dich ankäme, ich weiß gewiß du würdest deinen Tisch und dein Bett gern mit einem Reichen vertauschen!

Wilhelm.

Seinen Tisch nicht, der schickte sich nicht für meinen Baurenmagen; was das Bett anbetrift, das eher; und doch hätt ich noch nicht viel dabey gewonnen; denn es kommt nicht aufs wohl ligen, sondern aufs wohl schlafen an. Und hab ich reines Gewissen und müde Glieder, so kann ich auch auf meinem Strohbett wohl schlafen.

Hans.

Ja, ja, das wohl; aber ihre Weiber? — Was haben sie nicht wieder für einen Vorzug

vor uns, mit so einem allerliebsten Ding, das die Liebe selber ist, ins Pflaumbett zu gehen? — Denk doch! Und unsere groben, tölpischen, zanksüchtigen Trallawatschen! —

Wilhelm.

So! Du must artige Dinger gesehen haben; ich glaube fast, das sey bey dir der Hauptpunkt! — So gehts wenn der Verstand nur in den Augen stekt; so ein glattes schimmerndes Ding mag denn durchs Fenster glänzen. Aber Hans, weist nicht: Daß nicht alles Gold ist was glänzt! So eine bleiche schwache Pflanze am Schatten aufgewachsen, du hättest des Dings bald satt! Lieber eine wakre fleischige Braune, wie in unsern Bergen gepflanzt werden; einen schönen Arm voll grosse Knochen mit weichem Fleisch überzogen. — Und was haben nicht die Armen wieder für einen Vortheil vor den Reichen, im Heyrathen? — Da können sie dir nach ihrem Geschmack und nach ihrem Trieb heyrathen; bey den Reichen bestimmt es Geld, und der Wille der Eltern; und so bekommt mancher mit seinem Reichthum eine Hölle auf den Hals.

Hans.

Hier hast du doch ein Bisgen Vernunft;

meine Hölle hat mich schon manches hundert gekostet; und der ganze Bettel, den sie hatte, und meinen Eltern die Vernunft überdekte, war zweyhundert Thaler und ein Kalb. Hätt ich frey wählen können, ich hätts noch ein wenig leidlicher; die hätt ich in Ewigkeit nicht genommen, nein! — Aber jetzt kann ich daran dauen; und zuletzt wenn ich nur noch reich wäre, was würds mich scheren, ich könnte mir doch noch auf hundert Arten aushelfen — Nein! Reichthum — hör! sag du was du willst! — Reichthum und Vergnügen wohnt bey einander.

Wilhelm.

Immer nur Reichthum und Vergnügen: Ich glaub es traumt dir alle Nacht davon, damit dich der Teufel am Tag das quälen kann! Und was noch so sonderbar ist; du schätzest den Reichthum nur um solcher Vergnügungen willen für ein Glück, die dich gar bald kaput machen würden; nur um müßig zu gehen, zu essen, zu trinken und zu schnarchen, schätzest du ihn; und das zusammen würde dir grad deine Gesundheit rauben; und wie könntest du mit einem ungesunden Körper, dem alles widrig und verdrießlich ist,

Vergnügen haben? — Tausend Beyspiele lehren uns wie schlecht es diejenigen getroffen, die ihre Geschäfte verlassen, und sich dem Müssiggang ergeben. Müßiggang ist Sclavenarbeit; und Arbeit hingegen ist Vergnügen, ist Kurzweil; sie macht heiter, munter —

Hans.

Du, lügst, du! Die Arbeit ist beschwerlich, macht müde, verdrießlich — Ja wohl Kurzweil! — Sapperment, müssen wir nicht um unsrer ersten Eltern Sünden willen arbeiten! Kann das eine Kurzweil seyn, was eine Strafe ist? — Und was du denn alles durcheinander wirfst: Ruhe und Vergnügen sollten Krankheiten verursachen? — Du kommst recht! Was macht die Arbeit? — He! Sag? — Bald Rückenweh, bald Hüftweh; bald dieß bald das: Alle Abend weißt man vor Müdigkeit nicht wo man Arm' und Beine hinlegen soll. Bald steht man in Gefahr Hals und Beine zu brechen; bald wird gar das Leben drüber eingebüßt.

Wilhelm.

Und mit deinem unzufriednen mürrischen Herzen würdest du nicht glüklicher leben können, wenn du auch alle Güter der Welt hättest! Ein reines Gewissen und zufriednes Herz,

das ist tägliches Wohlleben; und das trift man nur bey Nidrigen und Stillen im Land an, die mit Treu und Fleiß sich an ihren Beruf halten, nicht mehr begehren als sie haben, und nicht höher streben als sie sind —

Hans.

Schweig! Schweig! Hab deines Plauderns genug! Meynst du daß andre Leut Narren seyen, und du nur allein gescheit! — Nein, Wilhelm, du hast nicht allen Wiz allein erschnappt: Die angesehensten und klügsten Männer in der Welt streben nach Reichthum, nach Ehre, nach Bequemlichkeit und Wohlleben; und warum? — Sie werden doch wissen warum! — Und wenn sie denn uns arme Bauren sehen schwizen, und bis über die Knoden im Kath steken; früh und spat in Hiz und Frost um unsre Arbeit uns zerren und abarbeiten — ich meyne sie freuen sich; sie steben still; richten ihre Augen in die Höhe und danken dem Himmel, daß er sie zu keinem so armseligen Leben verdammt hat.

Wilhelm.

Ach, diese Seite fällt ihnen freylich schlimm genug in die Augen. Allein der zufriedne Bauer achtet das nur nicht; an

Arbeit, Hitz und Frost gewöhnt, lacht er, mit einem fröhlichen Herzen, der vorübergehenden oder spazierenden, finstern, langweiligen und verdrießlichen Gesichter, die mit einem überladenen Magen und leeren Herzen eingekittelt schmachten; für die Feld und Wald, die grünen Bäum' und blumigten Wiesen tod sind. — Freylich, denken sie: So könnt ich um alle Welt nicht arbeiten; nein, meine Glieder wären zu schwach; die Nerven zu weich, der Athem zu kurz: Ach das müssen doch gesunde Körper seyn! Wie sie so frölich aussehen! Wir haben nur den Schein des Glüks; aber diese haben's in Natura!

Hans.

Ich muß heim. Dachte du würdest mich mit andern Sachen beruhigen als mit deinem Bettlerleben!

Wilhelm.

Ists nicht freundschaftlicher, ich suche dich mit deinem Stand vertraulicher zu machen, als daß ich dir noch mehr mürrische Grillen gegen das Schikfal in den Kopf pflanze! Ueber das ists Wahrheit was ich dir gesagt; man trift auch mehr zufriedne Bettler als Reiche, mehr frohe Bauren als Herren an; und was

für ein Unterschied zwischen Armen und Reichen auf dem Todbett am Grabe wäre, das könnten Prediger und Aerzte sagen, wenn ihr Mund nicht geschmiert würde.

Hans.

Bey dir wird der Unterschied seyn, daß du als ein dummer Kerl sterben wirst: Der Pfarrer hat sich auch erst kürzlich beklagt, daß man unter den Bauren so wenig Vernunft antreffe; er hat mein Seel recht. Nicht vergeben muß man ein dummer Teufel, ein grober Baurenlümmel bey Gescheiten heissen —

Wilhelm.

Sagen sie was sie wollen, die Gescheiten: Der Baur ist grad das worzu ihn der Schöpfer bestimmt hat; von ihm nähren sich Herren und Bettler, Gelehrte und Kaufleute, Aerzte und Handwerker; er ist der Herr der Erden, obschon Fürsten darüber regieren, und Gelehrte ihre Nasen darein stekken; er ist das unentbehrlichste von allen Geschöpfen; die andern sind nicht halb so nöthig; und deine gescheiten Leute, die den Bauren für einen Lümmel halten, vielleicht die allerunnöthigsten; sind nichts anders als

müßige Zänker, Erdenumkehrer und Dudelsäkmacher.

Hans.

Bhüt Gott! Wenn du geſcheiter wirſt, will ich wieder kommen, eher nicht.

Wilhelm.

Komm wann du willſt, du wirſt mich antreffen wie ich bin. Ich möchte dir gern Lebe wohl! ſagen; aber weil du's nicht kannſt, ſo will ich Gut Nacht ſagen! Gut Nacht Hans!

Palemon.

Palemon.

Fern vom Geräuſche des allgemeinen menſchlichen Jahrmarkts wohnte Palemon ſtill und unbekannt in ſeiner Hütte; liebte die Tugend, den Schöpfer und ſeine Welt.

Früh erwachte er, den dämmernden Tag, die Morgenröthe und die zitternden Tropfen des Thaus auf den Blumen und Kräutern ſeines kleinen Gärtgens zu ſehen; den Geſang der Vögel, das Murmeln des Bachs, das Säuſeln des Morgenwinds auf den Wipfeln der Bäumen — all die Harmonie, die Morgenhymne der Natur zu hören, und den Hauch des Ewigen in der gewürzten Morgenluft in ſich zu ziehen, um ſeine Seele mit drängenden, überſtrömenden Empfindungen zur ſtillen, tiefen, innigen Anbetung Gottes vorzubereiten.

Und wenn Nacht die Welt dekte, ſo kam' er aus ſeiner Hütte hervor, blikte dem kommenden Mond entgegen, und dachte den Vater der Menſchen.

Aber nicht immer daurete die Heiterkeit ſeiner Seele. Oft ſtieg eine dunkle Wolke auf und entzog' ihm all die herrlichen Aus-

sichten. Unzufriedenheit klopfte an seinen Busen, und die Welt, die ihn so oft entzükte, wurde für ihn ein Schauplaz des Jammers und Leidens. Der liebliche Blik der Sonne, das Düften der Blumen, das Säuseln der Weste — die ganze Herrlichkeit der Schöpfung füllte nicht mehr seine Seele; nur die Verachtung des Stolzen, das Hohnlächeln des Thoren, das Glück des Betriegers, das Gelärm seiner Kinder, und das Feldgeschrey seiner Sorgen. Alles war ihm zu eng.

Was für ein geplagter Erdensohn bist du? sagte er dann zu sich selbst. Arm! — nichts mehr als was jeden Tag vier Hände verschaffen können — und acht Kinder! Und du must deine Tage so verwimmern! Morgen wie heut, und so immerfort das ewige Gewirr und Drängen und Wassertragen in bodenlose Gefässe, ohne Aussicht, ohne Erleichterung! — Und Lamon raubt, und betriegt, und kann gute Tage sehen indem der Ehrliche darbet! — Wie gaukelt dieser Jüngling so sorgenlos seine Tage weg! Ach! so konntest du's einsten auch!

Und dann brachte ihm sein Geist die fröhlichen Tage der Unschuld, der Jugend die

er durchlebt, tauſendmal ſchöner und reizender zurück; die Tage wo er ſorgenlos über Berg und Hügel wegſtrich; nie mehr Bedürfniſſe als Gelegenheit ſolche zu befriedigen hatte; weder quälende Sorgen, noch drückende Armuth, noch die Wirkungen des Vorwurfs, des Spotts und Verachtung und die Verhältniſſe der Menſchen gegen einander kannte.

Ach, ſie ſind dahin! ſeufzte er. Und die Tage wo ich den Himmel in meines Mädchens Arm fand, und wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern, ſo von einer Freude zur andern hinflatterte — ach! ſie ſind dahin! — Könnt ich hinüber ſchlummern! Oder, wenn er der glatten Fluth, die ihm ſo oft Spiegel der Gottheit war, nebenher wandelte: — Ach dörfteſt du ſo hinunter — deine Leiden enden! Hätte der Allmächtige doch ſeine Pfeile nicht gegen den Selbſtmord gerichtet! — Wie glücklich! — Aber dein Weib! deine Kinder? — Nun, Gott wird für ſie ſorgen. — Und für dich nicht auch? — Hier erröthete er vor ſich ſelber über ſeinen Kleinmuth, ſeine Ungeduld; Thränen zitterten ihm im Auge: Verzeih, o ewige Liebe! Verzeih mir. Ach, es iſt nicht Murren, nein! Nur

Ungeduld — Sehnen nach Ruh — nach dir bester Vater! Du siehest den Wurm im Staub und vergissest ihn nicht; und ich! ich bin ja auch dein Geschöpf; und du solltest mich vergessen haben? — Nein, Allvater! Du siehest mich da im Staube vor dir hinwandlen; unter meiner Bürde vor dir hinkriechen, und höreſt mein Wimmern! Du hast mirs so bestimmt! Und ich wollte sie abschütteln, auf Weib und Kinder wälzen? Nein, muthig will ich fortharren; du sorgst für mich! Wirst mich stärken, und ruhen lassen zu rechter Zeit! Sonnenschein und Regentage kommen von dir, und ich bin dein!

Einst saß Palemon an einem Feyerabend vor seiner Hütte, und seine Kleinen sprangen vor ihm im Grünen. Dieser Anblik ergezte ihn. — „Kannst denn nicht auch deine Sprünge machen und ein Kind seyn, das Vergangene vergessen, und das Gegenwärtige genieſsen! Haben diese nicht auch Leiden! Da müſsen sie sich immer gemeistert sehen, Affen seyn und nach andrer Willen und Launen ihre Stükgen daher machen, und, wenn die Natur in ihnen dann und wann einen Seitensprung macht, gleich die Ruthen fühlen. Ist

das nicht auch Leiden? Sclaverey? — Und doch lösch't all das ein einziger froher Augenblick aus; und du hast so viele! „

Indem er so mit sich selbst redte, kam' ein Blinder von einem Knaben geleitet, und bat um ein Allmosen. Die frohe, heitere Miene des Alten, sein Silberhaar und Bart, und der sanfte herzliche Thon in dem er bat, nahm Palemon sonderbar ein. Er gab ihm ein Stück Brod. Der Alte theilte es mit seinem kleinen Führer, und setzte sich hin ins Gras: So, nun haben wir schon zu Nacht.

Palemon.

Das wär wenig, wenn's für's Nachtessen gelten sollte.

Blinde.

Ich bin herzlich wohl damit zufrieden. Wenns nur immer so wäre, gelt Junge!

Palemon.

Ist gut wenn man sich drein schicken kann.

Blinde.

Das giebt sich von selbsten. Freylich wenn man mir einmal gesagt hätte, es wird dir noch so und so gehen, der Kummer hätt mich vor der Zeit ins Grab gebracht. Aber so

kam ich nach und nach dahin, ich weiß selber nicht wie, und lebe noch.

Palemon.

So hattest du's schon besser gehabt!

Blinde.

Ich hatte mein eigen Dach, ein Stück Boden, zu arbeiten und zu leben.

Palemon.

Wie kamst denn dahin?

Blinde.

Ich bin jetzt achtzig Jahr alt. Wenn ich zurückdenke, ists mir ein Traum, aber doch weiß ich ihn noch; weiß noch daß ich ein lustiger Junge war, älter wurd, und ein Weib nahm. Wie wohl mir's da war, kann ich mir noch jetzt so ziemlich vorstellen: Wir hatten zu leben und war uns wohl. Aber diese Glückseligkeit daurete, eben wie alles auf der Welt, nicht lange. Mein Weib, das mir so lieb war wie meine Seele, starb und hinterließ mir zwey Kinder.

Nun lernte ich Schmerz und Leiden kennen. Tausendmal wünscht ich: Könntest du sterben, ihr nach! Die ganze Welt war mir verleidet; ich sah um mich vor mir nichts als

Jammer und Elend, das schwermüthige Gedanken noch vergrösserten.

Das währte nun so eine Zeitlang. Endlich wurds wieder ruhiger; meine Buben wuchsen heran; ich glaubte mich wieder glücklich; hatte wieder heitere Aussichten.

Da können sie dir bald helfen, dacht ich dann bey der Arbeit; und wenn du alt werden solltest, hast du doch Trost und Hülf und ruhige Tage zu erwarten. Aber ein Fieber rafte mir beyde weg. Sorgen, Gram und Kummer raubten mir zuletzt mein Gesicht; ich mußte mein Stück Boden und meine Hütte verlehnen; allein da gieng's immer hinter sich; ich mußte Geld über Geld aufnehmen; zuletzt war's alle. Meine Gläubiger machten sich bezahlt, und ich mußte dem Allmosen nachziehen. Zum Glück fand ich diesen Jungen, der mich nun durch die Welt leitet und für mich sorgt.

Palemon.

Guter Mann! Du bist eben unglüklich.

Blinde.

Ich will nicht mehr klagen. Hab noch allemal zu essen bekommen wenn mich gehun-

gert, und ein Dach gefunden darunter zu schlafen.

Palemon.

Aber so alt in Frost und Kälte, Wind und Regen herumzuziehen?

Blinde.

Giebt allemal auch wieder Sonnentage darauf, und lang wird's nicht mehr währen. Geht so ein Tag um den andern hin, bis es heißt: Genug!

Palemon stuhnden die Thränen im Gesicht. Er nahm ihn bey der Hand, führte ihn in seine Hütte, bewirthete ihn, und ließ ihn, die Nacht durch, unter seinem Dach ruhen.

Nein ich wills nicht mehr wiederkäuen — sagte Palemon zu sich selbsten, nachdem der Blinde sein Nachtlager eingenommen, und er eine Weile nachdenkend die Stube auf und niedergegangen — ich wills nicht mehr wiederkäuen das Bisgen Uebel.

Was ists? — Einbildung! Grille! — Alles sollte fein hübsch gerade fortgehen; keine Krümmungen, keine Hügel, Verhäg' und Steine im Weg seyn; das ist nun all das Uebel! Der Fürst möchte gern ruhig auf seinem Sofa schlafen, und der Himmel sollte über seine

Staaten wachen, seine Völker in Ordnung halten, und ihm Länder zuschalten wie er's gern sähe; dem Geizhals sollte es Gold in seine Kisten regnen; der Wollüstling seine Tage wegtändeln und der Faule sie wegschnarchen können; und weils nun nicht so ist, so glaubt jeder wie ich, vom König bis zum Bettler, sein vollgerüttelt Maaß Leiden zu haben. O Grillen! Grillen! Daß ihr just da sitzen müßt, wo ihr am schwersten seyt! Werdet ihr dann nicht müde von dem ewigen Herumschwadronieren? — Geht schlafen, so bin ich wieder glücklich! — Ich bin's. Hab ja noch mein eigen Gesicht all die Schönheiten der Natur zu sehen; hab mein eigen Dach darunter zu schlafen; habe zu arbeiten, zu essen — braucht man mehr? — Das ist ja alles, warum des Gewirr und Lärm's in der Welt so viel ist. Nur zufrieden Herz! Herz! du hast genug! Dir mangelt nichts als Zufriedenheit; o könnte man die alle Markttage, wie Salz und Schmalz, so viel man eben die Woche durch bedürftig, einkaufen! — Doch dann käme unser einer wieder zu kurz; s' ist am besten so.

So lebte Palemon bald in der glücklichsten Laune, bald in der tiefsten Melancholie; und

so rükte im Zirkel von Wonne und Leiden sein Alter heran, und seine Ruhe. Er mußte nicht mehr um Nahrung für seine Kinder ängsten; die waren nun groß, und ihre Hände thätig seinem Alter alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Auch fielen ein paar Erbschaften ihm zu, die, ob sie gleich nicht groß, doch hinlänglich genug waren, nebst der Arbeit seiner Kinder ihn in die glüklichste Lebensart zu versetzen. Tagelang konnte er in seinem Gärtlein pflanzen, die Natur betrachten, oder sich neben den Bach hin, ins grüne Gras, unter den Schatten eines Baums lagern und ausruhen.

Und wenn er dann zurückdachte, an all die Labirinte, Umwege und Krümmungen seiner Laufbahn, an all die Thorheiten und Gefahren seines Lebens, so erhuben sich seine Augen gen Himmel mit einem Seufzer: Gott hat alles wohl gemacht!

Etwas

für

Empfindsame.

Sidne.

(spielt eine wehmüthige Melodie auf dem Klavier.)

Hellmut. (kommt.)

Schwermuth! Schwermuth! aus einem goldenen Becher!

Sidne.

(wendet sich um.)

Was ist's? Was giebts? (steht auf.)

Hellmut.

Daß du immer da in der Stube brutest! Man mag kommen wenn man will, so bist entweder am Pult bey deinen Lumpenbüchern, oder leyerst so etwas unheimlichs auf dem Klavier daher, daß man sich drüber aufhängen möchte.

Sidne.

(spöttelnd.)

Wirklich!

Hellmut.

Wirklich, ja! -- Die Allerweltspoeten! — Wenn ich Herr wäre, sie müßten mir alle nach Indien, und Pfefferdütchen aus ihren Büchern machen.

Sidne.

Du bist gewaltig bös. Was haben sie dir gethan?

Hellmut.

Was? Was? -- Zum tausend Millionen! Verderben dem lieben Gott seine Geschöpfe, machen sie heimtükisch, mißtrauisch, melancholisch -- unzufrieden mit ihrem Schicksal! -- Beym Himmel! weiß wohl wie's auch mir gewesen; las' auch so Romanen, Reimlin und dergleichen Zeug; gleich war's mir nirgends mehr recht; war bald da, bald dort; allenthalben und nirgends; und war ein Narr, Gott verzeih mir's! ein ausgemachter Narr vom Kopf bis zum grossen Zehen.

Sidne.

Und weiters?

Hellmut.

He, mit all dem Lumpenzeug zum Kuku; da war's mir wieder wohl; konnte wieder tanzen und springen, und war mit Gott und der ganzen Welt zufrieden.

Sidne.

Das war eine glükliche Wiedergeburt.

Hellmut.

Und da nahm' ich ein Weib --

Sidne.

Und wurdest ein Mann --

Hellmut.

— und Vater; und ist mir wohl, Gottlob! um und um wohl, wenn ich so mein liebes Weibchen den kleinen Friz stillen, den Pap geben, oder sonst mit ihm tändeln und vor mir herum fispern sehe, und denke: Das ist dein! — Sie dein! — Der Kleine dein! — Alles, alles! — Sidne, du bist ein verstokter Sünder, all dieser Seligkeit den Rüken zu kehren, und, wie ein philosophischer Uhu, Schwermuth aus der holen Eiche herauszukrähen! — Gott verzeih dir's Sidne; aber du bist ein verstokter Sünder! — Und doch, und doch — Komm, wollen eine kleine Promenade machen!

Sidne.

Mir ist nichts darum.

Hellmuth.

Nichts! — Und ist alles so schön lustig! Wirst sehen wie sich die Vögel Nestchen bauen und paaren, und so vertraulich miteinander durch Busch und Stauden schlüpfen. — Sidne, du hast doch auch Blut, ich weiß; mein Seel! Du bist mir lieb, so gehts nicht an, nein; du must heyrathen! Ein Weib, Sidne! ein Weib.

Sidne.

Die list man grad so auf!

Hellmut.

In der Stube nicht. Aber heraus! Nur ein wenig herumgestreift: Wirst sehn wie sich die Stechpapeln anhängen werden. Oder soll ich erst aufspüren — lauschen ein wenig —

Sidne.

Laß mich!

Hellmut.

Daß du dein Geleyr wieder anfangen kannst, gelt! — Das tönt grad so schwermüthig wie das Schwanengesang eines Dieben auf der Galgenleiter. „Juhe! Lustig, ich bin „Hans!„ Das ist noch ein recht gesundes; das macht auch aufgeräumt und heiter!

Sidne.

Es kann dem einen Arzney seyn, was dem andern Gift ist.

Hellmut.

Sehr weise! — Schierling war dem Sokrates Tod; in Wien macht man den Krebs damit ruckgängig.

Sidne.

Behalt du deine Sachen für dich, und laß mir Klavier, Bücher und Einsamkeit; ich

hab ihnen meine Erziehung, Ausbildung — das meiſte zu danken.

Hellmut.

Unter anderm, daß du auch ein Waldbruder worden biſt!

Sidne.

So beleidigend biſt du doch noch nie geweſen!

Hellmut.

Iſts nicht ſo? — Dir fehlt, mein Seel! nichts als noch eine Kutte, und den Strik um den Leib, ſo wäreſt ein ausgemachter Eremit.

Sidne.

Darzu hab ich noch zu viel warmes Blut.

Hellmut.

Das denk ich manchmal auch; nur kann ich faſt nicht begreifen, warum ſo und ſo! In der Welt hat jedes ſeine Urſach.

Sidne.

's iſt nun einmal ſo meine Natur.

Hellmut.

Natur? — Wenns wäre! — Junge! Junge! ſoll ich rathen?

Sidne.

(erröthend.)

Was willt dann?

Hellmut.

Ich könnte böse werden über dich, Sidne! Worfür siehst mich denn auch an? — Worfür hältst mich? — Sag! Bin ich nicht dein Freund? — Hab ich dir nicht immer meine ganze ofne Seele gezeiget, die geheimsten Gedanken meines Herzens anvertrauet?

Sidne.

(verlegen.)

Was soll das bedeuten?

Hellmut.

Daß du immer so verschlossen, so zurückhaltend gegen mich bist! — Ich weiß ja alles. Daß du liebst! — und wen. Und du lässest kein Wörtgen davon verlauten. Traust mir nicht? Oder hältst du's für ein Schelmenstück, etwas zu bekennen, das allen Menschen eingepflanzt ist? — Das ist nicht recht, nicht braf gehandelt gegen einen Freund, Sidne! Du weist doch, wie ich's im ähnlichen Fall mit dir gehalten? Sagt ich dir nicht

alles? Entdekte ich dir nicht alles, wie einem Bruder — keine Thorheit ausgelaſſen!

Sidne.

Nun denn, wenns auch wär — ich weiß wohl — aber —

Hellmut.

Aber, aber — Und darneben hätt ich dir vielleicht viele üble Laune, Melancholie und Grisgramen erſparen können!

Sidne.

Verzeih mir, Lieber! Es iſt wahr, du haſt Urſach böſe auf mich zu ſeyn: Ich wollt es dir oft entdeken; aber da war immer etwas darwider. Das Herz wollt' es allein für ſich; ich konnt's nie über mich erhalten; und im Grund was konnteſt du mir helfen; und wenn man's ausposaunt, was hat man davon? — Kommt den Leuten in die Mäuler; muß dieß und das ſchwazen hören; und wenn man denn noch etwas wagen wollte, und anliefe! —

Hellmut.

So begegnete dir nichts anders, als was ſchon tauſenden von Anbeginn der Welt an begegnet. — Die Mädchen kommen nicht zu dir hinter den Ofen! — Man muß ſelber um-

ſchauen, anwerfen, ein hörnene Stirn machen, und wenns ein Korb giebt nur -- wieder friſch von vornen anfangen. So etwas über haſt du nur nicht einmal zu beſorgen!

Sidne.

Das hat man auf keinem Zedul!

Hellmut.

Zum wenigſten ſo gut. Ich kannte dich; und weil du nun einmal ſo wareſt, ſo war ich anderſt, und that was du dir nicht träumen lieſſeſt -- rath!

Sidne.

Du wirſt mich doch nicht proſtituirt haben!

Hellmut.

Da hör mir einmal! -- Kurz und gut, Junge! Ich hab für dich um die Sternbergin ſondirt; hab dir freyen Zutritt, und ſo gut als der Eltern Jawort auf Zukunft hin erhalten! -- Und das Mädchen -- geh nur, und ſey ins künftig klüger!

Sidne.

(fällt ihm an den Hals.)

Bruder! Bruder! lieber Hellmut!

Hellmut.

Jetzt bin ichs; aber zuvor ſollt ich nichts wiſſen, nichts merken? -- Denk nun mit all

den Filfanzereyen von Begriffen und Muken, die du aus deinen Büchern eingesogen, wohin's kommen wäre? — Ein andrer hätte dir's Mädchen weggekappert, und du hättest auf den Stroh sitzen, und zum Lohn für deine Narrheit leiden und dulden können, bis du klüger worden wärest. Siehst du, Sidne! springen und laufen, ein wenig närrisch thun, und nicht so weit sehen, das nüzt —

Sidne.

Du hast recht. Aber was kann ich dir thun?

Hellmut.

Daß du mir die Nase nicht mehr in Bücher stekst wo solche geschnizelte Mädchen und Bübchen mit einander empfindeln, simpatisiren und im Winkel herum mausen; sonst könnts in Zukunft wieder hapern, wenn du dein Weib so natürlich fändest; und das würde mich dauren. Denn die Sternbergin ist ein Mädchen hunderttausendmal mehr werth, als alle die idealischen Nebelungferchen.

Sidne.

Gut! Gut!

Hellmut.

Ja, siehst du, so gehts nicht an. Must

mir's mein Seel versprechen, oder ich mach dir alles wieder rückgängig. Ich hab für deinen gesunden Verstand gut gesprochen; und so könnt ich hazardiren daß er anbrennte, wenn du immer am Feur sitzen wolltest. — Zur Nachricht: Denn hab ich noch etwas auf dem Magen — ein andermal davon — wollen jetzt spazieren.

(indem er die Thür öfnet gehen Mamsell Willsau und Mamsell Striebiz durch den Gang.)

Hellmut.

Guten Abend, ihr Jungfern!

Willsau.

Ey sehen sie doch! Der Herr Vetter, wollen gewiß auch eins spazieren.

Hellmut.

Möcht da meinen Freund gern draussen haben — wenns möglich ist.

Willsau.

Da thun Sie doch recht. Er sitzt auch den ganzen Tag auf seinem Zimmer und studirt und schreibt — er kann nie froh werden.

Striebiz.

Und ist doch so schön draussen, nicht wahr Herr Hellmut? Es erquickt einem Seel und Leib.

Hellmut.

Natürlich. Immer zwischen den Mauren bruten — es kann nichts guts 'raus kommen.

Willfau.

Ja gewiß! Es ist mir auch immer so bang wenn ich in der Stube bin; und dann sehn' ich so innig nach dem lieben Abend, bis ich hinaus kann aufs liebe Feld — die Nachtigallen und die Vögel alle zu hören — und die Natur um mich her recht fest ans Herz zu drücken —

Striebiz.

O ja, und die Blümchen alle — Sehen Sie nur Herr Sidne, was das für ein wunderartig Blümchen ist!

Sidne.

Vergiß mein nicht!

Striebiz.

Ists nicht ein herzigs Blümchen?

Sidne.

Wohl.

Striebiz.

O, nur um eines einzigen solchen Blümchens willen, sollten Sie doch heraus, Herr Sidne! — Da kann man's abpflüken wie's der liebe Gott hingepflanzet.

Willfau.

Und können ſich — und können ſich — ach! — ich kanns nicht ausdrücken was alles —

Hellmut.

Geben Sie ſich nur keine Müh darum, Jungfer Baaſe. Wir gehen bloß, um der kühlen Abendluft zu genieſſen, hinaus.

Willfau.

O! die iſt auch ſo ſchön, ſo fein, und überall von Blumen angewürzt; man möcht nur nicht mehr heim.

Hellmut.

Alles hat ſeine Zeit.

Striebiz.

Da hat Herr Hellmut recht. Ach! wenn wir auch daran dächten, daß ein einziger Spaziergang ſo vielen tauſend lieben, kleinen Geſchöpfen Gottes — die wie wir ſo harmlos über ſeine Erde herſpazieren — das Leben koſte — Weiß Gott! ich mach mir oft ein Gewiſſen darüber —

Hellmut.

O Jungfer! Wer wollte denn auch ſo weit kommen!

Sidne.

Mamſell Striebiz iſt gar zu zärtlich.

Willsau.

Ja! aber wenn man denn auch so denkt, die armen Thierchen —

Striebiz.

— in aller Frühlingswonne so zu zertretten.

Sidne.

Das ist nun einmal in der Natur — Leben und Zerstöhrung hängt wechselweis aneinander wie Gleiche an einer Kette. — Wenn höhere Wesen spazieren gehen, werden wir auch zertretten!

Willsau.

Glauben Sie! — O Sie sagen nur so!

Sidne.

Freylich, um der Mamsell Striebiz Gewissen ein wenig zu beruhigen.

Striebiz.

Ach, man möcht weinen!

Hellmut.

Ha, darüber mag sichs nur gar nicht erleiden; sparen Sie's auf bessere Gelegenheit, Jungfer!

Willsau.

O Sie haben auch gar kein Gefühl, Herr Vetter!

Hellmut.

O ja, Jungfer Baas; nur trag ichs im Herzen.

Striebiz.

Nun, nun, an Mannspersonen gehts immer noch hin; aber wenn ein Frauenzimmer so unempfindlich ist – O da siehts traurig aus!

Willfau.

Wenn man nur so in die Welt hinein lebt, ohne Empfindung, ohne Gefühl – gelt Schaz? Die Sternbergin! – (mit einer Grimasse) O das war doch auch!

Hellmut.

Hör sie Jungfer Baas, daß Sie mir die Sternbergin nur im Frieden lasse!

Willfau.

Der Herr Vetter hat doch nicht etwann, auf künftige Vorsorg, schon ein Aug auf sie!

Hellmut.

Ich hab eine Frau, Mamsell Baas!

Striebiz.

Schatz, du bist auch gar zu bitter! – Herr Hellmut, ich wills Ihnen sagen warum sie so böse auf die Sternbergin ist. Wir kommen eben von ihr weg, und sind auch desto früher heim gegangen. –

Willsau.

Ganz gewiß hätten wir noch auf den lieben Mond gewartet, wenn uns die nicht überfallen hätte —

Striebiz.

Wir trafen sie in der Allee an. Da schwazte sie mit einem Bettler, der mich ein Erzbetrieger dünkte: Sie drükte ihm eben etwas in die Hand; er wischte die Augen und gieng, wie wir kamen; und da hatten wir sie auf dem Hals: Denken Sie nur, die ganze lange Zeit über, wie wir so unsre Gefühle über den schönen Abend einander mittheilten, sagte sie nichts als: Ja und ja — und sonst kein Wörtgen.

Hellmut.

Das glaub ich: Was wollte sie denn auch sagen?

Willsau.

So hölzern, so dumm!

Sidne.

Mich dünkt gar nicht so dumm, Mamsell!

Striebiz.

Es ist nur ein Naturfehler.

Hellmut.

Getroffen! — Ein volles Herz giebt wenig

Klang; ein leeres tönt aus allen Tönen! — Adie, Mamsels!

Willsau und Striebiz.

Adie, ihr Herren!

Willsau.

Er ist doch unerträglich grob!

Striebiz.

Und plump!

(gehen ab.)

Auszüge

aus einem

Tagbuch.

einem Freund ausleeren
dem da steht, still un
eine Thräne im Aug' i
sicht alles aus; alles
nicht mehr an sich, und
des es auch noch Me
nicht alles wie von ei
glücht. — O Dank,
chen dafür! — Was i
de? Schwazt da imm
von wonnevoller Ein
ne die Einsamkeit,
sich selbst, dieses W
Verlang gehts an;

Wie wohl es auch einem wird, wenn man seinem Herzen Luft machen, wenn man seine ganze Seele mit all dem Gemisch von Unmuth, Kummer und Leiden, so traulich vor einem Freund ausleeren kann! — Und er dann da steht, still und theilnehmend, und eine Thräne im Aug' ihm zittert! — O das löscht alles aus; alles schwindt. Man denkt nicht mehr an sich, und weint Freudenthränen, daß es auch noch Menschen gibt an denen nicht alles wie von einer Marmorwand abglitscht. — O Dank, bester Vater! herzlichen dafür! — Was ist ein Leben ohne Freunde? Schwazt da immer von Welten bilden, von wonnevoller Einsamkeit! — Ich kenne die Einsamkeit, dieses Zurückziehen in sich selbst, dieses Welten bilden auch; eine Zeitlang gehts an; aber wenn die Imagination [illegible] der [illegible] aus ist — wie to[illegible] und le[illegible] uns! — Da [illegible] ganze [illegible]ster im Mist be[illegible], und aus ihrer [illegible] Künstler Tabaks-

Ein räthselhaftes Ding ist's um das menschliche Herz. Ich mag darüber nicht grübeln. Das Beßte wird oft am meisten verkannt — Und warum? — Weil's sich nicht zeigen kann; oft nicht darf. Und die Erscheinungen! Die Erscheinungen! — Die sind oft so sonderbar, weichen oft so von gemeinen Regeln ab! — O, alles ist natürlich! Vorurtheile, Nasenrümpfen — es ist alles natürlich in der Welt! —

Der Wurm kriecht über die Erde hin; da ist ein Krautblatt im Weg, dort ein Stein wo er gern hinein wühlen mögte. — Da gibts üble Laune! —

Wir sind Gäste und Fremdlinge, und suchen eine bleibende Stätte! O was könnten uns die Herren in schwarzen Röken nicht sagen, wenn sie — ja wenn — Der Wenn sind auch gar zu viel! —

Wenn ich dem Fluß nach unter den Erlen hinwandle, über mich blicke den blauen Himmel und denke: Da eine bleibende Stätte! — Wer da nichts fühlt, hat noch nie gewandert; ist noch nie müde gewesen: Gott erbarme sich seiner!

(Nachts um eilf Uhr.)

Wie still und ruhig alles ist! Lächle Mond! Süsser, heiliger Friede herrscht wieder auf Gottes Erde: Monarchen schlummern; Priester schweigen; Menschen und Thiere schlafen — Nun ich will auch schlafen gehen. Gute Nacht, Mond!

Das waren herrliche Tage! Welcher Seligkeit ist des Menschen Herz fähig, wenn so alles drückende fort ist -- in die weite Welt zerstoben, und man um und um nichts als Himmel sieht und fühlt! — Und hier schon so! — Was wird's dort seyn? — Kann dieß Thälchen, dieses enge Thälchen hier schon oft ein Wohnplatz der Seligkeit für mich werden, wie wirds erst dann seyn, wenn dieses Bangen und Drängen auf immer weg ist, und der Geist frey in dem weiten Weltraum herumflattern kann! — O dann — nun man muß doch etwas haben, dem man zuschwärmen kann — und wenns auch nur Papier ist — die Wonne ist noch eins so groß. Und jezt ists mir so wohl! Wärs jedem Erdensohn so, man würde Marchen und Zäune verwerfen, und wie Jakobs Söhne über Berg und Thal ziehen nach gu-

ter Weide. -- Ha! die Schwärmer kommen doch immer neben aus. Nein! -- Aber was thuts! Man muß die Veilchen nützen; kömmt doch immer die Stunde wieder, da man krazt, ächzt, und Felsen auf seinem Nacken trägt.

Dunkel von aussen und innen, das ist schwer Wetter! Gott gebe bald wieder Lichthelle!

Was das für saure Gesichter sind! -- Nun ich will mich schmiegen; es kann auch nicht immer heiter seyn; und vielleicht -- Nein, keine vielleicht! -- besser schweigen.

Heilige Einfalt! ich möchte dich anbeten, so selig ist alles was in deiner Sphäre lebt -- die glücklichsten Geschöpfe! -- Für sie geht die Sonne hinter den Bergen hinab, unter ihren Füssen durch, und am Morgen wieder vornen herauf; und harmlos, wie ihr Glauben, ist ihr Leben und Sterben --

Freylich zimmert die Philosophie ganz andere Geschöpfe! -- Einfalt! Philosophie! -- der Abstand ist aber auch darnach.

Der heilige Franziskus gieng einst in der Abenddämmerung durch die Strasse, und sah in einem Winkel einen Jungen mit einem Mädchen schön thun — Dieses entzückte den guten Heiligen so sehr, daß er mit aufgehabnen Händen dem Himmel dankte, daß noch so viel christliche Liebe in der Welt anzutreffen sey. Man lächelt; aber der Mann verdiente um dieses Zugs willen als Heiliger verehrt zu werden — und wills Gott ist ers auch! — „Wahrlich„ — sagte der Heyland, indem er ein Kind mitten unter sie gestellt — „wenn ihr nicht werdet wie „dieses Kind, werdet ihr schwerlich ins Him„melreich eingehen! „

Diogenes erhenkte sich in einem Alter von neunzig Jahren, um das Fieber zu vertreiben, das ihn auf der Reise nach den Olympischen Spielen überfallen. — Das macht mehr Figur, alt und lebenssatt sich aufzuhängen! Aber darfür war er auch Philosoph.

Und so kömmt denn allemal, nach einer Woche voll Unruh und Gewirre, der Sabbath des Herrn! — Eine andre Welt! — andre Menschen! — Alles so feyrlich still! Die Gassen gesäubert, die Häuser geschlossen; kein Geräusch;

kein Lärm – selbst das Rollen des Brunnens auf dem Platz tönet so sontäglich! – Wohl dem der das alles so geniessen, so mitmachen kann! Die Zeit ist kurz: Morgen ziehen die Leute ihre Werktagkleider wieder an, und das Gewirr beginnt von neuem. O du ewige Sabbathfeyer, wann erscheinst auch du! der Müde sehnt sich nach Ruhe.

Und was ist nun der Unterscheid zwischen diesem geschnirkelten Herrn, der da in Sammt und Seiden über die Strasse hintrippelt, und einem Apenzellerjunge der unter dem Sang des Kuhreyhen den Stall ausmistet? – Ich sehe keinen, als daß man vor jenen den Hut abzieht, und vor diesem den Kopf auf die Seite dreht, und eine Prise Taback nimmt, weil er nach dem Stall riecht. Am innern Gehalt dürfte vielleicht der Junge den gnädigen Herrn wohl überziehen.

Erhalt Gott seine Grosse Welt! Da versteht man sich auch darauf den Kindern artige Namen zu geben. Z. Er. Was man in der Kleinen „den Wurm im Kopf„ nennt, heißt in des Grossen „Genie haben„

Sich am Feyerabend hinsetzen, in den Schatten, an eine Quelle; und zurückdenken, den Weg übersehen den man schon zurückgelegt: das gibt Muth und Stärke aufs Künftige — bis ans Ziel!

Nein, zu weit sehen, taugt nichts in der gegenwärtigen Welt; das hab ich schon oft erfahren. Nur ein wenig kurzsichtiger, so weit eben als sein täglich Brod reicht, und wir wären die glücklichsten Leute. Aber wenn man zu weit sieht, so sieht man — immer zu viel, meine lieben Fahrmänner! — Und das schickt sich insonderheit für euch gar nicht!

Auf einer Reise mußt ich über einen Fluß. Ich stieg' ins Schiff. „Aber ihr sind doch „kein Herr Pfarrer„ fragte mich der einte Fährman. — Nein! — „Das dacht ich wohl; denn „die kommen heut zu Tag in Kutschen daher„ — Es ist auch komoder! — „Aber die Apostel „giengen doch zu Fuß?„ Das waren dafür auch Apostel! —

„Aber sie wollen ja auch für ihre Nachfol„ger gehalten seyn?

Freylich! Was aber das baarfuß gehen, Hunger und Durst leiden anbetrift, über die-

sen Punkt der Nachfolge haben die Herren Verzicht gethan.

„So kommts hiemit nur darauf an, wie „ man den Akord macht! „

Der Mann wollte noch etwas sagen; aber wir waren drüben. Ich zahlte den Fährlohn, und gieng weiters. Der Kerl hatte Recht. Das Kutschenfahren schickt sich so wenig für Geistliche, als das Manschettentragen, das nun auch so ziemlich Mode wird. Die Herren dörften immer auch etwas von ihrem Staat und ihrer Bequemlichkeit der Anständigkeit aufopfern; insonderheit um der Schwachen willen. -- Denn was sollen die Leute mehr glauben? -- Sie haben nun einmal so einen angeerbten Begriff von einem Priester Gottes oder Seelsorger, daß er sich so und so in seiner Lebensart, und so in seiner Kleidung betragen soll -- und Wehe dem, der um einer lächerlichen Eitelkeit willen dieser Leuten Begriffe irre macht: Predige er hin und her, er predigt Tauben; er hat ihnen ihr Konzept und ihren Glauben verrückt. Und was habt Ihr nun gewonnen? -- Die Religion, die ihnen Stab und Leuchte -- Feursäule in der Wüste des Lebens seyn soll, weggescheucht, und

mit ihr auch Euer Ansehen! „Wie Schafe die „keinen Hirten haben, irren sie umher„. Doch diese Herren sind gewohnt andern zu predigen, und nicht sich selber predigen zu lassen. Ueberdas ist's angenommener Grundsatz: Den Herren nicht einmal von weitem zu nahe zu kommen — Eine herrliche Maxime! — Und warum? — Man schade der Religion. So!

Stille, Herz! — Unruhiges Herz! Warum so stöhnend in die Nacht hinein? — Warum so ein Nachtschwärmer, auf altem Gemäuer, Burgstöcken und Erdengerümpel? — Ist ja alles so stille, eingedämmert — das ganze Thal wie ausgestorben. Keine Fliege sumset mehr; nur ich unruhiges Zeug! — Doch einst, vielleicht bald, wirds auch stille werden; dann werd' ich nicht mehr zwischen diesen Bergen herum schwärmen, durch öde Haiden und finstre Wälder irren, Plane machen, und allen Glückshäschern hinten nach trappeln — — —

Ha! da regt sich was. Die Uhr schlägt; die läuft immerfort. Schlage nur zu — eilfe — zwölfe —! Einst wirds doch all' werden — wenn ich mich hinlege zum letzten Schlaf. O laß mich nicht zittern, nicht beben, güti-

ger Vater! — Schlummern, schlafen, ruhen! — lauf die Arbeit — es ist doch so natürlich. Aber ob man nur so schläft und schläft, oder wieder aufwacht, und was darauf folget? — das ist ein Abgrund! — Und doch wüßte man so gerne: Wohin? — Oder wirds vermodern, zerstieben, das alles? — Nein. Da ist etwas eingeschlossen, dem es zu eng ist; etwas, das sich wie in einen Kerker angekettet fühlt, oft aufbäumt, und heraus sehnt nach Freyheit; etwas Unbeschränktes. Es möchte überall seyn, im Murmeln des Baches und im Abendgelispel der Bäume, in Fluten daherwälzen, und im Sturmwind brausen; überall in der weiten Schöpfung weben und schweben, namenlos wie und was alles. Und dann oft so still, als wenn es schliefe in mir. Ich frage, aber es schweigt — und Du hast einen Vorhang gezogen! — Warum? — Doch ich solls nicht wissen. Genug! Vielleicht würd' ich das gegenwärtige drüber vergessen. Und wenn ichs auch wüßte, was hätt ich mehr? — Darf ichs doch dir fröhlich überlassen, wie du es künftig mit mir haben willst! — Hier soll ich thun was von mir abhängt; das übrige ist das deine! Du hast mich bis hieher gebracht,

durch vieles -- vieles hindurch – ich gehe getrost weiter, lege jeden Abend ein Blatt im Buch des Schicksals um, und bete deine Weisheit an!

(An der Quelle.)

Rolle du fort, immerhin, Tag und Nacht, in den Fluß hinunter, und dann immer fort, bis du dich verliereſt; dir folgt immer anders Waſſer nach, eben ſo klar und hell wie du. Rolle fort, die krummen Gänge durch; meine Gedanken rollen dir nach und verlieren ſich mit dir. Dir gleicht die Menſchenkette von Adam her — ein Strom dahin ſprudelnder Erdenſöhne. Auch ich, ein Tropfe des heut vorbeyflieſſenden Stroms — ein denkender Tropfe — flieſſe ſo dahin; weiß nur daß ich da bin, aber nicht die Tiefe des Ozeans, wo ich mich verlieren ſoll.

Der Augenſchein trügt: O wie trügt er! Sage kein Wort, gut oder bös, bis du den Menſchen recht kennſt. O wie viel des Lügens und Nachlügens, wenn man ſo in den Tag hineinplaudert, vom Sehen — vom Hörenſagen!

Dich ehrlicher H. hielt ich zuerst für einen französischen Windfahrer; hernach, wie das Geschwätz alle noch dazu kam, für einen Schlingel; zuletzt als ich dich näher kannte, warst du der ehrlichste, wakerste Bursche auf Gottes Erdboden: Hattest mehr Witz und Verstand im Kopf, als mancher Allerweltschwätzer, und mehr Tugend, Gefühl und Religion im Herzen, als jenes glatte Männchen, das immer nur von Himmelssachen schwatzt! Ha, wer denn so davon räsonniren hört, muß denken: O der Mann ist reckta aus dem Himmel kommen! Aber wenn man näher bekannt wird, nun — nun! — Das Bürschgen ist mir aber gleich lieb. Ich liebe alle Thoren, weil ich auch einer bin: Da ist kein Handwerksneid.

Aber jene ortodoxe Witznase hat mich heute geärgert. Wie der Kerl so streng ist! Als mein Weib, über eine gewisse Begebenheit, von Erbarmen, Mitleiden und Schonung sprach, fuhr er ihr über's Maul, kam mit den strengsten Stellen der Heil. Schrift aufgezogen — Da, streiche durch! — trotzte er. Der Kerl muß ein Wolfsherz haben!

Ueber
Mannssinn, Mannskraft
und
Mannheit.

Da es heut zu Tag Mode ist immer von Mannssinn, Mannskraft und Mannheit zu schwatzen, so wird's, meines Erachtens, wohl auch nicht zur Unzeit seyn, durch Thatsachen zu zeigen, daß einst Männer gewesen, die das hatten, und nicht davon schwatzten, was man heut zu Tag nicht hat und immer davon schwatzt. Es ist zwar etwas altes; das aber vielen Herren, die heutigen Tags immer nur neues zu sehen und zu hören bekommen, wohl auch wieder neu seyn dörfte.

Die Rede ist von Männern, Helvetier! Von den Stiftern eurer Freyheit. Zu einer Zeit wo alles von Dummheit und Aberglauben umschleyert war; die Grossen drückten, die Kleinern raubten, und die Päbste verwirrten, daß keiner mehr wußte was Recht und Sitte im Lande wäre; da waren diese Viehhirten Männer! — Männer an Seel und Leib. Ihre Vernunft, helle wie ihr Aug, sah durch all diese Verfinsterung und Verwirrung hindurch, was Recht und Licht war; wußten Pfaffengeschwätz und Religion zu söndern: Weder Pabst noch Bannstrahle vermogten sie in

ihren Pflichten gegen den Kayser irre zu machen; und keine weltliche Macht, sie von ihren Rechten und Freyheiten wegzuschrecken. Leset die Geschichte, Helvetier! — und zwar in Rücksicht damaliger Lage Deutschlands — ganz Europens! — Ich weiß ihr werdet hinaufstaunen an diese Männer; euer Herz wird sich zusammenziehen, und eure Welt verschwinden vor der ihrigen!

Hier einige Züge:

Das zehende Sekulum war der Zeitpunkt, da die Gährung anfieng die sich hernach im Schweizerbund aufklärte. Die Landleute von Schweiz hatten Streit mit Einsiedlen, wegen Alpen, die sie zu allen Zeiten als ihr Eigenthum benutzt, nun aber vom Kloster angesprochen wurden. Kayser Heinrich III. sprach das Urtheil und verfällte die Schweizer. Diese aber wollten den Spruch, als unbillich, nicht annehmen: „Es wäre schmächlich (sagten sie) „ wenn ihre Eltern und sie so lange unbillich „ sollten genossen haben, was andern zugehört„ und behaupteten ihr Recht mit Gewalt.

Conrad II. bestätigte Heinrichs Spruch, und gebot denen von Schweiz, daß sie dem genügeleisten sollen. Die Landleute entrüstet,

daß

daß für sie kein Recht gegen Mönchen-Habsucht zu finden, verbanden sich mit einem Eid: Ihre Marchen mit Leib und Blut zu schirmen, und keinen Schuh breit davon zu weichen; kündeten auch dem Reich allen Gehorsam und Dienst auf, und verbündeten sich mit Uri und Unterwalden. Umsonst gebot der Kayser den beyden Ländern: Sich der Schweizer nicht zu beladen. Sie blieben ihren Bundsgenossen treu. Umsonst erklärte er alle drey Länder in die Acht. Umsonst ließ er sie in den Kirchenbann thun: Sie hielten ihre Pfaffen dahin, daß sie ihnen „alle Gottesrechte„ thun mußten. Uri und Unterwalden folgten den Schweizern nach, entsagten der Reichsherschaft — und niemand dorfte sie angreifen.

Im Jahr 1233. gebot König Heinrich, Kanser Friedrich II. Sohn, denen von Uri: Daß sie die Gottshausleute von Wettingen, die das Kloster Stiftungswegen daselbst hatte, nicht sollten mit Steur und Anlag belegen. Aber die Urner zogen die Steuren ein wie bisher.

Ao. 1234. kam der Abt von Wettingen selbst gen Uri mit einem Gebotschein, daß sie den

Gottshausleuten seines Klosters weder Steur noch Anlagen abnehmen sollen. Aber er fand Männer. Man sagte ihm: Er sollte nur um keine solche Briefe mehr werben und an sie bringen; sie fragen seines Ordens und dessen Freyheit nichts nach. Wolle der Pabst oder König, seinem oder andern Orden Freyheiten geben, mögen sies thun; aber ihnen ohne Schaden. Sie seyen freye Leute; und das ihr alter Brauch, von Gottshausleuten und Gefreyten gleich Steuer und Anlag zu ziehen. Wenn die Geistlichen die Güter alle an sich zögen, wer dann die Steuren geben wollte?

Um diese Zeit fieng auch der Adel in den Ländern an, den gemeinen Mann zu drücken und mit Trotz und Muthwillen zu begegnen. — Die Bauren griffen zu den Waffen und jagten den Adel zum Land hinaus.

Und nun die so wichtige Epoche, unter Kayser Albert, welcher Reichsvögte über sie schickte die erst durch gelinde, dann durch die unmenschlichsten Handlungen ihren freyen Nacken ins Sclavenjoch bringen sollten. — Groß und still litten sie; schwuren einander Treu; bemächtigten sich ihrer Tyrannen; und — was hätten nun rohe Bauren, oder unser, durch

Gewerbe, Künst' und Wissenschaften verfeinertes Publikum gethan? — Aber sie führten sie friedlich an ihre Gränzen, und liessen sie gehen. Was für ein Zug! Das waren Männer, vor denen die Natur aufstehen und sagten mußte: Das sind Männer! —

Nur da der Neid benachbarter Staaten, der mit ihrer Glückseligkeit wuchs, sie öfter ins Feld unter die Waffen rief, da wurden Sitten und Denkungsart ihrer Nachkömmlingen roher; wie Waldwasser stürzten sie einher, und alles flohe. Friedliche Beschäftigungen gefielen ihnen nicht mehr; sie mischten sich in fremde Kriege; sahen Monarchien und ihre Herrlichkeiten. Trägheit, Herrschsucht, Stolz und Pracht bemächtigten sich ihrer Seelen; sie fühlten Bedürfnisse, die mit eignen Produkten nicht kounten, und doch mit Bequemlichkeit sollten befriediget werden. Die Handelschaft kam in Schwung; mit ihr alle üppige, weiche Sitten. Heldensöhne wurden — Hier fällt der Vorhang!

Jünglinge Helvetiens! Anstatt in Monarchien euer Bisgen Schweizerschaft noch ganz wegmodeln zu lassen, hieher! Wahlfahrtet nach diesen Thälern, wo die grossen Stifter eurer

Freyheit gelebt! Besuchet die Schlachtgefilde wo sie für ihre Freyheit, für euch kämpften, wo tausende vor hunderten fielen; wo Winkelried der Brafe sich freywillig dem Vaterland opferte. Besehet die Stätte wo Tell hinaussprang, den Tyrann in die Wellen zurückstieß und unter Waldsturm und Seegebrüll den Entschluß faßte, den Mann zu vertilgen von der Erde — Ihr werdet da eine Kapelle finden: Wahlfahrtet dahin! — Und dann weiters zur zweyten, wo er den Unterdrücker seines Vaterlands stürzte, und dem Heldenmuth, der sich einige Jahrhundert durch, durch die ausserordentlichsten Thaten auszeichnete, den ersten Schwung gab! — Vielleicht daß euch etwas vom Genius der Freyheit, der noch um diese Kapellen, und zwischen diesen Thälern schwebt, anweht! Vielleicht — — — — — Aber, da wuchs noch alles groß in eigner Kraft. Da wußte man noch nichts von der Kunst — zu schwächen und zu verkleinern — die Bäume aus einander zu dehnen, an Latten und Stäbe zu binden, und Saft und Kraft dem Stamm, eh er zur Veste gediehen, wegzuleiten, damit sich alles hübsch fein der Gartenmauer nach oder die Hauswand hinauf anschmiege und zum

herrlichen Geländer ausbreite. Man ließ sie wachsen groß und stark auf der Heide, Sturm und Wetter entgegen, daß die Vögel des Himmels darauf nisten, und der müde Wandrer darunter ruhen könnte, und Schatten fände wider die Sonnenhitze, und Obdach wider den Regen.

Angelina. Ein Drama. Von dem Verfaſſer des Schweizerbunds. 8 15 kr.
Briefe von Selkov an Welmar. 8 1 fl.
Bodmers (J. J.) Calliope. 2 Bände. gr. 8 3 fl.
Erzählungen (hiſtoriſch-ſchweitzeriſche) die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8 40 kr.
Fäſis (J. C.) Staats- und Erdbeſchreibung der ganzen helvetiſchen Eidgenoßſchaft. 4 Bände. gr. 8 6 fl.
Füßlins (J. C.) Geſchichte der berühmteſten Künſtler in der Schweitz, nebſt ihren Bildniſſen 5 Theile. gr. 8 12 fl. 30 kr.
— (H. H.) Ein Schärfgen auf den Altar des Vaterlands gelegt. 8 1 fl.
— Joh. Waldmann, Ritter, Burgermeiſter der Stadt Zürich. Ein Verſuch, die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforſchen. 8 45 kr.
Geßners (Sal.) Schriften. 3 Bände. 8. 2 fl. 30 kr.
— dieſelben mit lat. Buchſtaben, und Vignetten 5 Theile. 8 5 fl. 15 kr.
Hirzel (J. C.) die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers. 8 1 fl.
Hiſtorie der Eidgenoſſen. 3 Theile. gr. 8 3 fl. 24 kr.
Plutarchs auserleſene moraliſche Schriften. Aus dem Griechiſchen. 4 Bände. gr. 8 3 fl. 15 kr.
der Schweizerbund. Ein Schauſp. in 5 Akten. 8 24 kr.
Shakeſpears Schauſpiele. Neu überſetzte Ausgabe von J. J. Eſchenburg. 12 Bände. 8 18 fl.
Swifts (D. J.) Schriften. 8 Theile. gr. 8 8 fl.
Thomſons Gedichte. 5 Theile. 8 3 fl. 15 kr.
Zimmermann (J. G.) vom Nationalſtolze. 8 1 fl. 8 kr.

Die

Brieftasche

aus den

Alpen.

Zweyte Lieferung.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1782.

Gedichte.

An Damon
Zum Neujahr.

Laß sie immer fliehen,
Jahre sind es nur,
Die vorüber ziehen,
Aber nicht Natur.

Lieber! diese bleibet
Freundlich bey uns hier;
Bald sie wieder treibet
Blumen mir und dir.

Und wir sitzen frölich
Ihr im grünen Schoos,
Und genieſſen selig
Unser Menschen-Loos.

Mag das Alter kommen,
Und uns Furchen ziehn:
Freund, nur unbeklommen!
Frische Rosen blühn.

Dort im Dunkeln drüben!
Harre still dem Ruf!
Und jetzt laß uns lieben,
Was der Schöpfer schuf.

An die Natur.

Der Vater starb!
Die Mutter starb!
Ich traurte Hoffnunglos;
Da fand ich dich,
Da nahmst du mich,
Natur, in deinen Schoos!

Wie wohl ist mir,
Bey dir, bey dir!
Da lig ich traulich nun
In deinem Arm,
So frey von Harm —
Was kann ich, Gute! thun? —

Wohl hüpf ich hin
Mit munterm Sinn,
Und pflücke Blümchen mir;
Und flecht sie fein
Zu Kränzen ein,
Und bring sie jauchzend dir!

Und du siehst's an
Als wohlgethan,
Und winkst mir freundlich zu! —
Und ich bin ja
Schon wieder da,
Du liebe Mutter du!

Nein, wahrlich, bist kein Jammerthal,
Bist meines Gottes Erde!
Und dichteten die Menschen all
Sich noch so viel Beschwerde:
Der Lenz beginnt,
Der Hügel grünt,
Die Bäume treiben Knospen! —

Und Lieb und Hoffnung gleiten ja
Durch Wüsten, Land und Meere;
Was ist's denn, das auch immer da
Nicht zu ertragen wäre! —
Und wenn ich schau
In's Himmelsblau,
Wie wird mir's dann erst helle!

Da bleib ich einst; da ruh' ich hoch
In wonniglichem Frieden;
Und singe wohl mein Liedchen noch,
Das ich oft sing hienieden:
Der Herr ist gut,
Und was er thut,
Ist eitel Güt' und Liebe!

Der Baur.

Der König herrscht auf seinem Thron,
Und um ihn wimmeln Sclaven;
Und wen er liebt, den macht er schon
Zum Edelmann und Grafen.

Und ob des hübschen Himmelsblau,
Da lächelt Gott der Fürsten!
Und giebet seinen Pflanzen Thau,
Und Regen, wenn sie dürsten.

Und sieht denn wohl auf Hütten hin,
Da, wo sein Baur'smann wohnet,
Und macht, daß jede Arbeit ihn
Mit Fried' und Freude lohnet.

Und welcher Jung' ihm wohlgefällt,
Den führet er aus Mauern,
Und giebt ihm Wies- und Ackerfeld,
Und setzt ihn ein zum Bauern.

Was meistert ihr denn uns! — Warum! —
Ihr Grossen dieser Erde!
Das Land ist unser Eigenthum!
Der Baur ist Herr der Erde!

Ein Stück
aus dem Appenzeller-Krieg.

Herr Herzog Friedrich wollte auch
Die Appenzeller zwingen,
Den Edlen, wie's in Oestreich Brauch,
Den Schweißverdienst zu bringen.

Und Appenzeller wollten nicht:
Man kennt die wakern Leute!
Mit Löwengrimm im Angesicht,
Zog Mann und Weib zum Streite.

Hoch stunden sie an ihrer Wehr —
An einem Regentage —
Und sah'n ins Thal, wo Oestreichs Heer
Zum Kampf gerüstet lage.

„Ha, welch ein feiler Räuberzug! —
„Kommt, wollen's wacker jagen!
„Hinab! Hinab! Sind unser gnug!„ —
Und schürzten sich zum Schlagen.

Da kam Graf Hans von Werdenberg,
Ein Mann wohl gegen sieben:
Er wurde auch von Haus und Heerd
Durch Oestreichs Macht vertrieben.

Und kam voll Rach, Gallop zu Pferd —
Samt etlich treuen Knechten —
Im Panzerhemd, und schwung sein Schwerdt,
Und bot sich mit zu fechten.

„Nein! — schreyen all' — wir brauchen nicht
„Ein Mann wie du in Eisen!
„Wär'st tapfer, dörftest frey Gesicht
„Wie wir dem Feinde weisen!„

Husch sprang der Graf vom Pferd, und sprach:
„Harrt nur ein Weil, ihr Leute!„
Und eilte unter's nächste Dach,
Und warf den Helm beyseite;

Und kam zurück im Futterhemd —
Da gieng's an ein Juheyen:
„Ju! Wackrer Hans im Futterhemd!„ —
Und sangen den Kühreyhen.

„He, Hans! sollst unser Hauptmann seyn! —
„Voran! — so riefen alle.
Und er: „Die Schuh aus, Freunde mein,
„Daß keiner schlüpf' und falle!

Husch, zogen all' die Schuhe aus,
Und so Bergab in Socken;
Und machten ein Geschrey zum Graus —
Schon war der Feind erschrocken.

Wie Borsten sträubte sich ihr Haar:
Wie Wölfe in die Heerde,
Kam stürmend her die Bauernschaar,
Warf' Mann und Roß zur Erde;

Und schrecklich, schrecklich war das Bläu'n
Von Appenzeller Fäusten:
Was fliehen konnt', floh über'n Rhein —
Groß war die Todeslisten!

Und fürchterlich das Sieggeschrey
Der Appenzeller Bauern!
Drauf zogen sie, zum Lohn der Treu,
Vor ihres Hauptmanns Mauern;

Und jagten da die Räuber aus,
Und setzten ein den Grafen:
» Da, Hans! hast wieder Hof und Hans,
» Kannst wieder ruhig schlafen! «

Der arme Kurli,

ein

Bettelmannslied.

Hab viel Sorgen, hab viel Noth,
Und zu essen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Wohnte einst im grossen Haus;
Liess' die Thaler klingen;
Lebte täglich Saus und Braus,
Lebte guter Dingen.

Und vor meinem grossen Haus
Liess' ich Thränen fliessen,
Schnellte „Helf dir Gott„ hinaus,
Und jetzt muß ichs büssen.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu essen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Kurlis Vater geitzte sehr,
Geitzte bis auf's Blute;
Und von allem ist nichts mehr:
Fluch war in dem Gute.

Ungerührt von fremder Noth,
Sah er Thränen fliessen,
Und er schnellte „Helf dir Gott!„
Und das muß ich büssen.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu essen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Geld und Gut gedeyet nicht,
Wo man Gott vergisset,
Nicht sein Brodt dem Armen bricht,
Und für sich nur isset.

Kurlis Vater ware hart,
Und er mußte sterben;
Seine Kisten voll gesparrt
Fraß der Fluch dem Erben.

Arm und elend zieht er nun
So umher auf Erden,
Muß oft unter'm Himmel ruh'n,
Dulden viel Beschwerden.

Ach erbarmt euch meiner Noth!
Hab zu essen wenig:
Gebt dem armen Kurli Brodt!
Gebt ihm einen Pfennig!

Die Bitte.

Liebe, eine Hütte,
Sey sie noch so klein,
Gieb mir — ach, ich bitte!
Und ein Mädchen d'rein.

Sieh, ich wünsche wenig;
Und doch wär ich dann
Glücklich wie ein König —
Ach der frohste Mann!

Kätchen.

Ich hab ein Mädchen funden,
Lebt keins so weit und breit:
Da sitz' ich ganze Stunden
In Waldes Einsamkeit,
Und denke mir mein Mädchen,
Mein liebes trautes Kätchen.

Ist zart und fein wie Seide,
Hat Purpurrothen Mund;
Und, ach, so ganz zur Freude
Geschaffne Brüstlein rund;
Und Aeuglein blau, die blicken
Rund um sie her Entzücken.

Und kann sich denn geberden,
Sich stellen und sich dreh'n —
Sucht nach auf ganzer Erden,
So artig und so schön,
Wie Kätchen, findt ihr keine!
Und Kätchen ist die Meine!

Bald knüpft an heilger Stätte
Der Priester unser Band:
Für andre ists oft Kette,
Und mir ein Blumenband,

Das Liebe um uns schlängelt,
und fein daran uns gängelt.

Und blinkt denn wohl auch trübe
Ein Sternlein in die Quell;
Bald macht ein Kuß voll Liebe
Das dunkel wieder hell:
Der Himmel hängt voll Geigen,
Und alle Stürme schweigen.

Von Beli
auf einem Bein abgesungen.

Auf einmal, ha! so ring, so wohl! —
Und weiß doch nicht: Warum?
Hör, Gret, ich sing, der Henker hol!
Mein altes Dirlidum.

Und schmäl' nur nicht; sonst gehts nicht gut:
Was nützt das mausig seyn?
Ein Mann, wie ich, mit warmem Blut
Darf wohl noch lustig seyn.

Sing mit, 's ist gut für jung und alt;
Wir machen jedes um;
Bald singst du So li so, und bald
Sing ich mein Dirlidum!

Ist gar ein schönes Dirlidum,
Es macht so lebensfroh!
Und tönt in Gottes Welt herum
So gut als Ach! und O!

Ha, dirli, dirli, dirlidum!
So gehts und anderst nicht:
Der Krug am Brunnen geht herum,
So lange bis er bricht.

Der Aelpler.

Im Hosensack kein'n Heller Geld
Und doch so reich daneben!
Das ist was rares in der Welt:
Auf Alpen ist gut leben.

Da hab ich alles, was ich will;
Hab Zieger, Brodt und Käse,
Und Milch und Butter, Hüll' und Füll',
Und niemand macht mich böse.

Da zieht kein Nachbar um mich Häg'.
Und baut vor's Licht mir Häuser:
Hoch jauchz' ich über Fürsten weg,
Und Könige und Kaiser.

Und lache all der Hudeley —
Ju! — wie im Wald die Vögel,
So leb ich ledig, froh und frey,
Und niemand tauft mich, Flegel!

Darf meine Kappe, wie's mir g'fällt,
Auf meinem Kopfe drehen,
Und sonder Compliment der Welt
Ems in die Fratze krähen.

Und wehr mir hier ein Priester das!
Mir steckt es so im Blute:

Er machts wohl schlimmer oft bey'm Glas,
Als ich bey meiner Mutte.

Nein, keiner komm, beym Element!
Und schwatz mir da von Sitte;
Hier ist mein Reich, mein Regiment,
Und das ist meine Hütte!

Und da mein Plätzlein grün und kühl,
Da mach ich Burzelbäume;
Und wenn's mir so nicht lieben will,
So schlummr' ich eins, und träume.

Und was? und was? — Ja seyd so gut!
Hier geht man nicht zur Beichte;
Es macht mir halt recht wohl im Blut,
Und alle Glieder leichte.

Ich springe auf mit neuem Sinn,
Und setze über Hügel,
Und über Felsenklüfte hin,
So leicht als hät' ich Flügel.

Und kümmre mich nur nicht, wie's geht
Da unten im Getümmel:
Wenn nur die Welt so immer steht,
Und so ob mir der Himmel.

An den Winter.

Hast wieder, o Winter,
Die Erde verhüllt,
Geschrecket mich hinter
Den Ofen so wild!

Es stürmet in Lüften;
Es heulet im Dach;
Es stocket in Klüften,
Der sprudelnde Bach!

Und alles ist trübe:
Erstarret die Flur;
Erstorben zur Liebe
Die ganze Natur.

Ach sey doch nicht strenge!
Ach weiche auch bald!
Im Stübchen ists enge,
Und draussen ists kalt.

Auch will mir mein Mädchen
Nicht blicken mehr froh,
Zerschauckelt am Rädchen
Die Hände sich so!

Und kommen so traurig
Die Vögelein nah,

Und machen sich schaurig
Vorm Fensterlein da!

Ach quäle nicht länger
Uns arme im Thal;
Du machest uns bänger
Als alles zumal!

Du raubest uns Freude!
Du raubest uns Muth,
Und Sonne und Weide! —
Und das ist nicht gut.

Laß wieder uns leben
Nach ländlicher Art:
Die Freude ist eben
Mit Freyheit gepaart!

Wir lieben nicht Gäste,
Sind gerne allein:
In Städten giebts Feste,
Da kehre du ein!

Da fragt man nach Sonne
Und Frühling nicht viel;
Was stürmet, ist Wonne;
Was lärmet, ist Spiel.

An den Mond.

Immer auch zu stillem Harm gesellig,
Lieber, freundlicher!
Kommst du so vertraulich, so gefällig,
Ueber Land und Meer!

Lächelst nach dem Plätzchen unter Bäumen,
Wo ich ehmals gieng,
Als in goldnen jugendlichen Träumen
Mich das Glück umfieng.

Ach, da lächelte mit holden Blicken —
Schöner noch als du! —
Einen offnen Himmel voll Entzücken
Mir mein Mädchen zu.

Und es gienge; — und du gehst auch lieber!
Und vor meinem Sinn
Schwimmt nun alles, alles so in trüber
Oeder Dämmrung hin.

Durch die Blätter säuselt Ahndungs-Schauer;
Ströme brausen kalt;
Wald und Weide hüllen sich in Trauer:
Und der Jüngling fallt.

Aber lächle du nur freundlich nieder
Auf mein Grabmal, Mond!
Ueber alle Himmel kehr ich wieder,
Wo die Liebe wohnt.

Vaterlands-Lied.

Behüt mir Gott mein Vaterland,
Mein Glück und meine Welt;
So ist ja wohl kein Vaterland
Wo's einem bas gefällt.

Und b'hüt mir Gott die Hütten all,
Die noch als Denkmal steh'n,
So einsam hie und da im Thal,
Und hie und da auf Höh'n.

Die Hütten alt und schweitzerlich,
Wo wohnten Männer groß,
Die niemand litten über sich,
Als Gott und Himmel bloß.

Da hausten sie so väterlich
Im Stübchen eng und klein,
Und duckten unterm Balken sich,
Und giengen aus und ein.

Besorgten Wald und Feld und Vieh,
Und Weib und Hausgesind;
Und waren spät und waren früh
An Regen, Schnee und Wind.

Und lebten wohl bey schlechter Kost,
Und ihrer alten Tracht;
Und tranken friedlich Milch und Most;
Und haßten Stolz und Pracht.

Und ehrten Redlichkeit und Muth,
Und einen grauen Bart;
Und schätzten Freyheit mehr als Gut —
Das war so ihre Art.

Wohl dachte keiner was er war —
Wie grosse Männer mehr. —
Und pochte vor der Thür Gefahr,
So kamen sie daher.

Und vor dem Mann, und seinem Blick,
Hielt's keiner lange aus;
Und hob er seine Faust zurück,
Schrak Mann und Pferd mit Graus.

Und Schweitzer Muth und Tapferkeit,
Und Schweitzer Wort und Treu,
Wie scholl's durch Länder weit und breit,
Und machte Fürsten scheu!

Vor ihnen fiel, in schwarzer Schlacht,
Tyrannen Stolz und Muth —

Nun iſts vollbracht! Es iſt vollbracht!
Der Freyheit floß ihr Blut.

Nun leben wir mit Weib und Kind
In ſtolzer ſichrer Ruh;
Die Alpen unſre Mauren ſind;
Drob ſchließt der Himmel zu.

Und für uns keimt und wächst die Saat;
Da zehrt kein Fürſt davon:
Und was der Fleiß geſpeichert hat,
Das bleibt des Fleiſſes Lohn.

O Vaterland! O Vaterland!
Mein Glück und meine Welt!
Wo iſt denn auch ein Vaterland,
Wo's einem bas gefällt! —

Die Schiffarth.

Gelassen, still und lebensfroh,
Seg'l ich durch Fluthen hin,
Und frage nicht: wie, wenn und wo? —
Genug, es gehet hin,

Und geht es gleich oft kreutz und quer,
Bald langsam und bald schnell,
Und stürmen wohl auch Wetter her —
Ha, bald ists wieder hell;

Gehts wieder unter Mondeschein,
Und Sang- und Saitenspiel,
Durch Silberfluthen hübsch und fein,
Und bald ist man am Ziel.

Baur und sein Junge.

Baur.

Laß seh'n! was hast du in der Kappe!

Junge.

Sieh doch, was ein hübscher Vogel; hab ihn gefangen — Wie er bunte Federn hat! — will ihn in Bauer stecken, der soll mir singen.

Baur.

Laß ihn los!

Junge.

Warum? — Hats so besser, will ihm Futter streuen, wie er draussen nicht findt.

Baur.

Aber Freyheit, Bube.

Junge.

Kann im Kefigt herumflattern.

Baur.

Schon gut. Will dich in die Stube einspeeren, kannst da herumfahren, sollst nicht Hunger haben: will sehen, wie's dir schmeckt! Mast wissen was Freyheit ist Kerl, möchtest sonst ein Schurk werden!

Junge.

O nein! nein! — Da flieg auf! flieg auf!

Baur.

So ists recht! Was du gern hast, laß andern auch!

Das Hirtenmädchen.

Vergnügt mit meiner Heerde
Im Hirtenthal,
Sitz ich auf grüner Erde
Am Sonnenstrahl;

Und singe: Weide! Weide!
Da kommen's her,
Die Schäflein, meine Freude,
Aus Büschen her.

Und schmeicheln mir, und scherzen
Um mich im Drang;
Das macht mir dann im Herzen
So wohl und bang!

Ach säß er doch hieneben,
Der gute Mann,
Mit dem ich einst soll leben,
Und säh' es an!

Wir könnten uns auch freuen,
So viel! So viel!
Ich singen, er schallmeyen,
Und treiben Spiel.

Wie flög' es stündlich! stündlich!
Dem Abend zu!
Dann kehrten wir auch freundlich
In unsre Ruh.

Der Mond gieng auf und über:
Wie selig! — O! —
Komm bald! Komm bald du Lieber!
Und mach mich froh.

Die Ureltern
im
ersten Gewitter.

Schreckliche Pracht! wenn der Donner seinen Gebieter verherrlicht;
Bald wie gerollt auf Metall,
Bald heruntergestürzet mit lautem, betäubenden Brausen.
Doch ist er nur im Gefolg;
Gleich dem schweren Gewölk, und überschwemmenden Güssen
Nur im Gefolge des Strahls
Aus des Allmächtigen Händen geschleudert, zu Rach und Verderben
Rüstig, in zischender Gluth.
Feyerlich schallt ein Aufruf rings um die Schauergefilde:
Mensch begrüsse den Tod! —
Jedem, der Sterblichkeit in sich fühlet, ist's furchtbar. Wie war es

Einſt den Ureltern! Noch nie
Hatt' ein Sturm der Natur ſie gebleicht: ſie kamen aus Eden,
Hatten der Löwen Gebrüll
Nur gehört, nicht Donner über dem Scheitel, doch jetzt ward
Nacht am Tag. Es verbarg
Junger Zedern Geſträuch die wankenden Waller nur wenig.
Eva geſtützet auf Moos,
Rührt' an die bebende Bruſt und ſchmiegte ſich unter den Gatten.
Ihren Rücken bedeckt'
Adams Linke; ſein Körper überſchwebte ſie ſchützend,
Und mit abwehrender Hand
Krümmte den andern Arm der Ohnmächtige, wie wenn er könnte
Blitze wenden, zum Pol.
Jede Flammenentzündung, jedes Donnergeraſſel,
Hier ein zerrißner Baum,

Dort ein erschlagenes Thier, hieß tiefer zur
Erde sie zittern —
Stumm blieb der offene Mund
Und aus geblendeten Augen, zum Horizonte
verdrehet,
Starrte nach Rettung ihr Fleh'n,
Todeserwartung und halbe Verzweiflung —
Wenn die Gewitter
Nur in Momenten sich still
Wälzten: so rollte herab der Augapfel Adams
auf Eva,
Ob sie noch athme, zu seh'n.
Ach! ihr Blick hieng immer zugleich an dem
Himmel und Adam —
Beyde noch stumm — bis der Blitz
Auf den begränzenden Hügeln weißlichter flamm-
te; der Regen
Stäubend in Ferne nur sank;
Donnernachhall spät im Haine nur Kühlung
herum trug —
Leise begannen sie dann:
„Adam!

„ Adam! — Adam! du lebst! — die Tödten-
den sind sie vorüber? —
„ Zörnet Jehovah denn noch? —
„ Eva! bet' an! — Wie entsetzt es, mit Brand
auf der frefelnden Seele
„ Ihn in Allmacht zu seh'n! „

Eva.

Adam! Adam! —

Adam.

Fluch ist hier.

Eva.

Die Tödtenden, sie kehren wieder! —

Adam.

Ja, weine! sink anbetend nieder!

Eva.

Noch zörnt Jehovah? — Wehe mir!

Beyde.

Wehe mir und dir!
Er, in Allmacht; Frefler wir!

(Eine lange Pause des Gesangs, während welcher die Musick das immer mehr abziehende Wetter ausdrückt.)

Adam.

Doch schau! wie Nacht und Feuer flieh'n —

Eva.

Dort Sonnenglanz auf nassem Grün —

Beyde.

Sink', Eva, / Adam,] sinke dankend hin!

Chor.

Sie sah'n die Himmel sich entglüh'n,
Und sanken tief anbetend hin.

Freyherr von Drais.

Apollo,

ein Hirt der Flur.

Personen.

Apollo, als Daphnis.
Admet.
Alzeste.
Jupiter
Merkur.
Askania, eine Hirtin.
Melant, ein Hirt.

Eine ländliche Gegend.

Am Abhang eines Hügels, von Bäumen und Büschen überschattet, sitzt

Apollo,
singt und spielt.

Auf der Blumenflur,
An deinem Busen Natur,
Hier sing ich dir Lieder!
Hier find ich mich wieder;
Bin wieder ein Gott!

Alles lebt;
Alles strebt;
In friedlichem Gewimmel!
In frölichem Getümmel!
Wie der Liebe Hauch,
Dringt's durch Busch und Strauch:
Es säuselt,
Es kräuselt,
Es murmelt und hallt
Aus Felsen und Klüften,
Der Jubel in Lüften!
Der Jubel im Wald!

Und die Hügel lächeln;
Und die Heerde spielt;
Und die Blumen fächeln;
Und mein Herze fühlt
Selig, selig sich! —

Auf der Blumenflur,
An deinem Busen Natur,
Hier sing ich dir Lieder!
Hier find ich mich wieder,
Bin wieder ein Gott!

Und sie wähnten mich zu verbannen! — Lacht ja hier alles wie drohen, in himmlischer Jugend! Und mein Tagwerk ist Freude, Admet's Heerden zu weyden, mit den Kindern dieser Flur ländliche Feste zu beginnen, und die Stunden unter Gesang und Spiel und goldenen Träumen zu verschweben! —

Laßt mich immer bleiben, ich beneide euch nicht, ihr Götter! — Im ärmlichen Hirtenkleide bin ich Apollo, und finde den Himmel im friedlichen Thal, lebend und schwebend in der Herrlichkeit der Schöpfung, die rings um mich ausgegossen ist. —

Und Ihr irrt nun einsam und traurig, in tiefen Haynen, auf nächtlichen Pfaden, kla-

gend um den himmlischen Jüngling, den im Zorn Jupiter verbannte, aus den ewigblühenden Gefilden der Unsterblichen, zwölf lange Monden wegzutrauern unter den Hirten der Flur in niedern Hütten! Kommt hernieder, freundliche Gespielinnen meiner Lieder! hier sind kühlende Grotten und sanft murmelnde Bäche; noch tönt meine Leyer wie an den sprudelnden Quellen des Helikons in eure Wechselgesänge, daß der Olymp lauschte, und Götter und Göttinnen in leisem Entzücken hindämmerten!

Liebe! Liebe!
Die Leyer erklang.
Liebe! Liebe!
Den Himmel durchdrang,
In bebenden Tönen!
In bänglichen Sehnen;
Es quälte so freundlich;
Es drängte so warm;
Sie sanken sich kindlich
Einander in 'n Arm —

Sanfte, stille
Wonne Fülle

War's umher
Im Götterſitze;
Und Donner und Blitze
Schreckten nicht mehr!

Admet (kommt.)

Iſt das Geleyer ſchon wieder! Treib da tiefer hinein; die Sonne brennt noch ſtark! Und iſt ja da ein Geſums von Fliegen und Horniſſen — Hörſt! — daß du mir nicht bloß im Schatten ligſt und auf deinem Lumpending herumklimperſt! Brauch keinen Spielmann, ſondern einen Hirt vor meine Heerde. — Iſt die berathen, ſo hab' ich denn nichts dagegen. — Ho! ho! da kommt ſchon ſo ein Affengeſichte her!

Apollo.

Sie weydet hier in der Nähe.

Admet.

Ich weiß wohl, warum? (im Abgehen.) Aber gieb acht! wenn du mir etwas verlüderlicheſt, ſo will ich dir eins auf deinem Rücken herum leyern, daß dir Bauch und Kopf davon wiederhallen ſoll.

Apollo.

Das verhüten die Götter, die ſonſt deinem Haus hold ſind —

Askania (kommt.)

Ist er bös, Daphnis!

Apollo.

Weniger als er scheint. Redlichen graden Sinns, daneben ein wenig rauh, das sind die Leute all. Er meint ich versäume seine Heerde, wenn ich bey euch glücklich bin!

Askania.

Melant sitzt drunten im Gebüsch am Bach, und schnitzelt an einem Stab. Ich hörte dich, und da schlich' ich mich leise fort; jetzt weiß er nicht wo ich bin, und wird mich wohl suchen.

Apollo.

Du spielst übel mit ihm!

Askania.

Es ist nun nicht anderst. Wenn ich dich höre, so muß es seyn, und lägen Berg und Thal dazwischen. Sobald ich nur aufgewacht, späh' ich umher, nach allen Gegenden, und lausche jedem laut entgegen, bis ich ihn habe, bis ich weiß wo du bist! Und dann ist nirgend des Bleibens mehr für mich: selber bey meinem Melant ängstets und treibts mich, bis ich so neben dir sitze und die süssen Töne alle in mich ziehen kann; und mirs denn so wun-

dersam wohl wird, daß alles schwimmt vor meinen Augen und sie sinken, und ich zu träumen wähne.

Apollo.

Gutes Mädchen! Aber wird Melant nicht zürnen —

Askania.

Zürnen? — Warum? — Daß ich bey dir bin! — Du kennst ihn wohl! — Und ist er ja so gut; und ich ihm so lieb?

Apollo (vor sich.)

O Natur! Deine Kinder alle so liebsam gebildet in deinem Schoos zur Unschuld!

Askania.

Sieh, sieh doch, Daphnis! wie er her gelaufen kommt. Dacht ich's wohl, er würde nicht lang ausbleiben.

Melant (kommt.)

Nun wart! Hab ich dich. (er küßt sie) Mädchen! Mädchen! (schalkhaft) Was muß ich mit ihm anfangen, Daphnis! Es thut mir kein guts mehr, seit du hier bist.

Askania.

Lieber! Komm setz dich auch! (sie zieht ihn zu sich, legt ihre Hand in seine.) So! Nun ist's so heimlich und froh. Daphnis du singst uns doch!

Apollo.

Aber wenn's Admet hört! — Du weiſt ſchon! — Ich ſoll tiefer hinab treiben, dem Schatten nach.

Melant.

Das will ich ſchon thun: wenn du nur meinem Mädchen ſingſt! Es hört's ſo gern, und ich kann's nicht. (ab)

Apollo.

Nun denn guter Melant!

Askania.

Nun Daphnis! —

Apollo (ſpielt und ſingt.)

Das ſchönſte Mädchen auf der Flur
Mit liebeholden Mienen,
Im blauen Aug der Gottheit Spur,
Das weidete im Grünen;
Und trieb ſein Weſen froh und frey;
Und Bäum' und Stauden blühten neu;
Und Wald und Buſch ertönten.

Da kam ein junger ſchöner Hirt
Gar freundlich hergegangen;
Dem Mädchen bang im Herzen wird;
Fühlt Liebe und Verlangen;

Hört sanft und schmeichelnd seine Stimm;
Und sinkt an Brust und Wange ihm —
In andre Welten über.

Und träumte Götterleben — Ach!
Die Neugier wurde rege:
Der Traum verschwand, sie wurde wach,
Fort war die Himmelspflege;
Und fort der junge schöne Hirt! —
Sie staunt und seufzt und weint und irrt
Durch Wüsten und durch Wälder.

Sucht immer liebejammernd ihn;
Ruft überall vergebens:
Wo bist du hin? Wo bist du hin?
Du Hoffnung meines Lebens!
Es blüht der Baum; die Quelle rinnt;
Mein Leben unter Qualen schwindt —
Erscheine! Ach erscheine!

Viel Tage lang, viel Nächte lang
Füllt sie die Luft mit Klagen;
Zuletzt Verzweiflung in sie drang,
Konnt's länger nicht ertragen:
Das holde Mädchen, treu und gut,
Stürmt wütend hin — in blauer Flut
Die Leiden all zu enden.

Durch Strom und Tod zu ihm, zu ihm,
Strebt ganz in der Verirrten.
Mit einmal hört sie eine Stimm —
Die Stimme ihres Hirten:
Hier bin ich liebes liebes Kind! —
Es hob sie auf ein sanfter Wind,
Und ward nicht mehr gesehen.

Askania (mit einem Seufzer.)
Das liebe Mädchen! — Schon aus? —

Apollo.
Ja. Und jetzt dem Melant nach! (beyde ab.)
(Jupiter und Merkur kommen aus einem Seitengebüsch, wo sie die vorigen belauscht.)

Merkur.
Der weist unsre Liebeshistörchen artig zu brodiren: Es soll wohl die Geschichte der Psyche seyn.

Jupiter.
Es sieht ihr ähnlich.

Merkur.
Indessen hat er Gewissen — die Personen ausgelassen, und von der Hauptsache so wenig als möglich.

Jupiter,
Laß ihn! Er ist glücklich.

Merkur.

Freylich am Schatten zu ligen und eins herzuleyern, oder wenn's so nicht mehr halten wollte, mit einer Muse in eine dunkle Laube zu schleichen, war droben schon seine Sach. Hier kann er's wieder frey treiben: die Hirtenmädchen sind gute, lenksame Geschöpfe; nnd was die Hirten betrift, so sinds, wie bekannt, ein wenig einfältig; und denn versteht sich Apollo meisterlich darauf die Leute bey guter Laune zu erhalten.

Jupiter.

Und du sie zu verderben.

Merkur.

Ich bin Götter-Bote, und muß also dafür sorgen, daß es nie an Neuigkeiten aus der Unterwelt fehlt; Aber worauf's denn eigentlich mit unsrer Verkappung abgesehen sey, merk ich noch nicht!

Jupiter.

Uns die glücklichen Stunden wieder zu erneuern die wir einst auf unsrer Wanderschaft hienidden genossen. Du erinnerst dich noch des Abends als wir in Philemons Hütte abtraten!

Merkur.

Als wär's gestern gewesen. Mußt ich's

ja unsern Weibern droben oft genug erzählen —

Jupiter.

Wie sie uns als Fremde mit einer Gutheit und Freundlichkeit empfiengen und aufnahmen! Wie uns der Alte so gesprächig und vertraulich in seiner Hütte umherführte, und seine Bäume all zeigte! —

Merkur.

Und die alte Baucis hergesprungen kam, der Gans nach, die ihr entwischte, und wie sie keichte und bliese, und unter der grossen Haube hervorgukte nach uns, und roth wurde und schnatterte, daß sie sie nicht haschen konnte; und die Gans auch wieder schnatterte, und zu uns flüchtete um Schutz und Schirm wider des alten Weibels Zorn zu suchen! — es war zum lachen.

Jupiter.

Ich hätte mich bey ihnen verleben können, so heftete mich alles, so war mir's so heimlich überall: unter den grossen Bäumen vor der Hütte, im alten Grosvaterstuhl in der Hütte, am weissen gefegten Tisch — und wie mir das wenige da so genug, so unendlich mal mehr war als alles droben — die frische kühle Milch

im groſſen reinlichen Napf, den Stock Butter auf dem hölzernen Teller daneben, und das ſchwarze Brodt und der groſſe angelaufene Schnetz dabey — und wir alle drumher wie eine Familie, mit Hunger und Appetit, offnen Herzens und frölichen Geſprächen — O genug um alle Götter-Koſt vergeſſen zu machen!

Merkur.

Und wie das Weib hernach mit einem Bund Stroh herkam, und für uns in einem Winkel aufſtreute;

Jupiter.

Ich ſage dir, in meinem goldenen Lehnſtuhl droben hab ich nie beſſer geruht. Ich erwachte wie mit neuer Schöpfungs-Kraft angethan, und nie fühlt ich mich mit ſo wahrer inniger Zufriedenheit Vater der Menſchen.

Merkur.

Aus dieſem erhellt alſo, daß wir dieſen Abend mit Admets Hausgeſind tafeln werden.

Jupiter.

Nicht anders.

Merkur.

Es wird mir lieb ſeyn; ſo giebts auch wieder

der was zu relatiren droben. Insonderheit von der Alzeste, wie sie aussieht: kurz oder lang; dick oder dünn; ihr Aufzug und so weiters — denn darauf sind unsre Weiber gespitzt; insonderheit wenn's eine Alzeste betrift, die für ihren Mann starb und vom grossen Löwenbändiger Herkules wieder ins Leben zurück gepoltert ward. So eine Person ist was seltnes — Aber was kommt denn da für ein untersetzter breitschultriger Kerl! He! Baur! Wem gehören diese Weiden und Heerden?

Admet.

Mein. Was wollt ihr? —

Jupiter.

In irgend einer wirthschaftlichen Hütte gern diese Nacht durch rasten und ausruhen.

Merkur.

Von einer beschwerlichen Reise durch Wüsten und brennenden Sand. Wir haben viel ausgestanden; und sind von Durst und Tageshitze ganz abgemattet.

Admet.

Dort ist meine Hütte, zwischen den grossen Bäumen! Wollt ihr so vorlieb nehmen, mit gutem Willen, und was Admets Hof und Heerde vermag, so seyt ihr mir willkomm!

Jupiter.

Die Götter segnen dich dafür!

Admet.

Sie haben mirs gegeben daß ich Gastfreyheit ausübe. Auch thu ich's redlich, und habe meine Freud daran.

Merkur (leise zu Jupiter.)

Soll das Admet seyn?

Jupiter.

Du siehst's! Daß du dich nur gescheit aufführ'st!

(Jupiter und Admet ab.)

Merkur.

Der Admet! — Nun um den mochte sichs doch erleiden den Parzen einen Wechseltod abzudringen! — Und noch gar für ihn zu sterben? — Alzeste muß wohl eine Närrin seyn; so einen hätt' sie doch immer wieder aufgetrieben! — Aber, was ich nun da will — nun nach dem musikalischen Bürschgen ein wenig umsehen, und ausspähen, wie's ihm hie unten schmeckt; Und das wird nicht übel seyn; und wenn's sich allenfalls fügte, ihm einen Spuck zu machen — desto besser! — Ich muß doch sehen! (ab)

Admets Hof.

Alzeste.

Bleiben sie hier Admet?

Admet.

Ja. Daß du sie gut bedienst! Sie wollen sich nicht zu erkennen geben; Sie kommen aus fernen Landen, sagen sie, und reisen umher die Welt und wackre Männer kennen zu lernen. Vielleicht sinds vornehme Leute; der ältere hat so ein ehrwürdigs Ansehn, wie mir noch keins erschienen. Dafür guckt aber dem jüngern der Spitzbub gewaltig aus den Augen.

Alzeste.

So müssen wir noch schlachten lassen.

Admet.

Schaafe, Ochsen, Ziegen — was du wilt. Wenn sie nur wohl bewirthet werden. Mir ists nur darum zu thun. Sie sollen auch, wenn sie wieder daheim am väterlichen Herde sitzen, etwas von Admet erzählen können.

Alzeste.

Ich will thun, was ich kann. Dein Ruhm ist auch der meine.

Admet.

Da kommt er! Ich muß ihm Gesellschaft leisten. (Alzeste ab.)

Admet.

Und wie gefällts dir hier, Mann!

Jupiter.

Alles zeugt von dem Wohlstand und Glück seines Besitzers. Was könnten die Götter mehr geben? —

Admet.

Ein braf Weib, und einen wackeren Kerl zum Freund.

Jupiter.

Das wird auch dabey seyn!

Admet.

Ich bin zufrieden. Indessen hat man es auch nicht umsonst. Verdruß giebts genug; und wenig ruhige Augenblicke von Morgen an bis in die Nacht.

Jupiter.

Ein einziger Gang nach dem Abendessen unter diesen Bäumen würde mir alles vergüten.

Admet.

Mir ist's anders. Ich lige lieber zu meinem Weib, und schlafe mich satt.

Jupiter.

Auch gut. Und wenn man wieder aufwacht, neu gestärkt an Leib und Gemüth; froh und hurtig zu jedem Geschäft — worfür wär's, wenn man denn keine hätte? — Thätigkeit ist wahrer Lebensgebrauch; — Würze zum Genuß der Freude. Umsonst würden diese Bäume Schatten streu'n, und Kühlung wehen, wenn uns nicht Sonn und Arbeit warm gemacht. Umsonst würde ein heimlich Plätzchen zur Ruhe oder die Nacht zum Schlummer einladen, wenn unsre Glieder durch Bewegung nicht ermüdet worden! durch Thätigkeit erst wird die ganze Natur umher uns genießbar, und ohne sie müßten wir an der Quelle darben.

Admet.

So weit hab ich darüber nie nachgedacht. Ich bin nun thätig, weil ich muß, weil's meine Sach' betrift, und sonst alles rückwärts gienge; und denn auch, weil ich das Müßiggehen gar nicht ausstehen kann.

Jupiter.

Wohl dem, der seinen Würkungskreis in häuslicher Beschäftigung, im Schoos seiner Familie findet. So viele irren unstät in der Welt herum, die ihr Geist nicht ruhen läßt,

und finden nirgends Befriedigung, weil ihnen das mangelt, wo sie sich fügen konnten.

Admet.

So hab ich einen guten Freund und Kamerad — vielleicht hast du in deinem Land auch schon von ihm gehört, Mann! — er ist weit und breit bekannt.

Jupiter.

Sein Name?

Admet.

Herkules.

Jupiter.

Der! Ja von dem weiß ich.

Admet.

Ein unbegreiflicher Kerl. So wild und rauh, und doch bey all dem so ein herzguter Narr, wie man keinen unter der Sonne finden wird. Und der schwadronirt nun mit seiner Keule und Löwenhaut in der Welt herum; sucht Riesen und Drachen auf, mit denen er's aufnehmen kann; und findt er nichts von dieser Art, so balgt er sich mit Bauern herum — einmal Abentheur muß er haben — findt er keine, so macht er selber. Er hat wohl eher schon aus Verdruß Kuder gesponnen, um doch etwas sonderbares für einen Mann zu thun.

Jupiter.

Ganz der Grosse, der in seiner Uebervermögenheit einherwandelt, und die äussersten Punkten menschlichen Beginnens umspannt.

Admet.

Ich wollt' nur, er wär da. Sonst geht er bey mir aus und ein. Oft scheint er ein barer Dummkopf zu seyn, burzelt mit den Jungen im Grase herum, oder klimmt durch unwegsame, dornigte Pfade schrofe Felsen und Steinklippen hinan. Oft macht er den Polterer und Trunkenbold, bis er müd und voll ist, dann legt er sich hin zu schlafen, und kommt man Morgens nachzusehen, so ist er schon wieder über alle Berg' und Hügel weg. Ich kann nicht begreifen, wie man so seyn kann.

Jupiter.

Vielleicht er auch nicht, wie man anderst seyn kann. Dem lodert etwas mehr als Menschenfeur in der Brust.

Admet.

Mag seyn, daß seine Mutter einen Zuspruch von irgend einem Gott bekommen. Aber ich bedankte mich der Ehre, ein Halbgott zu seyn, wenn ich darum weder Hof noch Heerde ha-

ben, und nur so aufs gerahtwol hin in der Welt herum treiben sollte. So ein Halbgott ist bey all dem doch ein lästig Geschöpf unter den Menschen.

Jupiter.

Sie säubern die Welt von Ungeheuren.

Admet.

Dafür packen sie unsre Weiber und Töchter an. Das einzige Mittel, uns dagegen zu sichern, ist: daß wir suchen mit so einem Halbgott, Gastrecht und Freundschaft zu stiften; darinn sind sie treu; das muß man ihnen lassen. — A ha, da ist der auch! bald hätt' ich geglaubt, er wollte ausbleiben.

Merkur.

Ich habe die Gegend noch besehen; da hört' ich den Hirten ein Stückchen spielen, das mir besonders gefiel; darüber vergaß ich mich.

Admet.

Das geht den ganzen Tag bey ihm. Er taugt sonst nichts.

Merkur.

Er dünkt mich ein komod Bürschgen!

Jupiter.

Er hat eine Bildung, als wär er nicht immer Hirt gewesen!

Admet.

Das mögen die Götter wissen, wo er vor dem herumgetrieben. Mir kam er zu, ich weiß selbst nicht wie. Sein Festtag-Gesicht gefiel mir grad anfangs nicht; aber mein Weib wollt's besser verstehen.

Merkur.

Sie wissen, warum? Mir wär' nicht so ganz heimlich mit solch einem Jungen unter meinem Dach.

Admet.

Ich bin darüber weg. Von meinem Weib hab ich nichts zu fürchten, und Mädchen hab ich keine. Sonst, freylich, wär' mir auch nicht so ganz wohl bey der Sach: Der Kerl wäre pfiffig genug, so ein Jupiterstückchen zu spielen.

Merkur.

(mit einem lauten Gelach das er aber augenblicklich unterdrückt.)

Ho! ho!

Jupiter (vor sich.)

Der Bube!

Alzeste (kommt.)

Willt du denn deine Gäste nicht hineinführen, Admet? Es ist schon etwas aufgetragen,

das ihr genieſſen könnt, bis das Abend-Eſſen fertig.

Admet.

Ja. Kommt ihr Männer! Wollen ſehen, was ſie uns beſchehrt haben. Eine friſche Milch, denk' ich; das wird nicht übel ſchmecken: es kühlt ab.

(Jupiter Merkur und Admet gehen ab.)

Apollo.

(tritt in den Hof nachdenkend und etwas ſuchend.)

Hier auch nicht. — Wo ſie nur ſeyn mögen! Das iſt ein verwünſchter Streich.

Alzeſte.

Was fehlt dir, Daphnis?

Apollo.

Drey Rinder. Wir haben ſchon alles durchſucht, ſie ſind nirgends zu finden.

Alzeſte.

Das iſt ſchlimm.

Apollo.

Ich weiß auch gar nicht, wie das hat zugehen können: geſchlafen hab ich doch nicht.

Alzeſte.

Aber dich zu viel mit deinem Spiel abgegeben! — Wenn's nur Admet nicht ſelbſt iſt, der dir den Poſſen gemacht, um etwas an dir zu haben!

Apollo.

Es könnte seyn.

Alzeste.

Du weist, er kann dein Spiel nicht leiden!

Apollo.

Und ich meine Neigung nicht zwingen.

Alzeste.

Geh du jetzt, und sey ruhig. Ich will wohl dahinter kommen, wenn's das ist. (ab)

Apollo.

Freylich, um etwas an mir zu haben. Ganz gewiß! Aber ich bin Apollo. Mag er kommen. Erlegt ich ja die Cyklopen die dem Jupiter die Donnerkeule schmiedten, womit er meinen Aeskulap hinstreckte in den Staub, daß er nicht mehr die Todten belebte. Wir sind uns näher. (ab)

(Admet kommt hergelaufen; Alzeste hinten drein.)

Admet.

Wo ist er denn? — Wo ist er?

Alzeste.

Lärm doch nur nicht so.

Admet.

Der glatte Bube! Er soll sie mir wieder schaffen, oder ich will ihm die Haut über die Ohren ziehen.

Alzeste.

Du bist auch immer so hart und unfreundlich gegen ihn! Und er ist ja so gut, so willig, so gefällig —

Admet.

Was? Du redst ihm gar das Wort? — Sticht dir etwa sein polirt Jungfergesichtgen in's Aug? —

Alzeste.

Admet, du weist, was ich für dich gethan!

Admet.

Ja ich weiß, wäre Herkules kein Narr gewesen, so hätt' er mich ungeschoren gelassen; die Sache hatte seine Richtigkeit. Du wärest ruhig, und ich ruhig, und so gut! — Mit dem ungebetnen Diensteifer der Leuten, da kommt nun einmal sein Lebtag nichts Gescheits heraus!

Alzeste.

Das fehlt noch! Nun wir wollen dir's schon wieder zurecht drehen, Admet! Nur Geduld! (ab)

Jupiter (kommt.)

Unser Hierseyn wird doch keine Ungelegenheit machen? —

Admet.

Gar nicht. Es giebt sonst immer mißbeliebig Zeug genug; und wenn noch die Weiber dazwischen kommen, so ist's vollends richtig.

Jupiter.

Und doch sind's die Krone der Schöpfung!

Admet.

Ha! — ein Räthsel für den Mann, damit er sich nicht seines Verstands überhebe. — Hast du denn kein Weib?

Jupiter.

Wie eine Göttin!

Admet.

So kennst du sie doch, denk' ich! Je schöner! Je schlimmer! — Nun, ich muß da hinaus, und sehen was es ist. Der Bube von Hirt hat mir was verlüderlichet. Dacht' ichs wohl, es würde so kommen! Wenn man nicht allenthalben gegenwärtig ist, so gehts schon zu Schaden. Unterdessen genießt mit einander was da ist; ich bin gleich wieder bey euch! (ab)

Merkur (kommt)

Was giebts? Was?. Was hat's abgesetzt, daß der so lärmt? —.

Jupiter.

Du weist's nicht? —

Merkur.

Ein paar Rinder hab' ich dem Meistersänger draussen versteckt, das ist alles. Er ließ sichs so wohl seyn, als wenn er nur dahin gehörte. Wofür wär' denn seine Verbannung, wenn er nicht auch Verdruß davon hätte? —

Jupiter.

Das ist meine Sach. Geh, mache daß es Frieden giebt! Daß du deine Streiche nicht lassen kannst! (indem Merkur gehen will) Nein, bleib! — Du würdest nur noch etwas Dummes machen! Wo sind sie versteckt? —

Merkur.

In der Felsgrotte, wo wir abstiegen und uns verwandelten. (Jupiter ab.)

Merkur.

Das geht recht gut. Hatt' ich's nicht einmal so im Sinn! Meine Absicht war ganz simpel, ganz einfach; und jetzt hat's die beste Anlag von der Welt; zu einem Wirwar — desto besser! — und wir fahren auf und davon; gefiels mir so nicht hier bey dem Grobian zu übernachten. Gut! ich muß auch nach, und was noch fehlt, voll machen! (ab)

Admet.

Da trau mir einmal der grosse Jupiter al-

len ehrwürdigen Figuren von Bärten und Gesichtern, und dem stattlichen Geschwätz all von Kraft und Thätigkeit und Lebensgenuß — ich bins satt. Wie der alte Kerl da räsonieren konnte, ich mußte nur so zuhören; hab das alles, und weiß kein Wörtlein davon zu reden. Aber so geht's: Wer etwas kann, thut; wer nichts kann, schwatzt — Ha! das ist Wahrheit! Wahrheit! Und das soll mir nun zur Regel dienen: wer nicht betrügen will, lernt niemal schön schwatzen.

(Apollo und Alzeste kommt von verschiednen Seiten her.)

Admet.

Wo sind die Männer?

Alzeste.

Sie giengen ja hinaus, dir nach! Du wirst's besser wissen!

Admet.

Was — wissen — ich? Zum Loch aus werden sie seyn. Künftig will ich mich wohl in Acht nehmen, jeden müßigen Landstreicher an meinen Tisch zu ziehen. Das hat man zum Dank!

Alzeste.

Was ist's denn? —

Admet.

Strolchgesindel ist's.

Alzeste.

Wie? Wie? Hör', Admet! daß du in der Hitze nicht wieder etwas Ungescheits beginnst!

Admet.

Was? — beym Donnerer! Sie haben mir meine Rinder gestohlen.

Alzeste.

Hast du's gesehen?

Admet.

Braucht's nicht. Battus hat's gesagt; der hat zugesehen vom Hügel, wie er's wegtrieb, und wohin er's versteckte! (zu Apollo) Da red du!

Apollo.

Wie er's erzählt, sind's die, ist's einer davon — ein fremder Mann mittlerer Größe —

Admet.

Der mit dem Spitzbubengesicht, so und so gekleidt; um die und die Zeit: alles trifft ein. Er blieb zurück, und der Alte kam mit, mußte mich mit hübschem Gespräch versäumen, damit der andre indessen seinen Raub ausführen und in Sicherheit bringen konnte.

Alzeste.

Habt ihr die Rinder nun gefunden?

Admet.

Freylich, wohl verwahrt in der Felsgrotte. Und da wollten sie übernachten, um noch alles recht auszuspioniren. Ihr könnt nur alles wohl verwahren! (zu Apollo) Sieh nach, ob sie sich nicht etwan hierum versteckt haben!

(Apollo ab)

Alzeste.

Ich kanns nicht begreifen. Der Alte sah ja so groß und herrlich aus.

Admet.

Ich ehrt' ihn, als wär er ein Gott. Du siehst, was man solchen Gästen trauen darf!

Alzeste.

Sieh, sieh doch! Sie kommen wieder. Laß sie jetzt nichts merken.

Admet.

Willst du mich noch meistern! Sie sollen wissen, wer Admet ist. Ich will die Kerls schon fangen. Wäre doch nur Herkules hier, der sollte mir beyde in seine Löwenhaut wickeln, und dort von der höchsten Bergspitze herab

trollen laſſen, ſo könnt ich noch Freud an ihnen erleben.

(Jupiter und Merkur kommen.)

(Älteſte geht weg.)

Admet.

Ihr ſeyd auch wieder da!

Jupiter.

Wir folgten dir! Aber du nahmſt einen andern Weg!

Admet.

Ich dachte, ihr wäret fort! Wollt ihr hinein? —

Jupiter.

Auf ſeiner Stirne ſitzet Verdruß.

Admet (vor ſich.)

Dieſes Geſicht! Dieſer Ton! ich kann ihm nicht widerſtehen. (laut) Wenn nur du vergnügt biſt, Mann!

Jupiter.

Wie Jupiter in Philemons Hütte.

Admet.

Ich wollte, dieſes Glück würde mir einmal zu Theil.

Jupiter.

Gaſtfreyheit bleibt niemals unbelohnt.

(ſie entfernen ſich.)

Merkur.

Das will noch nicht in's Gleis. Der Alte steckt dahinter.

(Apollo mit der Leyer unterm Arm kommt, erblickt Merkur, und sieht ihn starr an.)

Merkur (auf ihn zu gehend.)

Kommt dir meine Figur so seltsam vor!

Apollo.

Ha! — So! — Die!

Merkur.

Du hast eine Leyer! Laß hören, was du kannst?

Apollo.

Auf fridlicher Flur,
Da hat mir Merkur,
Drey Rinder entführt —

Merkur.

Wie? Hirt!

Apollo.

Mit böslichen Ränken
Die Guten zu kränken,
Da ist er nicht weit,
Das machet ihm Freud.

Admet (wild daher.)

Verflucht mit deinem Geplär,
Kommst du mir gar hieher!

Merkur.

Und läſtert die Götter,
Und läſtert Merkur!

Admet.

Donner und Wetter!

Apollo.

Die Wahrheit nur.

Admet (auf ihn zu.)

Biſt du bey Sinnen!
Schnell pack dich von hinnen!

Apollo (mit einem Blick.)

Admet!

Merkur.

Ha! ſeht!

Admet.

Was ſoll ich denken?

Merkur.

Er iſt toll!

Apollo.

Deiner böslichen Ränken
Sind Erd' und Himmel voll!

Merkur.

Hirt! —

Apollo.

Merkur! —

Admet (erſtaunt.)

Wie, Mann!

Merkur,

(sich nach Jupiter umwendend, der näher kommt.)

Da sind wir herrlich dran!

Apollo.

So geht es, wie es soll!

Jupiter.

Ich bin versöhnt Apoll!

(Donner und Blitze.)

(Eine dunkle Wolke verhüllt den Schauplatz. Nachdem sie verschwunden, ist niemand da, als Admet auf der Erde liegend.)

Eine Sinfonie.

(Das Chor der Musen erscheint und beginnen einen Tanz um ihn singend.)

1.

Schwestern spielt!
Der Abendwind —

2.

Lieblich kühlt
Er und gelind.

3.

Und die Sternen glänzen.

1.

Und hier ligt
Der rohe Mann!

2.

Tief gebeugt.
Heran! Heran!

3.

Schmücket ihn mit Kränzen!

Alle.

Keine Strafen
Droh'n dem Brafen:
Götter lieben ihn!

Eine Stimme.

Singet Lieder!
Weckt ihn wieder
Mit dem rohen Sinn!

Alle.

Keine Strafen,
Droh'n dem Brafen,
Götter lieben ihn!
Wach auf! Wach auf! Wach auf!
(sie verschwinden.)

Admet.

(erwacht und richtet sich auf.)
Ihr Götter!

Das Chor der Musen.

(unsichtbar.)
Laß schwinden die Sonne,
Es lächelt das Glück!
Zum Himmel kehrt Wonne,
Und Liebe zurück?

Hanns,

eine Bauerngeschichte.

Hanns, unter etlichen Söhnen eines armen Vaters, der jüngste, erhielt just eine Erziehung, die sich für seine künftige Bestimmung, ein ehrlicher Mann zu seyn! schickte. Sobald er aus den Windeln kam, ließ man ihn auf dem Boden herumtrollen; sobald er gehen konnte, ihn draussen im Gras und Thau und Regen herumwälzen, und im Winter baarfuß durch den Schnee springen; und sobald er zur Arbeit Kräfte hatte, mußte er mit Tagesdämmrung daran, bis in die sinkende Nacht.

Durch Arbeit zur Stärke, durch Mangel zur Genügsamkeit gewöhnt, wuchs er seinem Schicksal entgegen. Seine Aeltern starben, und er hatte nichts von ihnen, als sein heiter offen Gesicht und den frohen Muth, der sich mit einer Lebensart, wo nichts zu verliehren und nur zu gewinnen ist, unzertrennlich paart.

Ein begüterter Nachbar nahm ihn auf, gab ihm Knechtsverdienst und Lohn, und er war geborgen. Er hielte sich brav. Die Werktage war er seiner Arbeit treu und gewärtig; am Sonntag nahm er sein Mädchen

an die Hand, wie andre Jungen, und damit dem Weinhaus zu, war lustig und sang, und dachte nichts weiters als sein Mädchen und Sonntag.

So gieng's etliche Jahre. Er hatte sich ein Stück Geld erhauset, sein Mädchen ein Bett, und mit Liebe und Selbstvertrau'n unternahmen sie eine eigne Haushaltung. Sie kauften ein Gütchen, zahlten daran was sie hatten, und heyratheten. Nun waren sie glücklich; Liebe machte ihren Bund, und alle Jahr hatten sie ein Pfand ihrer Gunst.

Hanns verdoppelte seinen Fleiß, und strengte alle Kräften an, die immer anwachsende Haushaltung als ein ehrlicher Mann zu berahten, und die nothwendigsten Bedürfnissen zu verschaffen. Nach und nach konnte sein Weib ihn weniger unterstützen; sie mußte daheim warten, und die ganze Last der Arbeit und Vorsorg lag auf ihm. Oft mußte er Arbeiter miethen; dieses vermehrte seine Ausgaben, mit denselben seinen Kummer, seine Sorgen. Es gieng rückwerts; all sein Aufstreben war vergebens, die Aussicht fern; das frohe, heitre verlohr sich auf seinem Ge-

ſicht; wo er gieng und ſtunde, ſinnte er nach, ſtaunte, wollte ſeinen Gram verbergen, und wieſ' ihn nur deutlicher.

Eines Tags, nach einem mäßigen Abendeſſen, ſetzte er ſich hin in die Ecke, rieb ſeine Stirn, war unruhig, und ſeufzte laut, als eben ſein Weib, die ihre Kinder ins Bett gebracht, herkame, es hörte, und ihn ungewöhnlich fand. Mit freundlicher Wehmuth ſetzte ſie an ihn: was es wäre? —

Du ſiehſt ſo traurig und grämlich aus, ſagte ſie, ſchon einige Tage merk' ich dir's an; du biſt gar nicht mehr wie ſonſt, haſt weder Freud noch Muth mehr!

Was fehlt dir denn auch, Vater? — Biſt nicht geſund? Iſt dir nicht wohl? —

„Nein, Gott Lob, ich bin geſund; da „ fehlt's nicht; aber da ligt eine Laſt mir auf „ dem Herzen, die mich alle Tage ſtärker „ und tiefer drückt; wenn ich die wegwäl„ zen könnte, mir wäre wieder wohl wie „ zuvor.

Sie ſetzte ſich zu ihm: Nun, was iſts denn? Kann ich dir helfen? Laß mich's auch wiſſen!

„ Wohl, wir sind allein — und ich hätt's
„ dir schon gesagt — aber ich weiß nicht
„ was, hielt mich zurück. Es war mir oft
„ auf der Zunge, und denn schwieg ich wie-
„ der, gieng fort und sann nach, ob ich kein
„ Mittel ausfündig machen könnte? ob ich's
„ nicht allein thun könnte? — Aber ich weiß
„ nichts, mir auszuhelfen.

Du hast Schulden?

„ Noch nicht mehr als zum Vergüten
„ da ist.

Nun, was quälst dich denn!

„ Nicht darum. Aber wegen der Zukunft.
„ Unser erübrigtes ist weg; und wenn's län-
„ ger geht, so trifts unsre Gläubiger: und
„ ich bliebe so gern ein ehrlicher Mann.

So müssen wir uns nur ein wenig mehr einschränken. Hättest du's doch eher gesagt; ich hätte mich darnach gerichtet, und du wärst des Kummers frey geblieben!

„ Ja freylich. Aber du siehst wohl, so
„ lang man sich selber zumessen kann, so
„ nimmt man allemal eher mehr als weniger,
„ besonders wenn man schon ohne das klemm
„ lebt, wie wir. Hingegen, wenn man jeden

„ Tag sein zugemeßnes hat, so ist die Rech-
„ nung richtig; man theilt sich drein, und
„ die Versuchung ist weg!

Weist du etwas bessers?

„ Wenn du zufrieden wärest!

Warum nicht, wenn du's auch bist?

„ Hör, Mutter! ich stellte gern unser Hei-
„ mat meinen Gläubigern wieder heim, eh sie
„ etwas verliehren müßten.„

Ja, mein Gott! und was denn? Wohin denn?

„ Irgend eine geringe Herberg beziehen, wo
„ wir nur vor dem Regen bedeckt und gegen
„ Frost und Kälte gesichert sind. Ich bin
„ stark, ich kann bey den Bauern um den
„ Taglohn arbeiten, so hab' ich geessen, und
„ habe noch Lohn, damit du dich behelfen
„ kannst; daneben giebt's dann und wann
„ auch etwas, das man dem Taglöhner mit
„ nach Haus giebt; und nach dem Feyerabend
„ noch ein Bürdel Reis und Holz zu sam-
„ meln, das kann ich immer noch, daß wir
„ keines kaufen dörfen.

Aber es ist noch um einige Jahre zu thun, so kommen dir die Buben schon wohl; und

wenn's bis dahin um etwas zurückgegangen, so wär's doch wieder einzubringen, und wir hätten ein Heimat.

„Wenn man aber einmal dahinten ist, es „hält schwerer als du meinst, wieder empor „zu kommen. Und wenn ich unterdessen stür„be? was hätten sie denn? Der Fluch der „Gläubiger würde ihnen das Andenken ihrer „Eltern vergiften, und unser Grab wäre „wahrlich keine friedliche Ruhestätte für uns.

Thu was du wilst, Vater! Bleibst du nur gesund! ich kann mich in alles schicken.

„Es war eine Zeit, wir hatten nichts, du „und ich! denk es sey wieder so. Sind „unsre Kinder zur Arbeit tüchtig, so giebts „hie und da ein Lehengut, und wir können „von frisch auf anfangen und etwas erhausen, „daß wir im Stand sind, wieder ein Hei„mat zu kaufen; und sterben wir eher, so „wird Gott für die Kinder sorgen, wie er „für ihre Aeltern auch gesorgt hat.

In Gottes Namen denn!

Hanns sprang auf, als hätte man ihm eine reiche Erbschaft angekündt. „Jetzt ist mir „wieder wohl! Recht wohl! Ich hatte nichts,

„ und hab wieder nichts, als meinen ehrlichen,
„ guten Namen, und ein ruhig Gewissen, Mutter!
„ Morgen geh ich hin, und stelle meine Schuld
„ zurück, und such uns eine andre Herberg.
„ Jetzt laß uns in's Bett gehen; ich kann
„ nun wieder schlafen; so lang hab ich's nicht
„ mehr können.

Mit Anbruch des Tags gieng er hin, übergab sein Heimat den Gläubigern, die über seine Redlichkeit erstaunten, und ihn ungern entliessen. Darauf bezog er eine arme Herberg; arbeitete um den Taglohn, und versorgte seine Haushaltung nach dem Feyerabend mit Holz. Seine Kinder wuchsen auf, wie er, in Armuth, stark und genügsam. Er empfieng ein wohlfeil Lehen, und brachte sich glücklich empor: In wenig Jahren legten sie so viel zurück; daß sie es an sich kauften, und Hanns hatte die Freude, seine Kinder alle braf zu erleben.

Einst sagte er an einem schönen Frühlings-Morgen zu seinem Weib: Mir ist so wundersam zu Muth, ich weiß so noch nie; und singen die Vögel all; und freut sich alle Welt — ich will ein wenig hinaus in den Wald, und zum Zeitvertreib ein Bündel Holz sam-

meln. Laß das jetzt, sagte sie, du hast's ja nicht nöthig! „Aber ich kann mich so wie„ der lebhaft meines vorigen Zustands erin„ nern; das Angedenken davon macht mir „ mehr Freude als alles „ — Leb' wohl, Mutter! — Trag gut Sorg, Vater!

Er gieng und pfiff vor sich hin: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut ꝛc. — Ueber eine Weile machte ein Bub Lärm. Man lief zu, und fand ihn am Boden, rücklings an seine Bürde gelehnt, die Lederkappe unter seinen gefaltnen Händen, das Gesicht zum Himmel, und verscheiden!

Ein

Ein Alpenbesuch.

Du bist nicht gekommen, Lieber! Ich habe unterdessen meinen ersten Alpenbesuch gemacht. Soll ich dir beschreiben, wie? — Nun, freylich in's Elisium gieng's nicht, durch Gefilde voll düftender Blumen unter Nachtigallen-Gesang; wohl aber durch fürchterliche Wüsten, über Felsenschlünde und Klippen, unter dem Tosen vieler Wasser. Daß ich dir's aber kurz und gut erzähle: Erst wandelten wir ganz gemächlich neben einem klaren Bach durch ein hübsches Wiesenthal hin, bis es sich mit Bergen schloß, und unter etlichen grossen Wettertannen den Eingang zu einem Felsenschlund präsentirte. Da war's nun anderst: Zu beyden Seiten hohe Felsen, drüber her ein schmaler Strich blauer Himmel, und unten die ganze Weite ein schmaler, rauher Weg, neben dem Alpbach, der voller grosser Steine und losgerißner Felsenstücke war, an denen er heraufschäumte, zurückprellte, und fortrauschte. Dieses Geräusch in dieser öden Gegend des Tods, wo sonst kein Laut von Leben war, und keine Aussicht als hie und da Gesträuch am Weg, oder eine überhangende Tanne am Felsen, die alle Augen-

blicke den Fall drohte, machte mir Grausen. Mir war's, als wär' ich Orpheus, und mußte zu den dunkeln Wohnungen der Abgeschiednen, um eine Euridize zurückzuholen. Empfindungen auf Empfindungen durchfuhren mich wie Fieberschauer, bis sich diese Fahrt bey einem herabstürzenden Wasserfall endete. Wir stiegen einen steilen waldigten Pfad hinan, immer tiefer und tiefer, und dumpfer hallte er unter uns, und immer höher ward es um uns lichter und freyer. Endlich waren wir droben. Eine weite, grüne Fläche voll Vieh und zerstreuter Hütten, wie ein Amphitheater, ringsum mit hohen Alpfirsten umgeben, nahm uns auf. Ein lieblicher, kühler Wind säuselte daher, und erfrischte uns zu neuem Leben, und wir zogen unter Geblök der Heerden, Weydschellenklang, Kühreyengesang und Gejauchz der Hirten nach unsrer angewiesnen Hütte hin; nahe dabey mußten wir über Schuhtiefen Moraſt weg, von einem Steine zum andern springen, die deswegen da waren, bis wir den Gang erreicht, der quer durch die Hütten geht, und die engere Wohnung des Hirten von der geräumigern seiner Heerde scheidet.

Wir traten hinein. Der einte Hirt saß in der Ecke beym Feuer über dem ein grosser Kessel voll Schotten hieng, aus dem er mit zurückgeschürzten Ermeln bis hinter den Ellbogen seinen Käs auffieng.

Mit frohem offnem Gesicht hieß er uns willkomm; rief dem andern, daß er uns sollte Sitze verschaffen; er machte unterdessen seine Arbeit ruhig fort. Wir setzten uns auf umgekehrten Kübeln neben ihn hin an's Feuer; alles schien mir so heimlich, so vertraulich! Die Gefäß alle stunden zur Seite auf einem Gesimms; Löffel und Messer stacken drüber her in einer Spalte der schwarz geräucherten Wand. Auf der andern Seite in der Ecke waren zwo Hürden über einander gemacht, mit dürrem Alpgras bestreut — das Lager dieser Glücklichen.

Du glaubst nicht, wie wohl ich da ruhte! Wie froh und heiter ich erwachte, vor die Hütte hinaus trate, und mich von der Morgenkühle durchschauern ließe! — Ich lief hin zur Quelle, tauchte mein Haupt ganz unter, und taumelte nun über die Flur hin, wie ein Betrunkner, laut aufjauchzend, bis wieder zur Hütte.

Da setzte ich mich auf ein Felsenstück, das, wie der Hirt sagte, sich einst von heftigem Donner losgerissen und hierher gerollt. Die Sonne stieg hinter einem Alpfirst auf; kleine röthliche Wölkgen schwammen vor ihr hin; und die ganze Fläche um mich her schimmerte von Thau. Meine Schreibtafel war ben der Hand, und was darein kam, hast du hier:

* * *

O da kommt sie schon,
Königlich geschmücket:
Liebe! Goldne Sonn!
Wie sie herrlich blicket!

Und die Wölkgen grau
Röthlich vor ihr glühen,
Und durch's weite blau
Um sie her sich ziehen!

Und da steh ich hoch
In des Morgens Schimmer:
Weile, weile doch!
Heute kommst du nimmer?

Sieh, das Volk im Thal
Schlummert noch im Bette,

Kümmert sich nicht all'
Um die Morgenröthe!

Und dieß Herze, voll
Liebe und Entzücken,
Weiß nicht was es soll
Vor den goldnen Blicken —

Hier kam der Hirt mit einem weissen Tuch, worinn er sonst den Butter nach Hause schickt, spreitet' es vor mir hin über den Stein: Das ist mein Tisch, wenn Gäste da sind — sagte er — wir wollen zu Morgen essen. Der andre Hirt folgte mit einem Napf voll Sauffen, und mein Kamerad kam hinten drein mit einem Laib Brod unterm Arm, und einer frischen Butterballen, auf einem Brett in der Hand. Ich sprang auf in die Hütte, und holte Löffel und Messer. Das war so recht nach meinem Sinn. Alles ohne Umstände; die einfachste Lebensart und innigste Zufriedenheit! Wir sassen da um unser Morgenmahl mit verschränkten Beinen wie bare Schneider, assen wie Taglöhner, und räsonirten wie Philosophen, von Pracht und Luxus, Verfeinerung der Sitten und Abnahm menschlicher Kräften; zogen dabey auch tapfer über alle komoden Jungen los — hat's dir nicht in den Oh-

ren geklingelt? — Nun weiters. Wohlgesättigt stunden wir auf und stiegen den höchsten Alpenfirst hinan — eine gute Stunde fast in grader Richtung ob sich über Klippen und Grasschnüre — Das war nun nicht so gar lustig. Jedes Ausglitschen wäre Tod gewesen; und zum Halten ware da nichts; nicht die kleinste Staude. Mir wollte es oft schwindeln vor der ungeheuern Tiefe unter mir.

Nach vieler Müh und Angst erreichten wir endlich die Spitze. Wie's mir da war auf dieser Höhe, wo ich über alles weg sah, über sonst gemeine Berge hinweg, als wären sie Sandhügel! — ich konnte kaum athmen — Und die erstaunliche Weite um mich her, die immer abwechselnden Scenen von Städten, Dörfern, Bergen, Wald, See und Flüssen, Wiesen, Aeckern und Bäumen, näher im schönsten Prospekt, und denn immer weiter und weiter getuscht, bis sich zuletzt Himmel und Erde in blauer Dämmerung verlohr! — Du kannst dir's mit aller deiner Imagination nicht vorstellen, welch ein herrlich Gemählde das ist! Alle Gefahr, alle Müh ist reichlich belohnt. Ich stand da wie einer, der nicht weiß, wie ihm ist; trank die reine Himmelsluft in mich,

und schwieg und staunte hin — und verlohr mich im Unendlichen. Das Entstehen der Dinge war vor mir. Die Wasser toseten und flohen vor dem Geist der Schöpfung, der über ihnen schwebte; ungeheure Felsmassen hoben sich empor in die Wolken; Thäler neigten sich vor ihnen zu sanftern Schönheiten; Ströhme eröffneten die Abgründe, und Wälder lagerten sich drüber her. — In majestätischer Pracht stunde nun alles da zum harmonischen Ganzen erhöht! Und der ewige Baumeister sah es an — „und siehe, es war alles sehr gut!„ — Aber der Kunstrichter guckt durch sein Glas, sagt nein, und flickt an den Regeln der Kunst. Mag er!

Der Hirt hatte sich auf die überragende Felsenspitze gesetzt wie auf einen Stuhl, und ließ die Beine über die senkelrechte Felsenwand gerade nach hinabhängen; alles klang und zitterte an mir, und er lachte: wir finds gewohnt. Laß dir das einstweilen Komentar über den Kunstrichter mit seinem Glase seyn!

Wohl ein paar Stunden hatten wir uns da verweilt, und immer noch ruhten meine Blicke auf dem grossen Gemählde der Natur, das vor mir ausgebreitet lag. Ungern verließ ich

diesen Platz. Oft kehrte ich mich noch um, im Niedersteigen, nach der Höhe, und wünschte: wärest du auch ein Mahler, um nur einige Züge von diesem allem zu zeichnen, daß ich's aufhängte in mein Schlafzimmer neben mein Bett; daß ich mich alle Morgen beym Aufstehen daran weyden, und zum frohen Genuß eines Tags aufheitern möchte; und wenn ich müde von Arbeit wieder herträte, mein Geist sich noch einmal da vor letzte und mit seinem Urbild eindämmerte.

Wir nahmen dießmal einen andern Rückweg, gemächlicher, aber weiter, den uns aber der Hirt angenehm verkürzte; da wies' er uns eine Pflanze nach der andern, sagte ihren Namen, Nutzen und Gebrauch — Das ist Anbrennholz — in dem er uns eine staudigte Pflanze zeigte, es war die Alprose — wenn man einem davon auf seinem Heerd verbrennt, so kann er nichts mehr sieden oder kochen, alles brennt ihm an, und er muß die Feuerstätte verändern.

Dieß ist die Strenzenwurzel — ich kannte sie nicht — davon gekäut, ist das beste Mittel für Grimmen und Darmgicht, man kann auch die Hexen damit vertreiben. Nun fand er Allermannsharnisch; er grub sie mit einem

Taschenmesser heraus; es war ein Paar. Da hatte er eine Freude: man findt's selten so, sagt' er; das ist eine kuriose Wurzel! Legt man so ein paar jemand in den Hafen, worinn mehr als ein Stück Fleisch siedet, so wachsen sie zusammen, und wenn man's herausnehmen will, hat man nur ein Stück; und denn, setzte er noch hinzu mit geheimnißvoller Miene, ist sie noch zu was schlimmers gut: So ein paar, zu einer gewissen Zeit, und präzis in der Mitternachtsstunde ausgegraben, sprengt alle Schloß und Riegel auf, sobald man sie damit berührt. Das beste ist aber, man weiß hier nicht, wenn's eigentlich Mitternacht ist, und wenn man's wüßte, so läßt sich so was zu Nacht nicht grad finden; und weil sie nur an Orten wachsen wo keine Hütten nah sind, so müßte man also am Tag noch dahin, und die Nacht über bleiben, und da besinnt sich einer wohl! — Pfui! das ist Aberglauben, sagte mein Kamerad. Was? Aberglauben? — erwiederte der Hirt — Es war einmal ein Wurzelgräber da, der expreß drauf ausgienge, und's uns erzehlte, wie's poltere und krache, als wenn alles zusammenfallen wollte, sobald man anfange zu graben, und man müsse sich zuvor wohl verwahren, sonst könnt es wüst fehlen; aber wenns gerathe, sey man denn auch reich genug, es sey kein Paar, wo nicht eine

Alraune dabey sey. Mein Kamerad wollte dem Hirten das aus dem Kopf schwatzen; aber er fand seinen Mann. Der Hirt verstund seine Logik so gut wie ein ausgemachter Philosoph; erst bewies er aus der Bibel, daß ein Teufel sey; dann seine Macht und Gewalt, und daß er Legionen böse Geister zu Dienern habe, und darauf kam er mit Hexen- und Gespenster-Histörchen angezogen, daß mir herrlich wohl dabey ward, und ich's meinem Kamerad mit Unwillen verwies, daß er den Leuten etwas nehmen wollte, wobey sich ihre Imagination so gut situirt befände: Haben wir nicht auch Romanen? —

So langten wir unvermerkt bey der Hütte an, hatten Freude und Hunger erbeutet, und labten uns wieder herzlich an Alpenkost. Alle Tage, so lang wir da waren, bestiegen wir eine von den kleinern Höhen; freuten uns der Schöpfung und ihres Erhalters; und frischten uns im Genuß dieses freyen sorgenlosen Lebens, und im Umgang dieser ächten Söhne der Natur zu neuer Kraft und Liebe auf. Gestärkt an Seel und Leib, kehrten wir wieder zurück, gesichert für ein Jahr der Aerzten und Apothecken.

Baurengeſpräche.

Erstes Gespräch.

Philipp.

Grüß Gott, Wilhelm! Immer andächtig? — Hast da wieder was neues zu lesen! — Schon nicht mehr das gestrige Buch? —

Wilhelm.

Willkomm, Philipp! Es freut mich, daß du zu mir kommst! Ich hab einen guter Beobachter an dir, wie es scheint!

Philipp.

Ja wohl, du bist mir zu lieb, als daß ich nicht auf dich sollte acht geben; du dauerst mich sehr, daß du deine müßige Stunden ob den nichtswürdigen neuen Büchern verschleuderst.

Wilhelm.

Ich dank dir für dein Mitleiden: ich lese mit Vergnügen, und habe vielfachen Nutzen davon; — und du bist ja auch ein Liebhaber der Bücher!

Philipp.

Ach mein guter Wilhelm! Freylich bin ich's; aber wir lesen ungleich. Du liesest so allerhand neue durcheinander, weiß selbst nicht

was für schlimme Bücher; ich lese hingegen nur die alten — je älter, je besser — welche noch der Geist Gottes eingegeben. Nein, die neuen sind nur von den heutigen Witzlingen aus ihrem eignen Gehirn geschrieben — hübsch gedruckt und sauber gebunden, ist alles gute was sie haben.

Wilhelm.

Wie kannst du aber von dem urtheilen, was du nicht gelesen? Genug, ich habe Vergnügen und Nutzen davon; sonst möcht ich dir lang von der Vortreflichkeit dieses und jenes Buchs vorpredigen, du würdest nur mit tauben Ohren hören!

Philipp.

Du dauerst mich, weil ich weiß, daß du vordem mit mir gleiche Gesinnungen hattest! Nebst der Heil. Schrift, waren meine Lieblings-Bücher auch die Deinigen; nun bist du abgefallen; hast deine Hand vom Pflug abgezogen! — Welche schöne Tugenden hatten nicht die erleuchteten Schriften eines Zinzendorfs, Böhms, Poirets und andrer dergleichen in dein Herz gepflanzet? — Nun werden sie deine neuen Bücher schon verderben! —

Wilhelm.

Was, wer wird sie schon wieder verderben? — Tugend! Tugend! — Immer schreyst du von Tugend, und weist doch nicht einmal, was sie ist; hast lauter falsche Begriffe von derselben! — Ich weiß noch wohl, was jene Bücher in mir erzeugten — Unruh, Angst, oft beynahe Verzweiflung. Da meynt' ich, wenn ich alles das lase, es müßte auch so seyn, dies und jenes müßte in mir auch vorgehen; und wenn ich denn nichts dergleichen in mir finden, nichts erzwingen konnte — O die Welt wurd mir zu enge, und ich eine unerträgliche Last der Menschen, die um mich waren; bald hätt' ich Gott Ungerechtigkeiten beschuldiget, daß er so unbesteigliche Klippen und Berge in den Weg gelegt, der nach dem Himmel führen sollte, und also dadurch einer zahllosen Menge schwacher guter Pilger die Reise unmöglich gemacht hätte.

Philipp.

Und nun haben dir deine hübschen neuen Bücher eine gute, wohlgebahnte Mittelstrasse angewiesen! — O falsche Lehrer! Nein, Wilhelm, daran denk nur nicht, der Weg ist schmal

und bleibt gewiß schmal, mögen deine Freygeister sagen, was sie wollen!

Wilhelm.

Recht so Philipp! Aber eben diese Mittelstrasse ist der enge schmale Weg; weil die Menschen so gern ausschweifen, Umwege machen, und niemal die Mittelstrasse halten; In allen Sachen thut man zu viel oder zu wenig; entweder ist man zu verschwenderisch oder zu häuslich; gar zu ernsthaft, oder zu leichtsinnig; überall schweift man aus, entweder zur Rechten oder zur Linken, und auf der Mittelstrasse haltet sich niemand. — An wahren eigentlichen Tugenden hast hast du zu wenig, du mußt dir noch mehr erdenken oder aus deinen dunkeln Büchern aufsuchen, und über diesen jene fahren lassen.

Philipp.

Ach! schon bist du voller Irrthümer, mein Eingeweid wallt von Erbarmen gegen dich! Dein gutes Herz so verderbt zu sehen — Ach! — Und was nennst denn du Tugend? Was für falsche Tugenden hab ich? Sag!

Wilhelm.

Das ist nicht nöthig. Du kannst dir's selbst sagen, wenn du wahre Tugend kennst!

Philipp.

Laß hören! Was ist wahre Tugend?

Wilhelm.

Die Summ aller Geboten ist Liebe; Der Grund wahrer Tugenden Liebe; — Wo ist sie bey dir und deinesgleichen? — Mit verächtlichen Blicken geht ihr vor denen vorbey, die nicht denken, wie ihr! Richtet, Verurtheilt! Verdammt! — ohne zu untersuchen, ohne Menschen zu kennen —

Philipp.

Wie du so bitter bist! — Das ist schon wieder die Frucht deiner neuen Bücher! Da siehst, was man einsaugt!

Wilhelm.

Nein, ich bin nicht bitter. Mein Herz steht gegen alle Menschen im Frieden. Ich sage dir nur das: es dünkt mich nicht recht, daß man sich allein für gut halte, und hingegen alle andere Menschen, die nicht so denken, für schlimm.

Philipp.

Thu ich das? — Siehst du nicht, daß ich dich liebe? — Warum wollt' ich mir sonst so viel Mühe nehmen, dich auf deine vorigen

Gedanken zurückzubringen? — da du mit mir gleichen Sinns wareſt? — Nur die Liebe thuts. Du dauerſt mich, daß die vom böſen Feind neu ausgebruteten Bücher dich ſo bezaubert haben! — Denk doch, ich bitte dich! Gott läßt ſich nicht ſpotten, er iſt ein eifriger Gott.

Wilhelm.

Ey das iſt ja immer die gleiche Leyr. Sag mir dafür meine Fehler! Beſtraf mich über Sünd und Läſter! — oder nenne mir nur die ſchlimmen Bücher, die mich verderbt haben!

Philipp.

Verſteh mich wohl, ich ſage nicht, daß du laſterhaft ſeyeſt; aber wer weiß, wohin dich deine neuen ſündlichen Bücher noch verleiten! Und wie ſollt' ich dir dieſe nennen können? — ich mag ſie nicht einmal anſehen.

Wilhelm.

Aber um des Himmels willen, was ſoll man auch von dir denken? — Nicht einmal anſehen, nicht kennen! — und doch ſo drüber losziehen, ſchelten und läſtern, und verwerfen — und doch nicht wiſſen — was? — Verzeih mir, das heiß ich Dummheit.

Philipp.

Was, Dummheit? — Das sollst du mir nicht sagen! ich kenn das neumödisch Zeug überall, glaub nur, mit deinem Dumm! brauchst gar nicht so geschwind herzukommen!

Wilhelm.

Kennst du denn Gellert, Lavater, Heß? — ihre Schriften les' ich, und andre dergleichen mehr — kennst du die? —

Philipp.

Spotte du immer! — ich hab mit den neuen Freygeistern nichts zu thun; kenn sie nicht; und will sie nicht kennen. Ich halte mich an die Lehre Jesu und seiner Apostel, und an die Bücher, die mit ihnen übereinstimmen: die neue Weisheit wird schon noch zur Narrheit werden — doch ich mag nicht mit dir zanken, du bist mir zu eigensinnig, zu stettig! Beßre dich Gott, und leb wohl!

Wilhelm.

Das ist das beste. Ich wünsch dir's auch! Leb wohl, Philipp.

Philipp.

(vor sich im Weggehen.)

O Himmel! Wie die Bücher den Menschen so verderbt haben! — Er dachte ehdem wie

ich, nun denkt er so — ein rechter Freygeist ist er. Was das eine Welt ist heut zu Tage; alles ligt im Argen! — Alles natürlich, natürlich! sagen sie; nichts Unmittelbares, keine ausserordentlichen Wirkungen, keine Geister in den Lüften — O Unglauben! Was die Bücher nicht lehren: sie stellen ihnen Himmel und Erden anderst vor — die Sonne stehe still, die Erde gehe — Ah! Ah! Sagt doch die Heil. Schrift, daß die Sonne gehe! — Was wird's zuletzt noch werden! — Schon zwey Jahre lang hab' ich mich bemüht, ihn wieder zu bekehren, aber umsonst; jetzt will ich seinen Umgang meiden. —

O ihr seligen Alten, solltet ihr aus euern friedlichen Wohnungen zurückkehren, und eure Nachkommen sehen, die verwöhnten Neulinge! — Was würdet ihr sagen? — Ein wahres Heidenthum ist's wieder. Gehen sie nur ihre Mittelstrasse, sie werden sehen, wohin sie kommen; ich gehe den schmalen Weg, und werde die enge Pforte nicht verfehlen, wenn ich nur meinen jetzigen Gesinnungen treu bleibe.

Zweytes Gespräch.

Joseph.

Wo ist dein Mann, Margret?

Margret.

Was weiß ich, wird wohl hinter dem Haus am Schatten sitzen, mit einem Buch in der Hand; sobald ich nur den Rücken kehre, schleicht er sich fort.

Joseph.

Ich mag doch sonst kommen wenn ich will, so treff' ich ihn über der Arbeit an.

Margret.

Ja es lehrt unser einen schon, wenn man nichts hat, als was man jeden Tag verdient.

Joseph.

Aber dann und wann eine Ruhstunde gehört dem Arbeiter, zur Erholung seiner Kräften; und denn lebt man nicht bloß allein um der Arbeit willen.

Margret.

Warum lebt man denn? — Heißt es nicht: Du Mann, im Schweiß deines Angesichts

sollt du dein Brodt essen, Weib und Kinder ernähren; und ich soll mit Schmerzen Kinder gebähren. Da siehst! und thue ich nicht, was mir befohlen wird! Ich arbeite über Kopf und Hals, wahrlich noch mehr als er.

Joseph.

Aber, wo stehts geschrieben, daß man nicht auch dann und wann ein Weilchen zum Vergnügen anwenden dörfe? — Arbeiten muß man, das weiß ich wohl; aber alles hat seine Zeit — Arbeit, Ruh und Vergnügen.

Margret.

Vergnügen! Vergnügen! — meines Mannes Leyer. Hat er nicht so viel Vergnügen, als ich? — Braucht er mehr? — Arbeit, Arbeit soll sein Vergnügen seyn; diese zeugt Vergnügen genug. — Essen, Trinken, Kleider, einen Pfenning ersparen aufs Alter — ist das nicht Vergnügen? — Und mit deiner Zeit! ja alles hat seine Zeit. Hat er nicht Zeit zum Essen, zum Schlafen, auch mit mir an einem Sonntag zu spazieren — und in die Kirche zu gehen: Wozu braucht er mehr Zeit? —

Joseph.

Es ist aber nicht hübsch, daß ein Weib über den Mann herrsche, und ihm Gesetze vorschreibe: Der Mann ist des Weibes Haupt! Sagt nicht Paulus: Ihr Weiber seyd unterthan euern Männern. Das ist ein elender, schlechter Kerl, der sich muß von seinem Weib befehlen lassen, und verdient nicht den Namen eines Mannes.

Margret.

So, Herr Nachbar! Schöner Friedenstifter! — ich merke, wo du hinaus willst! Soll ein Mann mich zu meiner Pflicht anhalten, ohne daß ich sie auch von ihm fodern dörfte? — Nein, Herr Nachbar! Der Schöpfer hat seine Gesetze schon im Anfang gemacht, ein Mann darf nicht erst neue machen. — und mit deinem Paulus! Paulus ist auch ein Mensch gewesen; aber kein Weib, sonst hätte er anderst geschrieben. Ist es nicht genug, daß ich des Morgens um fünf Uhr aufstehe, und den ganzen Tag über für das Wohl meines Hauses sorge und arbeite; soll der Mann dann im Sessel sitzen, allerhand Bücher durchgucken, und mir sagen: Gehorche! Warum soll er mir

befehlen? Weil er ein Kinn mit einem häßlichen starren Bart hat? — weil er stärkere Glieder und härtere Fäuste hat? —

Joseph.

Das kommt auf Glauben und Erfahrung an. Indessen hast du doch sonst nichts über ihn zu klagen, als daß er bisweilen gern lese! — gesetzt nun, das seye sein einzig Vergnügen neben der Arbeit, hast du denn nicht auch etwas, womit du dir zu gut thust, und darüber er klagen könnte?

Margret.

Ich kann das Büchernaschen nicht ausstehen, das ist genug. Denk nur, wenn er oft da sitzt mit einem Buch, kein Aug davon wendet, den Mund nicht regt, kein Wort sagt, welche Langeweil ich ausstehen müsse! Und wenns denn auch noch etwas nützte! — Aber mit allem seinem Lesen versteht er sich auf das Haushalten grad so viel als ein Kind; da sollte denn so einer befehlen? — Seine Bücher alle mit einander will ich ihm mit nächstem in den Ofen werfen, und eine warme Stube damit machen; Leute die ihr Brodt mit Arbeit verdienen müssen, brauchen des Zeugs gar nicht.

Joseph.

So sollten sie denn auch nicht so viel auf köstliche Kleider, properes Hausgeräthe und Spitze und Hauben und dergleichen Narrenpossen verwenden!

Margret.

Was, ihr Schurken; habt's mit einander abgeredt mich zu unterjochen! — Holla! — das geht nicht an. Ich wills euch schon weisen, euch! ihr Herren Tagdieben! Ihr sollt Wunder vernehmen.

Joseph.

Hör du, du bist ein bös, unverständig Weib, und da muß ich dir nur sagen, daß du dich künftig besser gegen deinen Mann betragest; oder sonst möchte er sich zu etwas entschliessen, das dir nicht lieb wäre.

Margret.

So, das lernt ihr aus den Büchern! Schönes Haupt! Ja, ja, so einem Herrn soll man unterthänig seyn! — Die Tagdieben, was sie sich nicht einbilden! — Und du bist drum hergekommen, mir das zu sagen! — Gelt! — Schon gut. Grad heut noch will ich das Gestell sauber räumen, damit ihr's

seht, wie ich mir fürchte; in meinem Haus bin ich Meister, und wenns dir so nicht schmeckt, Herr Nachbar! so kannst daheim bleiben, kommst doch nur her, meinen Mann aufzusteifen, und Uneinigkeit unter uns anzurichten.

Joseph.

Mit dir will ich mich nicht abgeben! Bessere dich, wer dich bessern kann!

U. B.

Gespräch
über's
Vaterland.

Rasch.

Ist doch in aller Welt ein Elend! — Daß ich hab müssen heim kommen, mir so ein Pack Sorgen auf den Hals laden, und in solche verdrießliche Händel verwickeln! . Hatt' ich doch draussen ungesorgt Brodt, treue Freunde, lustige Gesellschaft genug. Man sagt, in Gebirgen hats glückliche Leute — Den Henker hats. Unsre Väter waren wohl Dummköpfe, daß sie sich zwischen diesen Schneebergen niedergelassen! Drey Monat ist's Sommer, die übrigen ganz Winter; und hat keine Aussicht als in ungeheure Berge, gräßliche Wälder; — und nichts zu essen als schlecht Brodt, Käse, Zieger, Milch und Erdäpfel. — Doch, unsre Väter mögen ziemlich wild gewesen seyn, wie's die Nachkömmlinge jetzt noch beweisen; da thut jeder Kerl was er gern will; und ich soll nun hier wohnen! — Es kommt mir oft in den Sinn, mich wieder fortzumachen; ja, wenn ich nur noch jünger wäre, und das Ding da im Busen schwiege — hätt' ich mich nur nicht angehängt —

Hollenstein. (kommt.)

He, alter Brummkater, wie gehts? — Was hast da vor dich zu parliren? —

Rasch.

Sie haben mich bös gemacht; ich möcht über alles losdonnern.

Hollenstein.

Du hast so deine schlimmen Tage, wie draussen, auch noch; wir sind immer die gleichen Kerls, wie in Lothringen.

Rasch.

Schweig doch, ich bitte dich! — wollt wünschen, hätt's nie gesehen, oder wär nie heimkommen. Das ist mir ein unbändig, wild und heimtückisch Volk! Ich mögte weinen, wie ein Weib, wenn ich daran denke, wie wohl mir draussen war: Ha! — hätt' ich nur meine Zähne noch, ich wollte mein Weib wieder vor den Altar stellen, wo ich sie genommen, und Marsch! das Thal hinunter ziehen, wo beßre Zeiten für mich waren.

Hollenstein.

Ja, daran ist nicht mehr zu denken, Bruder! Freylich fährt uns das Zeug alles so durch den Kopf, wenn wir immer auf dem alten

Mist

Mist sitzen, und dem Aerger nachhängen; meynen dann, wo wir stehen, sey's nicht gut. Müssen nur ein Bisgen dumm seyn, Bruder! so sind wir Jungens, wie zuvor, und geht alles gut.

Rasch.

Ha! dazumal gieng's gut, recht gut! Wollt's jedem Jungen rathen, daß er seine Tage recht genösse; ist man einmal verheyrathet, lebt man nur halb, und geht's den letzten Zügen zu.

Hollenstein.

Hast's gut genug, Bruder, wenn du's nur glauben könntest! Weist noch, wie du das Soldatenleben verfluchtest, als wir bey Roßbach über Kopf und Hals, durch Dorn und Hecken davon rennten! Weist noch die Angst, wie uns das Herz klopfte, wie wir uns in dem Wäldchen im dickſten Gebüsch versteckten, — als die gräulichen Husaren mit blitzenden Sabel uns hinten nach rasselten! — und die entsetzliche Massakre und das Geheul und Geschrey! — Und wie wir mitten im dunkeln Wald noch nicht sicher waren: wie das Donnern der Kanonen umher brüllte, und die Ku-

geln die Fichten vorbey sausten, und Aest und Wipfel schmetterten! — Und wenn wir da nicht mit Rehfüssen wieder herausgesprungen wären, so lägen wir gewiß auch dort mit andern im Sand verscharret. Weit auf der Heide flog dir ja noch eine Kugel durch den Arm — Hast dein Aechzen vergessen, da man sie dir 'rausschnitte? Ich dächte, die Narbe würde dich noch erinnern?

Rasch.

Weiß noch alles wohl, Bruder! Weiß wohl, was ich damal dachte; aber jetzt denk ich anderst — denke hundertmal, hätt' mich doch eine Kononenkugel mitten entzwey geschnurrt oder jene weggeschmetterten Gipfel im Wald erschlagen; dann läg ich dort und wißte nichts mehr. Jene Wunde wurde bald heil; aber da in der Brust giebts Wunden, die ärger schmerzen, und gar nicht —

Hollenstein.

Heilen, meinst du! — ha! ha! ha! so geht's, wenn wir alt werden. Aber, Bruder, wenn du heute noch beym Regiment wärest, auf deinem alten Posten, würdest dich vor drey Wochen wieder hieher an diesen wünschen; die alten Kameraden wären entweder

fort, oder verdrießliche Murrer wie wir, und die Jungen würden deine Patronen abbeissen, und deine eingeschrumpften Waden belachen. Dein Lieschen wäre eine abgezehrte runzlichte Kupplerin, und die jungen Mädchen würden dir spöttisch den Hintern kehren, und die Offiziers alter Kracher oder Knicker rufen. — Und so hätten denn auch jene Gegenden allen Reitz für dich verlohren! Dann würdest du mit finstern Mienen die Gassen hin und her schlentern, und tausend mürrische Sachen denken! Glaubs, Bruder! unser Ländchen hat alle Annehmlichkeit vor mich, wenn schon sich das mürrische Alter bisweilen regt. Da hab ich alle Freyheit, kann mich setzen wo ich will, handthieren was ich will, leben wie's mir gelustet; Geld ist genug zu verdienen, wer nur will, und die Leute sind auch so, durchweg, wie man sie nirgend besser findt. — Und die Situation hat alle Schönheit; so reizende Abwechslungen sieht man nicht überall in der Welt, von Berg und Thal, Vieh und Ackerland, wo die nöthigsten Lebensmittel im Ueberfluß wachsen; — auf den Bergen die schönste Aussicht, im Thal trefliche Wiesen und Weiden und Brunnquellen.

Rasch.

Schweig, schweig! Wirst doch nicht gar verrückt seyn — das andre Siberien so zu erheben, und die Weltbekannte Grobheit zu rühmen! — Jeder thue was er will! — schlimm genug. Geld genug? — ja wer nicht viel braucht, gern schlecht lebt, und sich einen krummen Buckel schaft; sonst wüßt ich nichts anzustellen, das mir nicht hundert andre über'n Weg kämen, und mir's Stück Brodt vor'm Maul wegschnappten. Aber nur solche holprichte Wüsten zeugen solche grobe, rauhe Leute.

Höllenstein.

Must dein Vaterland nicht so verschreyen, Bruder! Jeder Fuchs liebt doch seine Höhle. Was fehlt denn unserm Ländchen — daß es bergicht ist? — das ist eben das angenehmste; jede Stunde weit ist wieder eine andre Gegend. Und welche Menge zufriedner Menschen nährt nicht jedes enge Bergthälchen! Wo findest du fettere Weide für's Vieh, und fruchtbarere Aecker? — Nein, ich nähme kein Land in der Welt für mein Vaterland — nirgends kommt die Sonne schöner hinter den Bergen

hervor, nirgends sieht der Himmel so schön blau aus; nirgends wälzt der Mond anmuthiger durch die Stille der Nacht; nirgends ist Luft und Wasser so erfrischend, gesünder und reiner als hier in meinem lieben, lieben Vaterland. — Du lachst! — Aber glaub mir, die Natur ist hier schöner, als sonst in der Welt; auch singt die Amsel und Lerche hier heller und mehr, und die Wälder thönen voller von Gesang! —

Rasch.

Ha! ha! ha! Bist ja ganz vernarrt in dein kropfigtes Heimat, hätt's nicht geglaubt! Wollt ein Thaler drum geben, wär so blind, wie du! Dir ist wohl! — und mir ist's leid, daß ich die wahre Gestalt unsers Lands sehen, und dagegen andre paradiesische Oerter zu meinem größten Verdruß kennen muß. Einem, der nie von der Mutterschoos weggekommen, ist's freylich nicht zu vargen, wenn er's hier schön findt; aber dir! dir! — ha! wo lauter Dorn und Disteln auf Hügeln wachsen, und jede Pflanze miserabler gedeyht — und wo man sein Brodt — schlecht Roggenbrodt — so saur verdienen muß — Was hab ich von

Wasser und Luft und Sonn und Mond und Vogelgesang? das trift man aller Orten an.

Hollenstein.

O Bruder! die Unzufriedenheit ist ein abscheuliches Ding; und die sitzt dir im Busen, und würde dich durch alle vier Welttheile verfolgen! Die Zufriedenheit aber ist ein köstliches Gut, ohne die ist selbst der König nicht glücklich; und mit ihr findt der Bettler überall ein Paradies. Und dir fehlt die auch. —

Rasch.

Zufrieden, Narr! Womit? — Mit nichts, und wieder nichts? — Da muß ich zwischen diesem engen Bergthal alle Tage wie ein Sclav um schlechte Kost schwitzen; alle Nacht mich ängstlich im Bett herumwälzen, und wieder auf einen lästigen Tag sorgen! — Zufrieden! Zufrieden! — das kann mir jeder Narr sagen; aber ich weiß schon, wo mich der Schuh drückt. Ist ja dumm, einem, der vor uns her hinkt, und Schwielen und Blatern an Händen und Füssen hat, alleweil zuzurufen: Zufrieden! Zufrieden!

Hollenstein.

Das ist wahr; aber du hinkst nur in der Einbildung, hast gesunden Leib, und zu verdienen genug, und Brodt mangelt keinem, der arbeiten kann und will. O die Arbeit macht gesund, macht schlechte Kost gut, und die Ruhe süß; nur Grillen sind's, die dich im Bett 'rum wälzen! Die Arbeit würd' ich um aller Welt Güter und Wollust nicht vertauschen; sie bringt Gemüthsruhe und Zufriedenheit — aber nur dem, der sie liebt —

Rasch.

Ja, ja, da habt ihr gut schwätzen: dem, der sie liebt! Ich wollte auch gern — ach! — wenn nur meine Umstände besser wären; aber so wie ich's habe, findt mans anderst. Mir ist nur wohl, wenn ich meinem Gram nachhängen, und den Verdruß allein vor mich herausbrummen kann. Leb wohl, Bruder! und sey zufrieden! Du siehst gern dem Fluß zu, wie er sich durch's enge Thal hinab schlängelt; aber ich habe etwas anders, wormit sich jetzt meine Seele beschäftigt. Leb wohl!

Hollenstein (vor sich.)

Armer Mann! daß du dich so plagen und quälen mußt! — Geh so weit dich deine Füsse tragen, dir wird's nirgend recht seyn, und wenn du auch Großsultan wärest! — Das Herz, das Herz — das macht einzig unser Glück und Unglück, und das trägt man ja allenthalben bey sich.

Ueber die

Vaterlandsliebe.

Aus einer

Vorlesung.

Die Liebe zum Vaterland ist eine Neigung und Empfindung, die allen Menschen von der Natur eingepflanzet ist, und bey solchen Menschen sich am stärksten äussert, die sich durch Kultur noch am wenigsten von der Natur entfernt haben. Sie ist bey dem rohen Naturmenschen eine gewisse Instinktartige Anhänglichkeit an den Ort und die Gegend, wo er gebohren und erzogen worden, und an die Gegenstände, die er von Jugend auf gesehen, und an die er sich gewöhnt hat — ein Instinkt, der im Grund ziemlich viel ähnliches hat mit dem Instinkt einiger Hausthiere, die oft, wenn sie von ihrem Geburts- und Erziehungs-Orte weit entfernt worden, von den reizendsten Speisen und Lockungen wegfliehen, und mit unaufhaltsamer Sehnsucht wieder zu demselben zurück eilen. Dieser Instinkt, der freylich bey Menschen noch durch andere Triebe veredelt wird, ist bey einigen so stark, daß er nicht selten tödtlich geworden, wenn er nicht hat können befriedigt werden. In unserm Vaterland sind Beyspiele von der tödtlichen Wirkung dieses Instinkts gar nicht selten, und

allemal werden wir, wenn wir diese Beyspiele beobachten, die Bemerkung bestätiget finden, daß derselbe diejenigen am gewöhnlichsten hinrafft, deren Zustand und Lebensart der rohen Natur am nächsten kömmt.

Der rohe Alpensohn wird leichter das Opfer dieses unbefriedigten Instinkts, als der Sohn des Handwerkers, des Kaufmanns und des Landmanns in den niedern Gegenden des Lands. Vielleicht kommt es daher, weil die kunstlosen, aber erhabenen Reitze der rohen Natur mehr Eindruck auf das noch unverdorbene Naturgefühl des erstern haben, als bey dem leztern; dessen Sinn und Empfindung für die Natur durch Kultur, durch Künsteley und Verfeinerung schon schwächer und stumpfer geworden. Vielleicht kommt es daher, weil der Alpensohn im vollen Genuß seiner Kraft, der Freyheit und Unabhängigkeit lebt und schwebt, da hingegen in Städten, volkreichen Flecken und Dörfern schon mehr Weichlichkeit und Entkräftung, Abhänglichkeit von andern und Bedrückung von dem mächtigern und reichern statt findet.

Der Alpensohn würde, wie der Hottentot, wenn er nach einer langen, gezwungenen Ab-

wesenheit das Land seiner Väter und seiner Jugend wieder erblickte, alle Liebkosungen und Verheissungen eines mächtigen und reichen Wohlthäters seinem Instinkt aufopfern, die dankbare Erinnerung an seinen Wohlthäter mitnehmen, und zurückeilen in den Schoos der Natur, und zum freyen, ungezwungenen Genuß ihrer Güter; bey dem Stadt- Dorf- und Fleckenbewohner würde dieser Instinkt so mächtig nicht seyn.

Zwar ist es nicht meine Meynung, die Vaterlandsliebe, so lange sie nur bloß Instinkt ist, zu einer grossen und rühmlichen Tugend zu machen, denn dazu gehören grosse, wohlthätige Endzwecke, thätiges, weises Bestreben sie zu erreichen, Einsicht seiner Pflicht, Wahl, Ueberlegung — nicht blosser Naturtrieb; indessen dünkt mich auch das ein Erfahrungssatz, daß Vaterlandsliebe aus Einsicht ihrer Pflichtmäßigkeit allein, nicht sehr thätig, wirksam und anfeuernd wäre, wenn der Naturtrieb ihr nicht Eifer, Feuer, Muth und Stärke mittheilen würde. Daher zweifl' ich sehr daran, ob die heutigen Schweitzer ihre Palläste und schöne Landgüter bey aller erleuchteten Vaterlandsliebe, gegen einen Feind so

eifrig, mannlich und herzhaft vertheidigen würden, wie die alten Schweitzer ihre schlechten Hütten.

Auſſer der Anhänglichkeit an den Ort, wo man gebohren, und an die Gegenſtände bey denen man iſt erzogen worden, hat uns die Natur noch einen andern Trieb eingepflanzt, der uns zur Vaterlandsliebe antreibt — es iſt der Trieb zur Geſelligkeit. Einſam, von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt, würde der Menſch im Umgang mit den Thieren Troſt ſuchen, und — wenn er nicht von Menſchen wäre gewöhnt worden, ein Menſch zu ſeyn — unter Thieren ein Thier werden, in ihrer Geſellſchaft thieriſche Art und Sitten annehmen.

Ein Einſiedler im ſtrengſten Verſtand (denn jene Wüſten- und Einöden-Bewohner, die ſich nur darum in die Einſamkeit begeben, damit ſie im Müßiggang ernährt, von ihren Mitmenſchen aufgeſucht, und als Heilige verehrt und bewundert werden möchten, gehören nicht hieher.) Ein Einſiedler, der ſich ganz von andern Menſchen entfernt, kann nur derjenige werden, der wegen Bewußtſeyn grober

Laster, dem Anblick seiner Nebenmenschen und ihren Strafgesetzen entfliehen muß — oder — der durch eine unglückliche Zerrüttung und Verstimmung seines Leibs und Gemüths unfähig geworden, die Annehmlichkeiten und Freuden des geselligen Lebens zu fühlen. Nur abscheuliche Laster und schwermüthiger Menschenhaß können den Trieb zur Geselligkeit ersticken. Ewige Einsamkeit erweckt unsrer Natur Abscheu und Grauen, und der Himmel selbst würde für uns wenig Reitze haben, wenn wir ihn einsam bewohnen müßten.

Ohne diesen Trieb zur Geselligkeit, was würde der Mensch seyn? — noch dumm, wild, stark, gefräßig, gewaltthätig, mörderisch — ein Raubthier mit den Anlagen ein Mensch zu seyn, ohne Anlas und Vermögen diese Anlagen zu entwickeln; denn ohne Gesellschaft wären Weisheit, Erfindung, Genie und jede Tugend der Menschenliebe unmöglich.

Aber die Natur oder vielmehr der Schöpfer der Menschen wollte, daß die Menschen in Gesellschaft beysammen leben sollten, damit sie ihre Anlagen und Fähigkeiten entwickeln lernen; daher legte er in ihre Natur den Trieb zur Geselligkeit. Dieser Trieb führte sie zu-

sammen, erst in kleinere, dann in grössere Gesellschaften. Der noch stärkere Trieb der Selbstliebe unterstützte und stärkte denselben: denn je mehr Menschen und je näher sie sich zusammen hielten, desto leichter war es ihnen, durch Zusammensetzung ihrer Kräfte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und sich vor Gefahr und Schaden zu schützen; je mehr sie durch Erfahrung überzeuget worden, daß dieß Zusammenhalten zu ihrer Selbsterhaltung und zu ihrem Vortheil diente, desto ernstlicher dachten sie darauf, die Verbindung ihrer Gesellschaft immer sicherer und fester zu machen. — Die Gesellschaft hatte einen Knoten nöthig, der die Theile zusammen knüpfte, damit das Ganze bestehen könnte; denn die Glieder der Gesellschaft geriethen unter sich selbst in Zwist. Privatzwiste unter zweyen ward durch die Uebermacht des Stärkern entscheiden, oder er wurde ein Zwist der ganzen Gesellschaft — stärkere Fäuste, bessere Waffen, grössere Anzahl der einten Parthey siegte; die schwächere mußte allemal verlieren und Unrecht haben; des Rauffens und Schlagens war kein Ende — keine Ruhe, keine Sicherheit;

die

die Gesellschaft konnte so nicht bestehen — Aber alles bestehet durch Weisheit und Macht. Man übertrug dem Verständigsten das Amt, Privatzwiste zu entscheiden, und zu rathen, was der ganzen Gesellschaft nützlich und zuträglich seye — da gab's Väter, Volkslehrer, Rathgeber, die herrschten durch Weisheit — zu schwache Herrschaft! — Ihre Aussprüche kränkten den Eigennutz, empörten den Stolz, man gehorchte nicht, und die Macht, Ungehorsame zu zwingen und zu strafen, fehlte ihr. Es ist also nicht genug, schloß man aus Erfahrung, daß ein Weiser das Haupt der Gesellschaft sey, er muß auch mächtig seyn, oder man muß ihn mächtig machen. Man trate zusammen, überlegte und beschloß — Alle Glieder der Gesellschaft setzen ihre Kräfte zusammen, vertrauen sie ihrem Haupt zum Gebrauch, die Widerspenstigen zu zwingen, oder zu strafen, und jedem innerlichen oder äusserlichen Feind der Gesellschaft Widerstand zu thun — so entstand nun ein Herrscher, ein Gewaltsmann — Er wurde der Mittelpunkt, wo sich alle Kräften der Gesellschaft vereinigen, und aus welchem sie sich wieder über die

Gesellschaft, zum Nutzen des Ganzen, oder einzelner Theile verbreiten — das Herz des Staatskörpers.

Also natürlicher Trieb zur Geselligkeit führte die Menschen zusammen; Gefühl eigner Schwäche, des Bedürfnisses fremden Beystands und der Stärke in Vereinigung ihres Vermögens bestimmte die Einrichtung der Gesellschaft, lehrte sie die Wohlfart der Gesellschaft auf Weisheit und Macht gründen. Wehe dem Volk, wo Thorheit und Schwäche den Zügel der Herrschaft halten — da herrscht Unordnung und Zerrüttung, so lang, und immer mehr, bis der faule Staatskörper (je eher je besser) von innen oder von aussen in Gährung und in Bewegung gesetzt wird, und durch Weisheit und Macht wieder Bestehen und Leben bekommt.

Wehe dem Volk! wo Weisheit oder Macht allein die Herrschaft führt — dort werden herrliche Reden gehalten, und schimmernde Entwürfe gemacht; aber nichts gethan und ausgeführt — und hier wird die Herrschaft (ihre Form mag beschaffen seyn, wie sie will, viel- oder einköpfig) Tyranney — eine Geisel des Volks und der Nachbaren. Glücklich

hingegen ist dasjenige Volk, über welches Weisheit und Macht in gehörigem Maaß und Proportion die Herrschaft führen — gleich viel, ob durch Einen oder durch mehrere Gewaltsmänner — auf Namen und Form kommt's nicht an; sey die Einrichtung der Gesellschaft monarchisch, aristokratisch, oder demokratisch, sie wird glücklich seyn, wenn das Haupt, oder die Häupter derselben, Weisheit besitzen, das Wohl der Gesellschaft einzusehen, und Vermögen, die wirksamsten Mittel und Triebfedern in Bewegung zu setzen.

Auch der Trieb zum Vergnügen diente dazu, das Band der Gesellschaft fester zu knüpfen; denn die Vergnügungen sind uns erst dann recht schmackhaft, wenn wir sie in Gesellschaft genieſſen können. Jene gemeinschaftlichen, öffentlichen Spiele der Griechen und Römer hatten den Zweck, die Glieder des Staats durch den Reitz des Vergnügens noch fester zu vereinigen, und sie erreichten diesen Zweck: indeme sich so alle Bürger versammelten, um einander die Summe der Freuden und der Vergnügungen vermehren zu helfen, erhielt ihre Verbindung einen neuen Werth für sie, und das Bestehen ihrer Gesellschaft

und ihrer Verfassung mußte ihnen noch theurer und wichtiger werden — das Vaterland ward ihnen noch lieber, weil es ihnen nicht bloß Erhaltung und Sicherheit, sondern auch Freuden darbot; nicht zu gedenken, wie die Beschaffenheit dieser Spiele, wo man Gelegenheit hatte, sich vor den Augen aller seiner Mitbürger hervorzuthun, und Ruhm und Ehre zu erwerben — sehr erhebend und anfeuernd seyn mußte, das Lob und den Beyfall des Vaterlands auch in ernsthaften Auftritten zu verdienen, da schon der Vorschmack davon bey ihren Spielen für sie so viel reitzendes und angenehmes hatte. Aehnliche Volksversammlungen zum gemeinschaftlichen Vergnügen gab es auch in der Schweitz, aber politische Maximen haben sie verdrängt.

Sie dienen, sagt die Politick, zur Verschwendung und zu allerley Unfugen. Wie? — das sollte verschwendet seyn, was dazu angewendet wird, sich mit seinen Brüdern einen Freudentag zu machen, und ein Fest der Freyheit und brüderlichen Verbindung zu feyern — gesetzt auch, man wäre so arm, daß man sich's an seinem täglichen Brodt abbrechen müßte. Aber die Unfugen? — das sind zufällige

Uebel bey überwiegendem Guten; kleine Raufereyen unter wenigen, indem sich die mehrern und bessern in Eintracht und Fröhlichkeit zu wohlwollenden und patriotischen Gesinnungen wechselsweise ermuntern und anfeuern — Und um einiger wenigen blutigen Köpfe willen, die noch dazu gewöhnlich die schlechtesten in der ganzen Gesellschaft sind, sollten die übrigen gestraft, und eines der größten Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft beraubet werden? — wie unbillig! Allein bey solchen Volksversammlungen kann Eintracht und trauliches Zusammenhalten und Zusammendrängen eben so gefährlich werden, als Rauffereyen! Es können Bürger darunter seyn, welche sich von den Gewaltsmännern gekränkt und bedrückt glauben, diese klagen's (obschon ohne Grund, piano) bey solchen Anläsen ihren Mitburgern, und erwecken bey denselben, indem ihre Empfindungen schon ohne das gespannt sind, die wärmste Theilnehmung, die leicht in eine unverständige Hitze, den bedrückt geglaubten Brüdern zu helfen, ausschweifen, und den Gewaltsmännern und der Ruhe des Staats gefährlich werden kann! — Darüber läßt sich zwar vieles auch anderst denken, aber ich mag jetzt nichts dagegen einwenden.

Neben dem Trieb zur Geselligkeit und zu gesellschaftlichen Vergnügungen, hat der Mensch noch andere Triebe von der Natur, die zur Erweckung und Stärkung der Vaterlandsliebe mitwirken. Bey allem Verderben der Natur sehen und erfahren wir (wenn wir nämlich auf die Natur selber und nicht bloß auf die übertriebenen Beschreibungen ihres Verderbens sehen) daß wir nicht allein mit eigenliebigen, sondern auch mit solchen Trieben und Empfindungen begabt sind, welche uns zu einer thätigen Theilnehmung am Glück und Unglück unsrer Nebenmenschen geschickt machen, und antreiben, zum Glück der Gesellschaft wirksam zu seyn. — Jene wohlwollenden und mitleidigen Empfindungen; jenes selige Gefühl beym Bewußtseyn, zum Glück andrer beygetragen zu haben, das uns für alle Mühe und Aufopferung hinlänglich belohnt, wenn uns auch mit Undank vergolten würde. Jene Begierde, jenes Ringen und Streben nach Ruhm und Ehre — nach der Glückseligkeit von seinen Mitmenschen geliebt und geachtet zu werden, und durch wichtige Dienste oder grosse Thaten den Dank und das Lob des Vaterlands zu verdienen — welche Triebfedern! — Dank und Lob eines ganzen Volks — Ehre, Ruhm, — welche Namen! — wer kann dabey unempfindlich bleiben, wenn er sie nur nennen hört?

— Welche Güter! wer wünscht sie nicht zu besitzen; und diese Güter hängen von der Meynung ab, welche unsre Mitbürger von uns haben. Das Vaterland giebt und theilt sie aus — dieß ist es, was Vaterlandsliebe nicht nur reitzt und stärkt, sondern oft bis zur Leidenschaft und zum Enthusiasmus erhebt, der dem Vaterland Gut und Blut, Leib und Leben aufopfert. Wen die Erfahrung hievon nicht überzeuget, wer von solchen Trieben nichts bey sich selber empfindet, der ist schon unter die Natur des Menschen herabgesunken, und nicht werth, daß man ihm Beweise aus der römischen und griechischen — aus der Geschichte seines Vaterlands vorlege.

So wie uns natürliche Triebe zur Vaterlandsliebe ermuntern, so thut es auch die Vernunft, indem sie uns sagt, daß nichts billichers seye, als daß wir die Vortheile, welche wir der Gesellschaft, in welcher wir leben, zu danken haben, so viel wir können, erwiedern, und zu ihrem Bestehen und Wohlstand all unser mögliches thun.

Mit der Natur und Vernunft vereinigt sich auch die Religion; ihr erstes Gesetz ist Menschenliebe — Menschenliebe im ausgebreitesten Sinn, die allen so viel Gutes thut, als sie kann. Sie reinigt und veredelt also die Vaterlandsliebe, indem sie ihre Bekenner lehret,

daß sie aus Partheylichkeit für ihr Vaterland nicht ungerecht gegen andre seyn dörfen, wie es die Juden, Griechen und Römer waren. Sie sorget für die Grundpfeiler der Wohlfahrt eines Staats, indem sie jedem Theil desselben seine gehörige Verrichtung anweiset, und den Gewaltsmännern so wohl als den übrigen Gliedern des Staats diejenigen Pflichten vorschreibt, deren Beobachtung die Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft befödert.

Vaterlandsliebe ist also eine Pflicht, wozu uns Natur, Vernunft und Religion verbindet.

Das Vaterland lieben, heißt, den Wohlstand desselben wünschen und befödern; es heißt, die bürgerlichen Pflichten erfüllen, die einem, nach dem Stand und Posten, den man in der Gesellschaft einnimmt, obligen; es heißt, nach seinen bessern Einsichten, bey allen Anläsen, dasjenige sagen und thun, was zum Besten der ganzen Gesellschaft nöthig und nützlich ist. Wer dieß mit Eifer, Muth und Standhaftigkeit thut, ist — ein Patriot!

G.

Zwo

Schweitzerschlachten.

Zwey der ausserordentlichsten Beyspiele von Vaterlandsliebe und unüberwindlichem Heldenmuth liefert uns nur die Geschichte der Schweitz in den beyden Schlachten bey Morgarten und zu St. Jacob bey Basel.

Bey Morgarten traten die drey Waldstädte auf, und kämpften den ersten Kampf der Freyheit. Dreyzehenhundert Mann stuhnden sie da, und erwarteten Leopold mit seinen Zwanzigtausenden an ihren Gränzen. Hier fanden sich fünfzig ihrer wegen Verbrechen geächteter Landsleute ein, und erboten sich mitzufechten, wenn man ihnen „das Land wieder aufthäte„ aber es ward ihnen abgeschlagen. „Nun denn, „sagten die Geächteten, wenn wir auch keinen „Antheil mehr daran haben sollen, so wollen „wir doch gern noch unser Blut und Leben „für dasselbe hingeben: erlaubt uns nur mit„zufechten!„ Mit Unwillen versetzten die Waldstädter: sie hätten Muth genug, ihr Vaterland selbst zu schützen, ohne daß sie solcher Leute Hülf bedörften, die sich durch ihre Verbrechen des Vaterlands unwerth gemacht, und leicht durch ihre Gemeinschaft Unglück über

den ganzen Haufen bringen könnten; sie sollten sich nur wegmachen — Ein seltnes Beyspiel hohen edeln Selbstvertrauens in der grösten Noth; aber ohne gleichen die Vaterlandsliebe der Geächteten erhaben über alle Raache! — Sie giengen hin, besetzten einen gähen Ort, wo der Feind vorbey mußte, sammelten da Felsenstücke, Steine, Stöck' und Wurzeln, und erwarteten den Feind, der voll Uebermuth und Zuversicht auf seine grosse Anzahl heranrückte. Die Edeln hatten sich die Vorhut ausgebeten „damit sie zuerst ihren Muth an den groben Bauern kühlen könnten„; diese zogen also zuerst durch die Enge bey Morgarten. Die auf dem Berg haltenden Aechter liesen nun ihre Felsenstücke los auf sie herab, daß Pferd und Mann davon stürzten, warfen auch mit Steinen, Holzstöcken und Wurzeln so gewaltig unter sie, daß bald alles in Unordnung geriethe; von hinten her drängte das Fußvolk vorwärts, zur Seite war See und Berg; die Waldstädter sahen die Verwirrung, und griffen sie vorne an, zur Seite stürmten die Aechter an sie, die Niederlag ward allgemein, alles stürzte über einander hin zur Flucht, in Tod, und um neun Uhr Morgens

hatten sie den herrlichen Sieg schon erhalten. Die Geächteten, die ihnen diesen Sieg ganz vorbereitet, wurden nun als Brüder empfangen, und in alle Rechte ihres Vaterlands wieder eingesetzt.

Den eigentlichen letzten Kampf der Freyheit kämpften die Helden zu St. Jacob bey Basel, und sie waren's alle werth.

Sechszehenhundert Mann stark zogen sie dem Delphin, der mit 40000. Mann bey Basel lag, entgegen. In der Nacht stiessen sie zu Bratelen auf den feindlichen Vortrab, den sie, so wie einen andern Haufen von 8000. Mann bey Mutetz angriffen, auf den Gewaltshaufen zurückjagten, und ihre Fahnen, und Waffen erbeuteten. Bey anbrechendem Tag kamen sie an die Birs, sahen die Brücke eingenommen, das gegenseitige Ufer dicht mit Kriegesschaaren besetzt, und das grobe Geschütz alle auf sie gerichtet; noch hatten sie Zeit sich zurückzuziehen, aber sie entschlossen sich einmüthig, entweder ihr Vorhaben auszuführen, und in die Stadt Basel zu dringen, oder zu sterben. Mit unerschrocknem Muth sprangen sie ins Wasser, liessen das Geschütz auf sie los donnern, und wateten durch; machten sich auch

bald Raum genug, ganze Glieder fielen Reihen-weis unter ihren Schlachtschwerdtern dahin, so daß der Delphin genug zu thun hätte, ihnen nur frische Schaaren entgegen zu stellen. Endlich mußten doch die Helden, ermattet von der nächtlichen Reise, und dem erschrecklichen Niedermetzeln, ein wenig weichen; und warfen sich in den nahestehenden Baumgarten des Siechenhauses zu St. Jacob, um sich von neuem zu sammeln; und ob sie gleich hier noch fliehen konnten, wollten sie doch nicht. Die Feinde hatten das Siechenhaus in Brand gesteckt, und mit ihrem Geschütz die Garten-Maur niedergeworfen, und sie stuhnden da in Feur und Dampf, weyhten sich freywillig dem Tod, und kämpften bis sie nach einem zehen Stunden langen Gefecht, nicht so sehr besieget als vom Siegen entkräftet, hinfielen, und jeder den Platz, auf dem er gestritten, mit seinem Leibe deckte. Noch im Tode waren sie furchtbar. Burkhard Mönch ritt nach der Schlacht mit ofnem Helm auf der Wahlstadt herum, freute sich der wenigen Schweitzer-Helden Niederlage und rief: „Heute baden „wir in Rosen.„ Ein mit dem Tode ringender Eidgenoß hörte es, und sammelte noch

seine letzten Kräfte, er richtete sich auf seine Kniee, ergriff einen Stein, und warf den Großsprecher so richtig damit an die Stirne, daß er vom Pferd fiel und davon starb.

Den Delphin erfüllete diese Schlacht mit Grauen und Schrecken.

„Wie würd' es mir erst gehen, (sagte er zu denen, die ihn bereden wollten, fortzudringen) wenn die Eidgenossen mit aller ihrer Macht auf mich losgiengen; da schon diese kleine Schaar mich auf solche Weise empfangen? — „ Er ließ die Todten verbrennen, damit sein Verlurst unbekannt bleibe, und zog als ein Ueberwundner zurück. —

Und so hatten diese grosse Helden durch ihren Tod den Schweitzernamen so furchtbar gemacht, daß er so viel zu ihren künftigen Siegen beytrugs als ihre Schlachtschwerter.

Princeton University Library
32101 069201513